

I. Ländliches und städtisches Familienleben

von

*Hannes Grandits**

Für die vergleichende Diskussion familialer Lebenskonzeptionen ist es sinnvoll, verschiedene gesellschaftliche Bezugsrahmen differenziert zu betrachten. Die Regeln, an denen sich Familienleben in ruralen und urbanen Kontexten orientierte, waren in vielen Bereichen ebenso anders gelagert, wie es Unterschiede im Familienalltag zwischen verschiedenen sozialen Schichten gab. Zudem existierten innerhalb der Monarchie ausgeprägte regionale Spezifika in den Familientraditionen. Dennoch sollte man diese Gegensätze nicht absolut sehen. Massive Zuwanderungen ländlicher Bevölkerungsgruppen in boomende Städte prägten die Entwicklungen in der hier untersuchten Periode besonders stark. Auch die weitreichenden gesellschaftlichen (Aufhebung des grundherrschaftlichen Systems), politischen (zunehmende rechtliche Gleichstellung) oder ökonomischen (Industrialisierung) Umwälzungen ließen in dem hier behandelten Zeitraum neue soziale und kulturelle Bedingungen entstehen. Vieles war also im Fluss, doch viele soziale Grenzen innerhalb der Gesellschaft blieben nach wie vor deutlich fühlbar und nur schwer oder gar nicht überwindbar. Oft hatten sie auch eine Entsprechung in unterschiedlichen Konzepten bzw. angestrebten Idealen der Familienorganisation. Welche Grundtendenzen prägten das Familienleben in den verschiedenen ländlichen und städtischen Kontexten der Habsburgermonarchie in den Jahrzehnten zwischen 1848 und 1914? Mit dieser Frage beschäftigt sich der Beitrag. Der erste Teil analysiert die ländlichen Lebenswelten, ausgehend vom Süden und endend im Norden der Monarchie. Der zweite Teil befasst sich mit den Städten und versucht herauszuarbeiten, wie sich die proletarischen und bürgerlichen Familienwelten entwickelten, als das Habsburgerreich im Begriff war, zu einer Industriegesellschaft zu werden.

1. Das ländliche Familienmodell in den Ländern des Südens: Kroatien-Slawonien, Dalmatien, Bosnien-Herzegowina

„Immer weniger bleiben gemeinsam in der Zadruga und mehr und mehr teilen sich jetzt. Es gibt heute bei uns immer weniger Brüder, die, wie es bisher üblich war, nach

* Besonders bedanken möchte ich mich bei Siegfried Gruber für seinen Beistand und hilfreichen Rat bei der Arbeit mit den statistischen Grundlagen. Dana Štefanová und József Ö. Kovacs danke ich herzlich für ihre Unterstützung bei der tschechisch-/slowakischsprachigen bzw. der ungarischsprachigen Literatur. Bei Tamás Faragó möchte ich mich für seine Hinweise in Bezug auf die ungarische Statistik bedanken. Schließlich bin ich Carolin Leutloff-Grandits, Karl Kaser und den Herausgebern dieses Bandes für ihre hilfreichen Kommentare zu Dank verpflichtet.

dem Tod des Vaters alle gemeinsam die Wirtschaft weiterführen. Als eine gute Sache wird das aber nicht gesehen, [...]“¹

In den sechziger und siebziger Jahren des 19. Jahrhunderts entstand auf Initiative des Juristen und Historikers Baltazar Bogišić eine erste systematische Sammlung des damals praktizierten familialen Gewohnheitsrechts auf dem Gebiet der südslawischen Länder, der auch diese Aussage eines lokalen Mitarbeiters aus dem gebirgigen Hinterland von Macarsca (Makarska; *Makarska*) in Dalmatien entstammt. Sie nimmt Bezug auf die dortige Lage der „Zadrugen“², wie Gelehrte damals die kollektiv bewirtschafteten und teilweise sehr mitgliederreichen Haushalte im südslawischen Raum zu bezeichnen pflegten. Viele der untersuchten südslawischen Regionen der Monarchie und des angrenzenden Bosnien spiegeln eine Situation des Umbruchs bis dahin relativ stabiler familialer gewohnheitsrechtlicher Praktiken wider³.

Dieser Umbruch war eine Folge des gesellschaftlichen Systemwechsels, der in den Jahrzehnten nach 1848 die Familien vor neue Realitäten stellte. Grundsätzlich brachte dieser Systemwechsel eine Befreiung von zuvor recht umfangreichen Frondiensten und Urbarialabgaben und auch von der Einflussnahme von Feudalherren oder Behörden auf Fragen der Haushaltsteilung. Dafür konfrontierte er einen Großteil der Familien mit einer erhöhten steuerlichen Belastung und mit teilweise hohen Abfindungszahlungen an die ehemaligen Grundherren. In manchen Regionen waren die Familienwirtschaften nur in geringem Umfang in Prozesse des Marktes integriert gewesen. Nun bedeuteten die Zahlungen für viele Haushalte ein schwer zu lösendes Problem, das sich insbesondere in der Zeit der großen Agrarkrise (1873–1895) dramatisch verschärfte. In dieser Situation begannen immer mehr Haushalte die kollektive Wirtschaft und das Zusammenleben in größeren Haushaltsverbänden aufzugeben und die Haushalte aufzuteilen⁴, was von Zeitgenossen als ein brennendes soziales Problem betrachtet wurde und zu kontroversen Diskussionen zwischen den Befürwortern und Gegnern führte. Erstere sahen in den kollektiven Familienwirtschaften einen Schutz vor sozialer Verelendung, während die Gegner die Überwindung dieses „archaischen“ Systems als eine positive Entwicklung in eine moderne Zukunft bezeichneten. Lange Zeit schafften es die Befürworter, eine obrigkeitlich kontrollierte Teilungszustimmung als Voraussetzung zur Durchführung einer

¹ BALTAZAR BOGIŠIĆ, *Gragja u odgovorima iz različitih krajeva slovenskoga juga* [Sammlung der Antworten aus den verschiedenen Gebieten des slawischen Südens] (Zagreb 1874) 319 f.

² Der Begriff der „Zadruga“ ist ein Terminus, der ab der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts in der juristischen und wissenschaftlichen Diskussion immer üblicher wurde. Im Alltag der Bevölkerung der einzelnen Regionen war er bis dahin noch kaum geläufig. Hier wurde viel stärker von der „kuća“, dem Haus, gesprochen.

³ BOGDAN STOJSAVLJEVIĆ, *Povijest sela. Hrvatska, Slavonija, Dalmacija 1848–1918* [Geschichte des Dorfes. Kroatien, Slawonien, Dalmatien 1848–1918] (Zagreb 1973); DRAGUTIN PAVLIČEVIĆ, *Hrvatske kućne zadruge I.: do 1881* [Die Kroatischen Hauskommunen I: bis 1881] (Zagreb 1989).

⁴ RUDOLF BIČANIĆ, *Agrarna kriza u Hrvatskoj 1873–1895 i njezin utjecaj na ekonomsku i socialnu strukturu Hrvatske* [Die Agrarkrise in Kroatien 1873–1895 und ihr Einfluss auf die ökonomische und soziale Struktur Kroatiens]; in: *Ekonomista* 3–5 (Zagreb 1937); HANNES GRANDITS, SIEGFRIED GRUBER, *The Dissolution of the Large Complex Households in the Balkans: Was the Ultimate Reason Structural or Cultural?*; in: *The History of the Family* 1/4 (1996) 477–496.

Haushaltsteilung durchzusetzen. Diese obrigkeitliche Kontrolle entfiel jedoch endgültig in den späten achtziger Jahren⁵.

Was waren die charakteristischen Prinzipien des hier angesprochenen Familiensystems? Als grundsätzlichs-te Norm galt, dass die Mitglieder eines Haushalts einen gleichberechtigten Anspruch am gesamten Besitz des Haushalts hatten, der aber nur wirksam wurde, wenn es zu einer Teilung kam. Dann wurde der unbewegliche Besitz unter den Männern zu gleichen Teilen aufgeteilt. Ansonsten blieben Haus und Besitz im gemeinschaftlichen Eigentum und in gemeinschaftlicher Bewirtschaftung. Patrilinearität als alltagsprägendes Prinzip wirkte sich auch auf das vorherrschende Heiratssystem aus. Grundsätzlich war es so, dass die Söhne bei ihrer Heirat im Allgemeinen dauerhaft oder vorübergehend im Haus verblieben. Die Töchter heirateten üblicherweise aus. Bei ihrer Heirat wurde die ausscheidende Braut mit einer zum Teil recht üppigen Ausstattung und aufwendig geschmückt dem Bräutigam bzw. seinen Verwandten übergeben. Diese Ausstattung bildete in der Regel den Erbteil der Braut, die danach keine Ansprüche mehr an ihre Herkunftsfamilie zu stellen hatte. Wie sich der Tag der Hochzeit in einer Region der westlichen Herzegowina gestaltete, zeigt eine zeitgenössische Beschreibung, die den Moment schildert, in dem der Bräutigam mit einem Gefolge von sechzehn Begleitern, die hier eigene Titel wie „Čauš“ [Ausrufer, Anführer], „Barjaktar“ [Fahnenträger] oder „Stari Svat“ [Erster Begleiter] trugen, die Braut aus dem Hause ihrer Eltern wegführt:

„Blickt man auf den Zug, so sieht man: sechzehn Begleiter auf sechzehn Pferden, Burschen auf Pferden, die die Morgengabe der Braut begleiten, die Kisten mit Gewand [...] Als alle Begleiter sich gut eingereiht haben, ruft der Čauš ganz laut: – Stari Svat, die Begleiter sind bereit, es kann los gehen! Als dies der Stari Svat vernimmt, schießt er mit seinem Gewehr, nach ihm dann der Bajraktar, und dann reihum jeder einzelne der Begleiter [...] und so geht es los.“⁶

Der Wechsel in den neuen Haushalt war für ein Mädchen der entscheidendste Moment in ihrem Leben. Von da an gehörte sie zur Familie des Mannes, in dessen Haus auch die Hochzeitsfeier stattfand. Zuvor waren aber reiche Geschenke als „Brautpreis“ an die Familie der Braut gezahlt worden. Dabei gab es starke regionale Unterschiede. In weiten Teilen Slawoniens oder auch Kroatiens waren überhaupt keine Brautpreisregelungen üblich. Geheiratet wurde meist sehr jung, die Frauen heirateten oft noch vor der Erreichung des 20. Lebensjahres, die Männer meist vor dem 25. Lebensjahr. Es war daher nicht unüblich, dass mehrere verheiratete Paare und ihre Kinder gemeinsam in einem Haushalt lebten und wirtschafteten⁷. Das kulturelle Ideal des Vorrangs der männlichen Verwandt-

⁵ IVAN STROHAL, *Razvitak zadružnog prava u Hrvatskoj i Slavoniji* [Die Entwicklung des Zadruga-rechts in Kroatien und Slawonien] (Zagreb 1907).

⁶ FRANJO MILIČEVIĆ, *Ženidba. Bročanska župa u Hercegovini. Godine 1870. napisao fra (don) Franjo Miličević* [Die Hochzeit. Die Pfarre Bročno in der Herzegowina. Im Jahre 1870 verfasst von Bruder (Don) Franjo Miličević] (Čitluk 1998) (= Reprint von *Zbornik za narodni život i običaje južnih Slavena. Knjiga XX. Svezak 2.* Zagreb 1915) 55.

⁷ Vgl. die Materialien bei FRANJO NIMAC, MARA HEĆIMOVIĆ-SESELJA, VJEKOSLAV JURMIĆ, MATO MATAŠIN, STJEPAN JANJIĆ, *Seljačke obiteljske zadruge I. Izvorna građa za 19. i 20. stoljeće* [Die dörflichen

schaftslineie bestimmte den Alltag. Ihm wurde auch bei der Sozialisation der Kinder große Bedeutung eingeräumt. Die Präsenz der weiblichen Verwandtschaft im familialen Alltag variierte von Region zu Region. Regional variierend, jedoch als Grundzug für große Teile der südslawischen Länder gültig, war auch die besonders ausgeprägte Stigmatisierung von außerehelicher Sexualität. In der Tat gehörten die südslawischen Länder Europas auch zu den Gebieten, die die niedrigsten Werte außerehelich geborener Kinder aufwiesen. Dies ging mit einer starken verwandtschaftlichen Kontrolle der Frauen einher. Besonders stark war diese etwa bei einem Teil der bosnisch–herzegowinischen Muslime ausgeprägt, wo sich Frauen vielerorts außer Haus zu verschleiern hatten⁸.

Eine Gemeinsamkeit der hier behandelten Regionen war das Faktum, dass vor den großen Veränderungsprozessen in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts in den meisten ländlichen Gebieten nur in ganz speziellen Konstellationen fremde Arbeitskräfte in den Haushalt aufgenommen wurden. Tendenziell wurde immer versucht, die Arbeiten mit den „eigenen Leuten“ zu schaffen. Eine breite Schicht von Dienstboten, die in fremden Haushalten lebte, bestand daher meist nicht⁹. Wie viele Mitglieder ein Haushalt hatte und wie komplex strukturiert er war, hing – abgesehen von der demographischen Entwicklung – vor allem davon ab, wann und in welchem Abstand Haushalt und Besitz geteilt wurden. Wurde eine Teilung in jeder Generation praktiziert – etwa nach dem Tod des Vaters –, dann war Komplexität nur eine kurze Phase im Haushaltszyklus. Wurde die Teilung über längere Zeit hintangehalten, dann waren die Haushalte oft auch sehr komplex strukturiert, d.h. sie bestanden aus zwei oder mehreren verheirateten Paaren und deren Kindern. Dabei war es durchaus möglich, dass manche Haushalte zwanzig oder gar dreißig Mitglieder hatten, obwohl üblicherweise die Mitgliederzahl in den meisten Haushalten deutlich geringer war¹⁰. Eine der frühesten detaillierten Untersuchungen zur Frage der Haushaltsgröße stammt aus den fünfziger Jahren aus dem Gebiet des nordostkroatischen Warasdin (Varasd, Varaždin; *Varaždin*). Sie vergleicht die Größe der Haushalte in grundbesitzreichen (unter a) und grundbesitzarmen (unter b) Dörfern. Wie die folgende Tabelle zeigt, gab es in beinahe allen Dörfern der Gegend zwar eine Mehrheit von kleineren Haushalten, fast überall bestanden aber auch größere Haushalte mit mehr als zwanzig Mitgliedern.

Familienzadruženje I. Eine Quellensammlung für das 19. und 20. Jahrhundert] (= Publikacije etnološkoga zavoda filozofskog fakulteta sveučilišta u Zagrebu 3, Zagreb 1960).

⁸ LUKA GRĐIĆ-BJELOKOŠIĆ, *Život i običaji Muhamedanaca u Bosni i Hercegovini – Rezensija* [Leben und Sitten der Muslime in Bosnien und Herzegowina – Eine Rezension]; in: Karadžić. List za srpski narodni život, običaje i predanje. IV, 2. (Aleksinac 1903) 48–77; MUHAMED HADŽIJAHIĆ, *Bračne ustanove u bosanskih Muslimana prije 1946. godine* [Die Eheverfassung bei den bosnischen Muslimen vor 1946]; in: *Prilozi za orijentalnu filologiju* 31 (Sarajevo 1981) 155–168.

⁹ Vgl. zur Veranschaulichung HANNES GRANDITS, *Familie und sozialer Wandel im ländlichen Kroatien (18.–20. Jahrhundert)* (= Zur Kunde Südosteuropas 32, Wien 2002) 149–247.

¹⁰ KARL KASER, *Familie und Verwandtschaft auf dem Balkan. Analyse einer untergehenden Kultur* (Wien 1995) 341.

Tabelle 70: HAUSHALTSGRÖSSE IN AUSGEWÄHLTEN DÖRFERN DER REGION WARASDIN 1859

Bezirk	Dorf	Anzahl Häuser	1–5	6–10	11–15	16–20	21–25	26–30	31–35	36–40
Warasdin/Umgebung	a) Vinica berdo	36	14	20	2					
	b) Ternovec	68	11	21	29	6	1			
Ivanec	a) Prigorec	20		5	6	4	3	1		1
	b) Jurketinci	23	3	6	8	3	2	1		
Toplice	a) Kapela	60	33	24	2	1				
	b) Ključ	56	2	22	20	7	3	1	1	
Kreuz	a) Lemeš	53	41	11	1					
	b) Raven	31	4	11	9	3	3	1		
Kopreinitz	a) Botovo	73	56	17						
	b) Torčec	103	43	43	9	6	2			
Ludbreg	a) Duga Rieka	34	6	10	11	2	1	1	1	2
	b) Herženica	76	9	43	22	1	1			

Quelle: OGNJESLAV UTEŠENOVIĆ, Hauskommunion der Südslaven. Eine Denkschrift zur Beleuchtung der volkstümlichen Acker- und Familienverfassung des serbischen und kroatischen Volkes (Wien 1859) 121.

Wie repräsentativ ist diese Studie nun für andere Gebiete? Ökonomische und ökologische Grundbedingungen und verschiedene gesellschaftliche Hintergründe hatten zweifellos regionale Unterschiede zur Folge. Eine sich aus den oben beschriebenen Prinzipien des Haushaltszyklus erklärende Verteilung von kleineren und größeren Haushalten gab es trotz aller unterschiedlichen Hintergründe in beinahe allen südslawischen Regionen der Monarchie. Das belegt auch eine Vielzahl von regionalen Forschungsergebnissen¹¹. Für Kroatien-Slawonien wurde bei einer Zählung im Jahre 1880 die männliche, in der Landwirtschaft tätige Bevölkerung danach eingeteilt, ob sie (1) noch in einer Hausgemeinschaft nach dem oben beschriebenen Typ lebte, ob sie (2) heimlich, in nicht den Behörden angezeigten Haushalten dieses Typs lebte, oder ob (3) keines von beiden der Fall war. In manchen Gebieten Kroatiens und Slawoniens machte der Prozentsatz der den Kategorien 1 und 2 zugehörenden männlichen Bevölkerung noch im Jahre 1880 mehr als die Hälfte bzw. zwei Drittel der Gesamtheit aus. In den einzelnen Stuhlbezirken des Komitats Zagreb lag er beispielsweise zwischen 65 und 70 %. Komplexere Haushaltskonstellationen waren hier also noch in den achtziger Jahren lokal sehr stark vertreten¹². In manchen

¹¹ Vgl. die große Zahl von Dorfstudien in der seit den neunziger Jahren des 19. Jahrhunderts erscheinenden ethnographischen Reihe ZBORNIK ZA NARODNI ŽIVOT JUŽNIH SLAVENA, 22 Bände (Zagreb 1896–1917).

¹² Vgl. JOSIP BUTURAC, Sisačka gospoštija u prvoj polovici XIX stoljeća [Die Grundherrschaft Sisak in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts] (Zagreb o. J.) 289–351.

Stuhlbezirken Slawoniens lag der Prozentsatz ebenfalls noch in dieser Größenordnung, wie zum Beispiel in Požega und Djakovo¹³. In immer mehr Regionen, insbesondere im nördlichen Kroatien¹⁴, aber auch in Westslawonien¹⁵ gab es schon eine klare Dominanz von einfacheren Haushaltskonstellationen. Tendenziell hoch war der Anteil der großen komplexen Familien in den Dörfern der Militärgrenze. Hier hatten seit dem 18. Jahrhundert aus Rekrutierungsgründen von den Behörden erlassene Beschränkungen Haushaltsteilungen nur unter bestimmten Bedingungen erlaubt. Daher lebte auch noch in den siebziger Jahren in einem großen Teil der Militärgrenzabschnitte eine Mehrheit der Bewohnerinnen und Bewohner in längere Zeit nicht geteilten Haushalten¹⁶.

Die Situation in den gebirgigen Gebieten Dalmatiens glich jener im angrenzenden kroatischen Gebiet. Auch hier war der oben beschriebene Haushaltszyklus von zentraler Bedeutung¹⁷. In den Bereichen um die Küstenstädte und auf den Inseln war dies aber nicht der Fall. Dort hatten sich auch im ländlichen Bereich unter venezianischer Herrschaft und zum Teil auch jener der Republik Ragusa über die Jahrhunderte Familienformierungssysteme entwickelt, die stark mit anderen „mediterranen“ Gebieten korrespondierten und auf das konjugale Paar ausgerichtet waren. Unter anderem waren hier auch die Modi von Erbe und verwandtschaftlicher Ideologie viel stärker bilinear ausgerichtet¹⁸. Allerdings lebte nur ein geringer Teil der dalmatinischen Bevölkerung in dieser familienhistorischen „Zone“. Der größere Teil lebte im dalmatinischen Hinterland, wo eben überwiegend die zuvor diskutierte Zusammenhänge von prägender Bedeutung für die familialen Normen waren. Für Bosnien und Herzegowina zeigen verschiedene Studien, dass die Familienprinzipien der komplexen Haushalte in beinahe allen untersuchten landwirtschaftlichen Regionen leitend waren, unabhängig von der Zugehörigkeit zum orthodoxen, katholischen oder islamischen Glauben¹⁹. Was das strukturelle Verhältnis von größeren und kleineren Haushalten betraf, dürfte es aber wohl auch regionale Unterschiede gegeben haben. Wie eine Kalkulation der Haushalte auf der Basis des österreichischen

¹³ PAVLIČEVIĆ, Hrvatske kućne zadruge [Kroatische Hauskommunen] 258.

¹⁴ SUZANA LEČEK, Seljačka obitelj u sjeverozapadnoj Hrvatskoj 1918.–1941. [Die dörfliche Familie im nordwestlichen Kroatien 1918–1941] (Zagreb 2003).

¹⁵ JASNA ČAPO, Vlastelinstvo Cernik. Gospodarstvene i demografske promjene na hrvatskome selu u kasnome feudalizmu [Die Grundherrschaft Cernik. Wirtschaftliche und demographische Veränderungen auf dem kroatischen Dorf im späten Feudalismus] (Zagreb 1991).

¹⁶ Vgl. zur Familie in der Militärgrenze KARL KASER, Freier Bauer und Soldat. Die Militarisierung der agrarischen Gesellschaft an der kroatisch-slawnischen Militärgrenze 1535–1881 (Wien – Köln – Weimar 1997) 525–599.

¹⁷ Vgl. VLADIMIR ARDALIĆ, Bukovica. Život u zadruzi [Bukovica. Leben in einer Zadruga]; in: Zbornik za narodni život i običaje Južnih Slavena 4 (Zagreb 1899) 196–220; Bogišić, Gragja o odgovorima [Sammlung der Antworten] 4.

¹⁸ NENAD VEKARIĆ, The influence of demographic trends on number of undivided family households in southern Croatia; in: The History of the Family 1/4 (1996) 461–476.

¹⁹ Vgl. die detaillierten Vergleiche der familialen Lebensorganisation in christlichen und muslimischen Regionen Bosniens und Herzegowinas bei VERA ERLICH, Porodica u Transformaciji. Studija u tri stotina jugoslavenskih sela [Familie im Wandel. Eine Studie in dreihundert jugoslawischen Dörfern] (Zagreb 1964).

Zensus von 1895 ergab, konnte es hier selbst in ein und derselben Region Differenzen geben. So belief sich beispielsweise die durchschnittliche Haushaltsgröße in den Dörfern direkt um Bihać damals auf „nur“ etwa sieben Personen pro Haushalt. Weiter entfernt gab es aber auch Dörfer, in denen die durchschnittliche Zahl der Haushaltsmitglieder zwischen zehn und 15 betrug²⁰.

Wenden wir uns nach diesem Blick auf die Haushaltsstrukturen abschließend noch einmal inneren Merkmalen des familialen Lebens des hier beschriebenen Familienmodells zu. In der Erinnerung von Mara Perović an den Alltag in einem der großen Haushalte in Turopolje, einer Region südlich von Agram (Zagreb, *Zágráb*; *Zagreb*), werden grundlegende Momente des Familienalltags, wie sie noch in den neunziger Jahren Bestand hatten, angesprochen:

„Früher einmal gab es in ganz Lekenik insgesamt nur 40 Hausnummern, da die Häuser mehrheitlich große Zadrugen waren. Unser Haus, wo ich geboren wurde, bestand aus ungefähr 20 Mitgliedern. Der älteste war der Hausherr und das bis zum Tod. Er bestimmte, was wer arbeiten mußte. Er sagte: ‚Bruder, du gehst mit dem Ochsen, du mit den Schweinen, du mit den Pferden.‘ Die Frau des Hausherrn war die Köchin, und in den häuslichen Arbeiten halfen ihr die Schwiegertöchter, die die kleinen Kinder hatten. Beim Essen saßen nur die Männer am Tisch. Die Frauen standen hinter dem Rücken der Männer und alle schöpften mit ihren Löffeln aus der gemeinsamen Schüssel.“²¹

An der Spitze des Haushalts stand ein Haushaltsvorstand, der in vielen Regionen „Starješina“, in anderen „Domaćin“ oder „Gospodar“ genannt wurde. Obwohl alle männlichen Haushaltsmitglieder bei Entscheidungen mitbestimmen konnten, war der Hausherr doch die letztlich ausschlaggebende Autorität. Er leitete die Wirtschaft und war der Vertreter des Haushalts in öffentlichen Angelegenheiten. Generell waren die Frauen, zumeist unter der Oberaufsicht der Frau des Haushaltsvorstandes stehend, in erster Linie für die Arbeiten im Haus und im Garten zuständig. Das bedeutete aber nicht, dass sie zur Aussaat oder Ernte nicht auch auf den Feldern mitarbeiten mussten. Die Männer betreuten das Vieh und erledigten die schweren Arbeiten auf den Feldern; in vielen Regionen gingen sie auch zusätzlich saisonal verschiedenen außerhäuslichen Beschäftigungen nach. Abhängig von der Größe des Haushalts war es möglich, dass es unter den Haushaltsmitgliedern sogar eine Spezialisierung auf nur wenige bestimmte Aufgaben gab. Bei kleineren Haushalten verschwammen die Rollenzuteilungen stärker. Und kleinere Haushalte machten in den Jahrzehnten vor dem Ersten Weltkrieg in immer mehr südslawischen Regionen der Monarchie einen immer dominanteren Anteil aller ländlichen Haushalte aus. Auch der im obigen Zitat beschriebene Turopoljer Haushalt teilte sich 1895 in drei Teile.

²⁰ PRISCILLA GONSALVES, *The Austrian Reforms and the Serbian Peasant in Bosanska Krajina 1878–1914*, phil. Diss. (Stanford 1981) 45–60.

²¹ Abteilung für Südosteuropäische Geschichte der Universität Graz, „Sammlung Halpern“, Autobiographiensammlung LEKENIK, Ordner I, 55.

2. Die Familie in den slowenischsprachigen Ländern und eine familienhistorische Strukturgrenze

„Am Anfang sind nur aus den armen Häusern Frauen nach Kranj arbeiten gegangen. Von den Töchtern der Großbauern sind sie deswegen aber auch schief angeschaut worden. Die Großbauern haben es auch nicht gerne gesehen, wenn sich ein Sohn von ihnen für eine dieser Frauen interessiert hat. Die hat ihnen damals einfach als zu wenig wert gegolten.“²²

In diesem kurzen Auszug aus Erinnerungen an die Zeit vor der Jahrhundertwende im Dorf Šenčur in der Nähe der Stadt Krainburg (Kranj; *Kranj*) bezieht sich der erzählende Jože Draksler auf den Aspekt der Differenzierung zwischen den Bauernhaushalten, die man in Slowenien „Kmetje“ oder „Gruntari“ nannte, und den nur über sehr wenig Land verfügenden ärmeren Haushalten, den „Bajtari“ oder „Kočari“²³. Während erstere von den Erträgen ihres Hofes leben konnten, waren die Zweitgenannten auf zusätzliche Arbeit angewiesen, zumeist bei den Bauern, aber wie oben beschrieben auch schon in der entstehenden Industrie der nahen Stadt. Diese deutliche Unterscheidung von bäuerlicher und unterbäuerlicher Schicht, die in den Alpenländern über die Termini „Bauer“, im Gegensatz zu „Keuschler“ oder „Häusler“ ausgedrückt wurde, war eine von mehreren Komponenten der gesellschaftlichen Strukturierung, die in den slowenischsprachigen Regionen über lange Zeit weit akzentuierter das Leben der Menschen bestimmte als südlich davon. Andere waren etwa die Dominanz eines späteren Heiratsalters für Frauen und Männer und ein großer Anteil von unverheiratet Bleibenden, oder die größere Bedeutung von Gesinde in der Arbeitsorganisation der bäuerlichen Haushalte²⁴. Vor allem waren komplex strukturierte Haushalte hier nicht mehr anzutreffen²⁵.

Die ländlichen Regionen von der Untersteiermark über Krain bis in die Küstengebiete und ins südliche Kärnten waren zwar slowenischsprachig und somit auch dem südslawischen Sprachraum zugehörig, lagen aber nördlich einer europäischen Strukturgrenze, an der doch relativ unterschiedliche sozio-kulturelle Kontexte der Familienverfassung aufeinander trafen. Aus diesem Grund kann man die slowenischen Länder –

²² JOŽE D[RAKSLER], „Die Arbeiter und Bauern von Šenčur“; in: HANNES GRANDITS, KARL KASER (Hgg.), Birnbaum der Tränen. Lebensgeschichtliche Erzählungen aus dem alten Jugoslawien (= Damit es nicht verloren geht ... 51, Wien – Köln – Weimar 2003) 22.

²³ Zu den Bezeichnungen und ihren sozialgeschichtlichen Hintergründen vgl. ANTON MELIK, Slovenija. Geografski opis [Slowenien. Eine geographische Beschreibung] (Ljubljana 1935) 433–461.

²⁴ Vgl. JOŽE HUDALES, Od zibeli do groba [Von der Wiege bis zum Grab] (Velenje 1997); SILVIJA SOVIČ, Peasant communities, local economies and household composition in nineteenth-century Slovenia, Diss. Univ. Essex (Essex 2001).

²⁵ Für einen Überblick über die Grenzen des Verbreitungsgebietes großer komplexer Haushaltsformen in Südosteuropa siehe PHILIP MOSELY, The distribution of the zadruga within Southeastern Europe; in: ROBERT F. BYRNES (Hg.), Communal families in the Balkans: the zadruga. Essays by Philip E. Mosely and essays in his honor (= International studies of the committee on International Relations, University of Notre Dame, Notre Dame 1976) 58–69; MARIA TODOROVA, Balkan Family structure and the European pattern (Washington 1993); KARL KASER, Household and Family Contexts in the Balkans: Introduction; in: The History of the Family 1/4 (1996) 375–386.

ungeachtet der internen regionalen Unterschiede – auch eher im Zusammenhang mit den Modellen der Haushaltsformierung in den österreichischen Alpen- und Voralpenländern sehen. Es ist daher sinnvoll, auf die Hintergründe dieser Strukturgrenze kurz einzugehen. Grob gesprochen bestanden in Europa bis ins 20. Jahrhundert zwei unterschiedliche Heiratstendenzen. John Hajnal entdeckte diese Differenzierung über den systematischen regionalen Vergleich quantitativer Heiratsdaten aus dem 19. und 20. Jahrhundert. Diese zeigen, dass in weiten Teilen des nordwestlichen Europa eher ein hohes Alter von Mann und Frau bei der ersten Heirat und ein hoher Anteil von Frauen und Männern, die bis zum 50. Lebensjahr überhaupt nicht verheiratet waren, vorherrschte. Er nannte dieses Muster „European Marriage Pattern“. In einem weltweiten Vergleich war dieses Muster eher eine Besonderheit. Das zweite, Hajnal nennt es „East European Marriage Pattern“, ist auf dem eurasischen Kontinent viel weiter verbreitet und ist markiert durch ein niedrigeres Heiratsalter von Mann und Frau bei der ersten Heirat und einem nur geringen Prozentsatz an Männern und Frauen, die bis zu ihrem 50. Lebensjahr keine Ehe eingegangen waren²⁶. Die Übergangszone der beiden Muster verlief in einem Bogen zwischen St. Petersburg (*Sankt Peterburg*) und Triest (Trieste, Trst, Terst; *Trieste*). Die Habsburgermonarchie erstreckte sich mit verschiedenen Varianten des Übergangs also über beide Bereiche (vgl. Abbildung 8). Die hier beschriebenen slowenischen Regionen lagen somit nordwestlich, die kroatischen bereits südöstlich davon²⁷. Wie Michael Mitterauer zeigen konnte, stand das Entstehen dieser unterschiedlichen Modelle von Heirat eng mit dem von West- und Mitteleuropa ausgehenden mittelalterlichen Kolonisationswerk und Landesausbau, der so genannten „Ostkolonisation“, in Verbindung. Die Verbreitungsgrenze des westlichen Heiratsmusters entsprach nämlich ungefähr auch den Grenzen dieser Ostkolonisation²⁸. Neben vielen agrartechnischen Neuerungen wurde dabei die so genannte „Hufenverfassung“ weiter nach Osten und Südosten verbreitet. In den slowenischsprachigen Regionen wurde dieser Prozess bereits zwischen dem 9. und 11. Jahrhundert abgeschlossen²⁹. Die Hufenverfassung war jenes System grundherrschaftlicher Landbewirtschaftungsorganisation, das ursächlich mit der Herausbildung eines „westeuropäischen Wegs“ im Bereich der Heirats- und

²⁶ JOHN HAJNAL, *European Marriage Patterns in Perspective*; in: DAVID V. GLASS, DAVID E. EVERSLEY (Hgg.), *Population in History. Essays in historical demography* (London 1965) 101–143; KATHARINE GASKIN, *Age at First Marriage in Europe before 1850: A Summary of Family Reconstitution Data*; in: *Journal of Family History* 3/1 (1978) 23–28.

²⁷ Vgl. HELMUT RUMPLER, PETER URBANITSCH (Hgg.), *Die Habsburgermonarchie 1848–1918 IX/2: HELMUT RUMPLER, MARTIN SEGER, Soziale Strukturen. Die Gesellschaft der Habsburgermonarchie im Kartenbild. Verwaltungs-, Sozial- und Infrastrukturen. Nach dem Zensus von 1910* (Wien 2010) Karte 5.5: Heiratsalter 1910 und Ebd. Karte 5.4: Familienstand 1910.

²⁸ MICHAEL MITTERAUER, *Ostkolonisation und Familienverfassung. Zur Diskussion um die Hajnal-Linie*; in: VINCENC RAJŠP, ERNST BRUCKMÜLLER (Hgg.), *Vilfanov Zbornik. Pravo – zgodovina – narod. Recht – Geschichte – Nation. In Memoriam Sergij Vilfan* (Ljubljana 1999) 203–221; DERS., *European Kinship Systems and Household Structures: Medieval Origins*; in: HANNES GRANDITS, PATRICK HEADY (Hgg.), *Distinct Inheritances. Property, Family and Community in a Changing Europe* (= *Halle Studies in the Anthropology of Eurasia* 2, Münster 2003) 35–52.

²⁹ SERGIJ VILFAN, *Rechtsgeschichte der Slowenen bis zum Jahre 1941* (= *Grazer rechts- und staatswissenschaftliche Studien* 21, Graz 1968) 72 f.

Haushaltsformierungsmuster in Zusammenhang steht. Dabei stand die „Hufe“ und nicht die Familieneinheit im Mittelpunkt des ganzen Konzepts. Sie stellte die Grundstückseinheit dar, die von einer bäuerlichen Familie bearbeitet wurde und ihre Existenz sicherstellen sollte. Sie war zugleich die Grundlage für die Abgaben und Dienste, die sich der Grundherr von einer Untertanenfamilie erwartete. Von ihrer Größe her war sie für eine Kernfamiliengruppe konzipiert³⁰. Die Regelung der „Hoffolge“ war so gestaltet, dass es offenbar nicht im Interesse der Grundherren lag, dass auf den Hufen größere Familieneinheiten entstanden, weil dies die Einbringung der Abgaben womöglich reduziert hätte. Nur eine Kernfamilie war für die Weiterbewirtschaftung des ungeteilten Besitzes vorgesehen. Eine Heirat war somit prinzipiell erst nach der Übernahme der Hufe üblich, womit zum einen das hohe Heiratsalter und zum anderen das System der „life-cycle servants“ – der in den Gesindedienst weichenden Geschwister – verständlich wird. Weitere Folgen des Hufensystems waren Neolokalität bei der Heirat für die weichenden Kinder, ein hoher Anteil von Unverheirateten und der vorübergehende Gesindedienst für einen großen Teil der jungen Männer und Frauen³¹.

Der Grenzbereich der Ostkolonisation, der ungefähr der Übergangszone der beiden europäischen Heiratstendenzen entsprach, stellte somit auch eine Übergangszone zwischen unterschiedlichen Erbsystemen dar. Im Verbreitungsgebiet der Hufenverfassung setzte sich zumeist das Anerbenrecht durch und überlagerte damit ältere kollektive Erbvorstellungen. In vielen Regionen hielt sich dieses Erbsystem bis ins 19. und teilweise sogar ins 20. Jahrhundert. Östlich einer Übergangszone, die im Bereich der Habsburgermonarchie im westlichen Grenzbereich Ungarns verlief, blieben diese von Kollektivvorstellungen geleiteten Erbsysteme, wie dies Karl Kaser detailliert herausgearbeitet hat, in verschiedenen regionalen Varianten weiter bestehen.

Wie schon anhand der südslawischen Beispiele diskutiert, war das Anwesen dort nicht im Besitz eines einzelnen, sondern aller erwachsenen – meist männlichen – Mitglieder des Haushalts. Daher gab es streng genommen keine Erbübertragung, sondern lediglich eine Erbteilung. Grundsätzlich konnte der einzelne Miterbe zwar über seinen Anteil nicht frei verfügen, er hatte jedoch das Recht, die Teilung des Nachlasses zu verlangen. Die Erbsysteme außerhalb der Hufenverfassung sahen somit entweder eine kollektive Weiterbewirtschaftung oder die Aufteilung des Grundbesitzes vor³².

Dass die übliche Praxis in einem Großteil der slowenischsprachigen Länder ihre Wurzeln in der Tradition des Hufensystems hatte, lässt sich an einem lokalen Beispiel veranschaulichen, das zeigt, von welcher sozialen Logik das hier dominierende Modell der Erbgewohnheiten und Familienformierung bestimmt war. Es wird aber auch deutlich, dass diese Modellbildungen immer nur als eine Ausrichtung für den Alltag der Menschen zu verstehen sind und nicht als eine Abbildung ihrer sozialen Wirklichkeit. In Žerovnica, einem Dorf im Südwesten Krains, dominierte die lokale Gepflogenheit,

³⁰ MITTERAUER, *European Kinship Systems* 42–49.

³¹ DERS., *Ostkolonisation* 214 ff.

³² KARL KASER, *Der Erbfall jenseits der „Hajnal-Mitterauer-Linie“*. Historische Haushaltsformierungsmuster im Südosten Europas; in: *WIENER WEGE DER SOZIALGESCHICHTE*. Themen, Perspektiven, Vermittlungen (Wien 1997) 169.

Abbildung 8: HISTORISCH-KULTURELLE ÜBERGANGSZONE ZWISCHEN ÖSTLICHEM UND WESTLICHEM EUROPA



28,8/25,6 = durchschnittliches Heiratsalter männl./weibl. um 1900

▨▨▨▨▨ historisch-kulturelle Übergangszone zwischen westlichem und östlichem Europa

Quelle: KARL KASER, Macht und Erbe. Männerherrschaft, Besitz und Familie im östlichen Europa 1500–1900 (Wien 1999) 75, sowie die detaillierte Diskussion auf den Seiten 108–180.

dass der Hof und das dazugehörige Land vom Hofvorstand und -besitzer gemäß der Tradition der Primogenitur an den ältesten Sohn weitergegeben wurden³³. Von den anderen Söhnen erwartete man, dass sie sich anderswo einen Lebensunterhalt suchten. Sie bekamen, wie auch die Töchter, eine Abfindung in Geld und/oder in beweglichen Gütern ausbezahlt. Prinzipiell erbten sie aber kein Land, da dieses in der Regel nicht geteilt werden sollte. Da nur der den Hof übernehmende Sohn blieb und heiratete, lösten sich Stammfamilien- und Kernfamilienformen im Haushaltszyklus ab. Die Haushaltsgröße blieb eher gering, und das Zusammenleben von zwei Paaren, der Eltern mit dem verheirateten Sohn, war aufgrund eines sehr späten Heiratsalters meist auf

³³ IRENE PORTIS-WINNER, The question of the zadruga in Slovenia: Myth and reality in Žerovnica; in: Anthropological Quarterly 50 (1977) 129.

einen kurzen Zeitraum beschränkt. Oft gab es eine Hochzeit überhaupt erst nach dem Tod des Vaters und der Hofübernahme. So also die dominierende Regel, die sowohl nach der Grundentlastung 1848 als auch noch Jahrzehnte nach dem Ersten Weltkrieg bestimmend blieb. Anhand einer genauen Analyse der Alltagsrealität konnte nachgewiesen werden, dass das Land das ganze 19. Jahrhundert hindurch tatsächlich in einem größeren Umfang ungeteilt blieb und dass im Prinzip auch der Regel der Primogenitur gefolgt wurde³⁴. Es gab aber auch Fälle, bei denen einem jüngeren Sohn oder einer Tochter Land übertragen wurde, und solche, bei denen ein jüngerer Sohn oder sogar eine Tochter den Hof erbten. Trotz der Norm, dass jüngere Söhne sich einen Unterhalt in einer anderen Beschäftigung suchen sollten, kam es vor, dass Kinder am Hof blieben oder sich eine Keusche im Ort kauften oder erhielten und so Teil jener an den Rändern der Gemeinde lebenden Schicht der „Bajtari“ oder „Kočari“ wurden, von denen auch im obigen Zitat die Rede war. Manchmal heiratete einer der weichenden Söhne auch eine erbende Bauerntochter. Die aufgezählten Beispiele sollen zeigen, dass die Menschen sich zwar an den im lokalen Kontext geltenden Normen orientierten, dass es aber trotz aller ökonomischen Zwänge immer Handlungsspielräume gab. Es bestanden unterschiedliche Strategien, um im eigenen Interesse, jenem der Kinder, des Hofes und in Anbetracht der sozialen Erwartungshaltungen des Dorfes zu den besten Lösungen zu kommen.

3. Die ländliche Familie in den österreichischen Alpen- und Voralpenländern

„Meine Mutter war Sennerin auf der Ennsalm, viele Jahre schon. Von der Kleindirn bis zur Moardirn und Sennerin hat sie sich hinaufgedient. Viel Arbeit, viel Mühe und wohl auch viel Ausdauer wurden ihr abverlangt. Doch sie war jung und beseelt von dem Willen, einmal etwas Eigenes zu haben. Sie legte Kreuzer auf Kreuzer. [...] Wie alle Tage im Leben meiner Mutter begann auch der eine, der besondere Tag, sehr früh. Als es Tag wurde, holte sie die Kühe von der Höhe. Der Weg wurde ihr schon schwer, denn das Kind in ihrem Leib drückte schon sehr. Es wird nicht mehr lang dauern, bis es kommt, dachte sie. Bis zum Almabtrieb konnte sie das Kind bei sich behalten, nachher durfte sie es der Mutter bringen. Dort würde es dem kleinen Wurm an nichts mangeln, die Mutter lebte in einem Zuhäusl eines großen Bauernhofes und arbeitete im Sommer als Tagelöhnerin. Im Winter spann und strickte sie und hatte so ihr Auskommen, da sie bei allen Bauern wohlgehten wurde wegen ihrer Tüchtigkeit. Der Franzl, der Kindsvater, war auch ein brauchbarer Mensch. Freilich war er nur ein weichender Bauernsohn, und Erbteil war keines zu erwarten, denn er hatte auch elf Geschwister. Aber er war fleißig und legte auch Kreuzer auf Kreuzer, um ein kleines Gütl zu kaufen.“³⁵

³⁴ DIES., A Slovenian village Žerovnica (Providence 1971).

³⁵ Erinnerung von Johann D., niedergeschrieben von A. Brandstetter, in: THERESE WEBER (Hg.), Mägde. Lebenserinnerungen an die Dienstbotenzeit bei Bauern (= Damit es nicht verloren geht ... 5, Wien 1985) 196.

Diese Erinnerungen des Johann D. an seine Mutter führen uns in die schwierige Lebensrealität einer Magd im salzburgischen Pongau im Jahre 1887 und ihre Zukunftspläne, für sich selbst und ihr Kind, das sie hochschwanger, noch auf der Alm erwartete. Als Dienstbotin konnte sie das uneheliche Kind nicht bei sich auf dem Hof behalten. Es sollte daher zur Großmutter, die als Inwohnerin bei einem größeren Bauern wenigstens einen eigenen Haushalt hatte. Der Vater des Kindes lebte noch am Hof seiner Eltern, da er aber nicht der Hoferbe war, wurde erwartet, dass er anderswo einen Unterhalt fand. Das Ziel des Paares war, sich eine gemeinsame Existenzgrundlage – hier das „Gütl“ – zu schaffen. Nur dann konnte auch geheiratet werden. Auf dieses Ziel wurde hart hingearbeitet und gespart. Bei der Heirat war der Vater von Johann D. bereits knapp über fünfzig und die Mutter auch schon beinahe vierzig Jahre alt. Das sehr hohe Heiratsalter und die lange Ledigenzeit in diesem Beispiel lagen damals zwar über dem lokalen Durchschnitt, allerdings war die Geschichte dieser Familiengründung für die inneralpinen Bezirke Österreichs in dieser Zeit nicht unüblich. Mit dreißig Jahren war hier nur ein geringer Teil, mit fünfzig weniger als zwei Drittel der Bevölkerung verheiratet. Ein gar nicht so geringer Teil der Bevölkerung heiratete also überhaupt nicht. Ein derartiges System der Familienformierung im Alpenraum ist in dieser starken Akzentuierung von hohem Heiratsalter und extremen Ledigenanteil nirgendwo sonst in den ländlichen Gebieten der Monarchie anzutreffen. Selbst innerhalb des sich über das nordwestliche Europa erstreckenden „European Marriage Patterns“, zu dem auch diese Regionen zu zählen sind, stellen sie eine Besonderheit dar³⁶.

Wie Josef Ehmer in seiner vergleichenden Untersuchung des historischen Heiratsverhaltens in Mitteleuropa zeigen konnte, bildeten vor allem die inneralpinen österreichischen Bezirke die Kernzone des hier beschriebenen Heiratsmusters³⁷. Gemeint ist jene Zone, die sich vom südlichen Niederösterreich und Oberösterreich über die Obersteiermark, Kärnten, Salzburg bis nach Tirol und Vorarlberg erstreckte. Hier lag im Jahre 1910 der Anteil der Ledigen bei den unter dreißigjährigen Männern überall bei mehr als 80 %. Selbst bei den Männern im Alter von fünfzig Jahren waren in den meisten Bezirken mehr als 30 oder 40 % unverheiratet. An den Ausläufern der Alpen nach Süden, Osten und Norden und im Alpenvorland waren die Ledigenquoten zwar geringer, blieben aber auch hier größtenteils auf einem im europäischen Vergleich nach wie vor sehr hohen Niveau³⁸. Zur Erklärung dieses in den Alpen- und Alpenvorländern damals üblichen Heiratsverhaltens und auch der lokalen Unterschiede ist es notwendig, diese in Verbindung mit den regionalen Modellen familialer Besitz- und Arbeitsorganisation zu sehen³⁹. Die Arbeits-

³⁶ NORBERT ORTMAYER, Late marriage: causes and consequences of the Austrian Alpine marriage pattern; in: RICHARD RUDOLPH (Hg.), *The European peasant family and society* (Liverpool 1995) 49–63.

³⁷ JOSEF EHMER, Heiratsverhalten, Sozialstruktur, ökonomischer Wandel. England und Mitteleuropa in der Formationsperiode des Kapitalismus (= Kritische Studien zur Geschichtswissenschaft 92, Göttingen 1991) 91–148.

³⁸ Vgl. RUMPLER, URBANITSCH (Hgg.), *Die Habsburgermonarchie 1848–1918 IX/2 Karte 5.5: Heiratsalter 1910 und EBD. Karte 5.6: Verwitwete und Unverheiratete 1910.*

³⁹ Zur vergleichenden Diskussion der Charakteristika und Formen der Anpassung der Arbeitsorganisation in der Alpwirtschaft siehe PIER PAOLO VIAZZO, *Upland communities. Environment, population and*

und Besitzverhältnisse hatten nämlich große Auswirkungen darauf, wer heiraten durfte und wann geheiratet werden konnte.

Für die ländlichen Gebiete des österreichischen Alpenraumes lassen sich, wie dies Mitterauer gut zeigen konnte, vier grundsätzliche Milieus – so genannte Ökotypen – unterscheiden: Gebiete mit einer Dominanz der Viehzucht, Gebiete mit einer Dominanz des Getreidebaus, Regionen und Dörfer, wo der Weinbau dominierte, und ländliche Gebiete mit einer starken Hausindustrie⁴⁰. Im Zusammenspiel der Erfordernisse der jeweiligen Ökonomie und der Bedingtheiten der gewachsenen sozialen Strukturen entwickelten sich hier spezifische Realitäten des familialen Lebens. Die gebirgsgeprägten inneralpinen Regionen des Ostalpenraumes waren zum großen Teil von Viehwirtschaft dominiert. Vor allem die in Alpwirtschaft geführte Rinderhaltung hatte eine zentrale Stellung. In den meisten dieser inneralpinen Viehzuchtgebiete war über Jahrhunderte die vorherrschende Agrarverfassung jene der Vererbung eines ungeteilten Besitzes, und so hatte sich eine Schicht von großen und mittleren Bauern gehalten, die auf landbesitzreichen Höfen den Großteil des bewirtschaftbaren Bodens kontrollierte⁴¹. Daran änderte sich auch im Laufe des 19. Jahrhunderts bis hin zum Ersten Weltkrieg wenig. Meist lagen die großen Höfe ziemlich verstreut und in mehr oder weniger großer Entfernung zu kleinen Dorfzentren. Die Art der im inneralpinen Raum praktizierten Viehwirtschaft erforderte zumeist eine kontinuierliche und extrem hohe Arbeitskapazität. Aufgrund der Besitzzkonzentration überstieg der Arbeitsaufwand fast immer die Möglichkeiten der einzelnen bäuerlichen Familien. Daher war es üblich, zusätzlich Dienstboten in den Haushalt aufzunehmen. Einen Eindruck davon, wie hoch der Anteil der Knechte und Mägde an der Gesamtheit der in den ländlichen Familienbetrieben lebenden Männer und Frauen war, gibt die folgende Tabelle, die auf einer landwirtschaftlichen Betriebszählung aus dem Jahre 1902 basiert. Hier sind jene zwanzig österreichischen Bezirke mit dem höchsten Gesindeanteil an der in der Land- und Forstwirtschaft beschäftigten Bevölkerung angeführt.

Beinahe alle inneralpinen Bezirke befanden sich demnach in der Gruppe der Bezirke mit einer extrem hohen Gesindezahl. Der Anteil der Knechte und Mägde an der Gesamtheit der von der Landwirtschaft lebenden Bevölkerung betrug überall zwischen 30 und 50%. Räumlich gesehen erstreckte sich diese durch hohen Gesindeanteil geprägte und dominierend auf Viehzucht ausgerichtete Zone vom südlichen Nieder- und Oberösterreich über die Obersteiermark, Kärnten, Salzburg bis ins östliche Tirol und ist ziemlich deckungsgleich mit dem weiter oben beschriebenen Gebiet, in dem der Anteil der Ledigen an der Gesamtbevölkerung extrem hoch war. Nur im westlichen Tirol und in Vorarlberg gibt es diese Übereinstimmung nicht, was mit einer Besonderheit der Agrar-

social structure in the Alps since the sixteenth century (= Cambridge studies in population, economy and society in past time 8, Cambridge 1989).

⁴⁰ Vgl. MICHAEL MITTERAUER, Formen ländlicher Familienwirtschaft. Historische Ökotypen und familiale Arbeitsorganisation im österreichischen Raum; in: JOSEF EHMER, MICHAEL MITTERAUER (Hgg.), Familienstruktur und Arbeitsorganisation in ländlichen Gesellschaften (Wien – Köln – Graz 1986) 185–323.

⁴¹ ROMAN SANDGRUBER, Österreichische Agrarstatistik 1750–1918 (= Wirtschafts- und Sozialstatistik Österreich-Ungarns 2, Wien 1978) 122–129. Für eine beispielhafte Detailanalyse vgl. MARGARETE LANZINGER, Das gesicherte Erbe. Heirat in lokalen und familialen Kontexten, Innichen 1700–1900 (= L'Homme Schriften 8, Wien 2002).

Tabelle 71: LANDWIRTSCHAFTLICHES GESINDE IN ÖSTERREICH 1902
(Reihung der Bezirke nach der Höhe des Gesindeanteils an den Beschäftigten
in der Land- und Forstwirtschaft)

Bezirk	Beschäftigte insgesamt	Gesinde	Gesindeanteil
St. Veit	20.134	9.756	48,46 %
Murau	11.854	5.415	45,68 %
Judenburg	17.316	7.762	44,83 %
Zell am See	13.668	5.318	38,91 %
Linz Land	23.848	8.945	37,91 %
Wolfsberg	17.337	6.467	37,51 %
Bruck/Mur	18.283	6.580	35,99 %
Leoben	9.960	3.577	35,91 %
Tamsweg	6.505	2.328	35,79 %
St. Johann	11.938	4.230	35,43 %
Liezen	9.823	3.471	35,34 %
Ried/Innkreis	26.431	9.256	35,02 %
Steyr Land	25.175	8.706	34,58 %
Wels	34.001	11.751	34,56 %
Gröbming	11.724	3.963	33,80 %
Amstetten	30.331	10.209	33,66 %
Kirchdorf/Krems	13.242	4.328	32,68 %
Klagenfurt Land	25.255	7.893	31,25 %
Völkermarkt	20.831	6.216	29,84 %
Kitzbühel	10.225	3.013	29,47 %

Quelle: DIE ERGEBNISSE DER LANDWIRTSCHAFTLICHEN BETRIEBSZÄHLUNG VOM 3. Juni 1902 in den im Reichsrate vertretenen Königreichen und Ländern (= ÖSTERREICHISCHE STATISTIK 83/2-3, Wien 1907).

verfassung dieser Länder zusammenhing⁴². Knechte und Mägde durften nicht heiraten und konnten erst eine Familie gründen, wenn sie sich eine gemeinsame wirtschaftliche

⁴² Das westliche Tirol und Vorarlberg gehörten zu einem Gebiet, in dem sich im Mittelalter nicht das Anerbenrecht durchgesetzt hatte, sondern das Prinzip der Realteilung üblich war. Der Besitz, auch an Grund und Boden, wurde unter den Kindern aufgeteilt. Zur rechtlichen Entwicklung vgl. OTTO STOLZ, Rechtsgeschichte des Bauernstandes und der Landwirtschaft in Tirol und Vorarlberg (Hildesheim – Zürich – New York 1985). Zu den Konsequenzen von Anerbenrecht bzw. Realteilung im Alltagsleben an zwei Südtiroler Beispielen JOHN W. COLE, ERIC R. WOLF, The Hidden Frontier. Ecology and Ethnicity in an Alpine Valley (New York 1974) 175–205.

Lebensgrundlage geschaffen hatten⁴³. Das war in den Viehzuchtregionen nicht einfach, sodass nicht wenige gezwungen waren, ihr Leben lang „im Dienst“ zu bleiben – ein hartes Los, das mit der Ausbeutung der Arbeitskraft und der Unterordnung unter die Autorität des Bauern verbunden war, sowie mit der traurigen Aussicht, seinen Lebensabend als „Einleger“, das heißt als nur ungern geduldeter und zu verköstigender zusätzlicher „Esser“ auf der Wanderschaft von Hof zu Hof in der Heimatgemeinde zu verbringen⁴⁴. Aber nicht nur die Arbeitskraft des Gesindes war notwendig, um die anfallenden Arbeiten auf einem Hof zu bewältigen, auch alle anderen Familienmitglieder waren hier in die Bewirtschaftung eingebunden. Wenn die Kinder älter wurden und schon schwerere Arbeiten übernehmen konnten, ersetzten sie in der Regel die Arbeitskraft einer Magd oder gar eines Knechts. Grundsätzlich war es aber nicht vorgesehen, dass die heranwachsenden Jugendlichen dauerhaft auf den Höfen ihren Unterhalt bekamen. Da der Besitz nur an einen Erben weitergegeben wurde und nur dieser heiraten durfte, sollten sich die übrigen Kinder eine andere Lebensgrundlage suchen⁴⁵. Als im letzten Viertel des 19. Jahrhunderts auch im Alpenraum die Sterblichkeitsraten von Säuglingen stark absanken und mehr Kinder als zuvor das Erwachsenenalter erreichten, wurde die Praxis, dass Geschwister des Hofübernehmenden die Rollen von Knechten und Mägden einnahmen, verbreiteter als früher. Trotzdem dominierten nach wie vor von außen kommende Personen im Gesindestand auf den Höfen⁴⁶. Wenn sich die Möglichkeit für eine zusätzliche Erwerbsquelle bot – etwa durch Holzlohnarbeit – lebten auf den Höfen häufig auch Inwohnerfamilien. Diese führten zwar einen eigenen Haushalt und lebten in erster Linie von ihrer auswärtigen Lohnarbeit, waren aber für ihr Wohnrecht mehr oder weniger stark zur Arbeit am Hof verpflichtet. Das Familienleben dieser Region war gekennzeichnet durch eine enorm hohe Rate von außerehelichen Kindern. In keiner europäischen Region war die damals so genannte „Illegitimität“ von Kindern so hoch wie in den hier beschriebenen inneralpinen Regionen des österreichischen Ostalpenraumes⁴⁷. Dies war eine direkte Folge der Tatsache, dass es nur einer kleinen Minderheit von Paaren erlaubt war, früh oder überhaupt zu heiraten und eine Familie zu gründen. Sexuelle Beziehungen waren allerdings nicht notwendigerweise auf die Ehe beschränkt. Verglichen mit der oben beschriebenen verwandtschaftlichen Kontrolle weiblicher Sexualität im südslawischen Raum zeigt sich hier ein deutlicher Kontrast. Es erstaunt teilweise sogar, wie offen die Praxis von „infor-

⁴³ Es gab sogar eine gesetzliche Regelung, die Besitz zur Vorbedingung einer Heirat machte. Diese obrigkeitliche Heiratsbeschränkung blieb in Salzburg noch bis 1883 in Kraft, in Tirol sogar bis 1921; vgl. ELISABETH MANTL, Heirat als Privileg. Obrigkeitliche Heiratsbeschränkungen in Tirol und Vorarlberg 1820 bis 1920 (= Sozial- und wirtschaftshistorische Studien 23, Wien – München 1997).

⁴⁴ MICHAEL MITTERAUER, Gesindeleben im Alpenraum; in: DERS. (Hg.), Historisch-anthropologische Familienforschung. Fragestellung und Zugangsweisen (= Kulturstudien 15, Wien – Köln 1990) 257–288.

⁴⁵ Vgl. die Erinnerung von MARIA GREMEL, Mit neun Jahren im Dienst. Mein Leben im Stübl und am Bauernhof 1900–1930 (= Damit es nicht verloren geht ... 1, Wien 1983) 162 f.

⁴⁶ HUGO MORGENSTERN, Gesindewesen und Gesinderecht in Österreich (= Mitteilungen des k. k. Arbeitsstatistischen Amtes im Handelsministerium 3, Wien 1902).

⁴⁷ Vgl. die Zahlen bei MICHAEL MITTERAUER, Ledige Mütter. Zur Geschichte illegitimer Geburten in Europa (München 1983) 23–30.

mellen“ Kontakten zwischen jungen Menschen gebilligt wurde. Die Auseinandersetzung mit dem Motiv des „Fensterlins“ in der Volksmusik gibt einen Eindruck davon, wie von jungen Männern sogar erwartet wurde, sexuelle Erfahrungen vor der Ehe zu suchen – meist bei den Dienstbotinnen. Die Kinder allerdings, die aus unehelichen Beziehungen von Dienstboten oder nicht erbenden jungen Männern und Frauen kamen, hatten zu meist einen schwierigen Lebensweg vor sich. Sie wurden meist als Ziehkinder irgendwo zur Versorgung untergebracht und in jungen Jahren selbst wieder Dienstboten, sodass sich hier ein System, das auf großer sozialer Ungleichheit aufgebaut war, immer weiter reproduzierte⁴⁸.

In den südlichen, östlichen und teilweise auch nördlichen Regionen des Alpenvorlandes dominierte nicht mehr die Viehzucht, sondern stand eher der Ackerbau stärker im Vordergrund. Die Arbeitskraft von am Hof lebenden Dienstboten spielte daher bei weitem nicht mehr eine so zentrale Rolle. Kurzfristig aufgenommene Tagelohnarbeit stellte oftmals einen sehr wichtigen Faktor der Wirtschaftsführung dar. Die kaum noch gebirgige Oststeiermark beispielsweise war geprägt durch eine dörfliche Siedlungsstruktur. Neben den Familien der Bauern gab es in den Dörfern eine breite unterbäuerliche Schicht. Das waren in überwiegender Zahl Familien, die „Keuschler“ und „Bergler“status hatten⁴⁹. Anders als in den Gebirgsgebieten der alpinen Obersteiermark gab es in diesen hügeligen und flachen Gebieten in erster Linie auf Selbstversorgung ausgerichtete Kleinbetriebe. Dienstboten waren kaum vorhanden, meist nur auf den wenigen etwas größeren Höfen, wo sie auch für die Betreuung eines größeren Viehstandes gebraucht wurden⁵⁰. Von den bäuerlichen Familienbetrieben wurden stattdessen bei den im Feldebau anfallenden saisonalen Spitzen Tagelöhnerdienste von „Keuschler“- und „Bergler“familien in Anspruch genommen, die auf zusätzliche Arbeit angewiesen waren. In mehr oder weniger ärmlichen Häuschen lebend gingen sie gegen Tagelohn in den Dienst verschiedener Arbeitgeber. In der Oststeiermark arbeiteten sie oft bei den Bauern, auch ohne bezahlt zu werden. Sie mussten bei diesen ihre Schuld abdiene, etwa als Gegenleistung für das Pflügen ihrer Felder, das – aus Mangel an Zugtieren und Ausstattung – von den Bauern besorgt

⁴⁸ Vgl. dazu die autobiographischen Erinnerungen bei EVA ZISS (Hg.), *Ziehkinder* (= *Damit es nicht verloren geht ...* 28, Wien – Köln – Weimar 1994).

⁴⁹ „Keuschler“ lebten meist von Kleinstbesitz, auf denen ihre Häuschen, die „Keuschen“, standen. Meist waren sie auf andere Einkommensformen neben der Landwirtschaft angewiesen. Sie hatten, ebenso wie die „Bergler“ und im Gegensatz zu den Bauern, in historischer Zeit keine Rechte auf die Dorfallmende. Die Berglersiedlungen entstanden dort, wo ehemaliger Weinbau nicht mehr rentabel wurde und die Weinberghäuser nicht mehr benützt wurden. Andere Bezeichnungen für die hier beschriebenen Gruppen waren im deutschsprachigen Gebiet der Monarchie auch „Häusler“, „Brinksitzer“ oder „Büdner“. Unterhalb dieser landbesitzenden, aber landarmen Bevölkerung standen die gänzlich besitzlosen „Inwohner“, auch „Herbergleute“, „Anlieger“ oder „Instleute“ genannt, die in ihrem Status tief unter den Bauern und auch unter jenem der Häusler standen; vgl. zur sozialen Schichtung REINHARD SIEDER, *Sozialgeschichte der Familie* (= *Edition Suhrkamp* 1276, Frankfurt am Main 1987) 14–17.

⁵⁰ Vgl. KARL KASER, *Der oststeirische Bauer 1848 bis 1938: Zwischen Freiheit, Verschuldung und Zwangsversteigerung*; in: DERS., KARL STOCKER (Hgg.), *Bäuerliches Leben in der Oststeiermark seit 1848 I* (Graz 1986) 33–51.

wurde⁵¹. Trotzdem bestand zwischen den Bauernfamilien und den Keuschlern eine den Alltag prägende soziale Trennlinie, die auch das Verhältnis der beiden Gruppen bestimmte. Die reicheren Bauern hatten Ansehen, die „Keuschler“ waren die arme und nicht besonders geachtete Unterschicht. Noch weniger angesehen waren nur noch die Dienstboten und die so genannten „Herbergsleute“. Das waren Familien, die als Inwohner bei Bauernfamilien nicht einmal in einem eigenen Häuschen leben und wirtschaften konnten⁵². Eheschließungen zwischen Angehörigen der einzelnen Schichten galten als wenig schicklich. Das erfuhr etwa Maria Manhardt am eigenen Leib, wie sich ihre Tochter erinnert, die dabei auch noch auf die harte Kindheit ihrer Mutter Bezug nimmt. Wie damals bei den Keuschlerfamilien üblich, wurde sie nämlich schon als Mädchen zur Lohnarbeit außer Haus geschickt:

„Der Vater meines Vaters wollte meine Mutter überhaupt nicht sehen und sie durfte nicht einmal ins Haus kommen, weil sie arm war. Wäre sie eine reiche Bauerntochter gewesen, dann schon, aber ein Fabrikmädel war unerwünscht. [...] Meine Mutter war eines von neun Kindern eine Keuschlerfamilie gewesen. Schon als Mädchen, als sie 12 Jahre alt war, gingen sie und ihre Schwestern von Rohr, so ihr Heimatort, täglich nach Burgau in die Baumwollspinnerei arbeiten. Sie waren in ihrem Alter ja noch Kinder gewesen.“⁵³

Betrachtet man nun die üblichen Muster der Familienformierung in der ländlichen oststeirischen Gesellschaft, so zeigt sich, dass aufgrund der breiteren Verteilung des landwirtschaftlichen Besitzes die Möglichkeiten zu heiraten und eine Familie zu gründen nicht so begrenzt waren wie in den inneralpinen Gebieten. Aber auch hier waren die Heiratschancen an einen gewissen Besitz und das Bestehen eines geregelten Einkommens gebunden. Neben der Landwirtschaft gab es in der wirtschaftlich noch bis weit in das 20. Jahrhundert eher unterentwickelten Oststeiermark aber nur beschränkte Einkommensmöglichkeiten, und von diesen waren bereits sehr viele Menschen abhängig.

Trotz der ausgeprägten sozialen Statusunterschiede innerhalb der Dorffamilien gab es bei der Kindererziehung über die Statusgrenzen hinweg recht ähnliche Grundschemata. Die Väter waren meist wenig einbezogen und hatten eher Autorität als eine Beziehung zu den Kindern. Erst wenn die Kinder mitarbeiten konnten, stieg das Interesse der Väter. Bei den Töchtern kam noch hinzu, dass es für die Väter sehr wichtig war, diese gut zu verheiraten. Die Hauptlast der Kinderbetreuungsarbeit lag bei den Müttern. Da diese aber mit ihrer Arbeitskraft voll in die Arbeit am Hof, der Keusche oder im Taglohn einbezogen waren, waren sie darauf angewiesen, dass auch andere Familienmitglieder

⁵¹ Vgl. hierzu anschauliche Lebenserinnerungen von ehemaligen „Häuslerkindern“ in THERESE WEBER (Hg.), Häuslerkindheit. Autobiographische Erzählungen (= Damit es nicht verloren geht ... 3, Wien – Köln – Weimar 1984).

⁵² KARL KASER, Als der Bauer noch Herr war; in: DERS., STOCKER (Hg.), Bäuerliches Leben in der Oststeiermark seit 1848 II (Graz 1988) 54 f.

⁵³ MARIA MANHARDT, Kindheits- und Jugenderinnerungen einer 80-jährigen Burgauerin; in: MARKTGEMEINDE BURG AU (Hg.), Labonča – Lafnitz. Leben an einer der ältesten Grenzen Europas (Burgau 1995) 164.

sich um die Kleinen kümmerten. Die Erziehung wurde so meist von mehreren Personen mitgeprägt und vielfach entwickelten die Kinder tiefe emotionale Bindungen zu diesen Bezugspersonen aus der Kindheitszeit. Oft waren vor allem die Großeltern, Tanten oder auch die Geschwister in die Kinderbetreuung eingebunden, sofern letztere – wie auch im oben angeführten Zitat beschrieben – nicht auch schon am Hof bzw. außerhalb arbeiten mussten⁵⁴. Auch was die Frage des Erbens anlangte, gab es sowohl in den Bauern- als auch in den Keuschlerhaushalten recht übereinstimmende Auffassungen. Den Hof oder das Haus sollte nur eines der Kinder erben. Die anderen Söhne und Töchter bekamen zwar eine Abfindung, mussten aber weichen und warten, bis sie sich eine Existenz geschaffen hatten, bevor sie eine Familie gründen konnten. Die Konsequenz war ein relativ großer Anteil unverheirateter Männer und Frauen, ein hohes durchschnittliches Heiratsalter und eine hohe Anzahl von ledigen Kindern, wobei hier bei weitem nicht die inneralpinen Werte erreicht wurden⁵⁵. Vorherrschend war – da keine oder wenige Diensthöten im Haus waren – sowohl in den kleinbäuerlichen als auch in den unterbäuerlichen Haushalten eine geringe Anzahl von Haushaltsmitgliedern, mit zumeist einfacher oder Übergangsweise erweiterter Familienstruktur⁵⁶.

Vergleichbare Verhältnisse bestanden in mehreren Regionen des österreichischen Hügel- und Flachlandgebietes südlich und östlich der Alpen von Krain, über die Unter- und Oststeiermark bis in die niederösterreichischen Hügel- und Flachlandgebiete. Im nördlichen Alpenvorland Salzburgs und Oberösterreichs gab es zwar ähnliche Tendenzen einer sich in Bauern-, Keuschler- und Inwohnerfamilien differenzierenden sozialen Struktur, allerdings bewirkte eine viel stärkere Konzentration der landwirtschaftlichen Besitzverhältnisse auf eine Großbauernschicht deutlich akzentuiertere Hierarchien⁵⁷. Riesige, oft in Streu- und Weilersiedlungen liegende Bauernhöfe bewirtschafteten den absolut größten Teil des Ackerlandes. Diese Höfe waren jedoch umgeben von einer nicht selten hohen Zahl von Kleinhäusern. Auf den großen Bauernhöfen, wo hier fast immer auch ein großer Viehstand zu betreuen war, stellte – wie in den inneralpinen Regionen – eine große Anzahl von Diensthöten die Regel dar. Dementsprechend hoch war hier auch die Zahl der einen Haushalt bildenden Menschen. Anders waren die Verhältnisse in den Haushalten der Kleinhäusler und Tagelöhner. In Häuschen wohnend, die vielfach auch auf den Besitzungen der Großbauern lagen, oder überhaupt als

⁵⁴ ERNA WALLNER, Bäuerliches Leben aus historisch-volkskundlicher Sicht; in: EBD. 168.

⁵⁵ EHMER, Heiratsverhalten 312.

⁵⁶ Um die Jahrhundertwende war es in den ärmeren Haushalten der Oststeiermark üblich, Kinder aus Findelhäusern zu übernehmen. Sie waren billige Arbeitskräfte, die nicht bezahlt werden mussten, sondern für die man auch noch Geld bekam. Es ist erstaunlich, wie hoch der Anteil der Findelkinder war. Um 1900 betrug er in den Gerichtsbezirken Pöllau und Hartberg 10 % der Gesamtbevölkerung; vgl. KARL KASER, Bäuerliches in Leben der Oststeiermark 1848–1938; in: MARKTGEMEINDE BURG AU (Hg.), Labonča – Lafnitz 159 f.

⁵⁷ Vgl. ALFRED HOFFMANN, Wirtschaftsgeschichte des Landes Oberösterreich, 2 Bände (Salzburg 1952); DERS. (Hg.), Bauernland Oberösterreich. Entwicklungsgeschichte seiner Land- und Forstwirtschaft (Linz 1974); ERGEBNISSE DER GRUNDBESITZSTATISTIK in den im Reichsrathe vertretenen Königreichen und Ländern nach dem Stande vom 31. December 1896 (= ÖSTERREICHISCHE STATISTIK 56, Wien 1900–1907); ERGEBNISSE DER LANDWIRTSCHAFTLICHEN BETRIEBSZÄHLUNG vom 3. Juni 1902 in den im Reichsrathe vertretenen Königreichen und Ländern (= ÖSTERREICHISCHE STATISTIK 83, Wien 1905–1907).

Inwohner lebend, waren sie als landarme oder landlose Unterschicht in den Möglichkeiten, ihr Familienleben zu planen, sehr beschränkt⁵⁸. Um den Lebensunterhalt für die Familie bestreiten zu können, kam es auf die Arbeitskraft aller an. Daher mussten auch die Kinder schon in frühem Alter mitarbeiten oder man schickte sie in den Gesindedienst. Zusätzliche Personen aufzunehmen, wie zum Beispiel ältere Verwandte, war eine wirtschaftlich meist nur schwer zu bewältigende Last und so dominierten Kernfamilienformen⁵⁹.

In jenen Gebieten des österreichischen Voralpenraumes, wo der Weinbau die dominierende oder eine bedeutende Lebensgrundlage bildete, stellte sich die Haushaltsformierung etwas anders dar. Untersuchungen der niederösterreichischen Weinbauregionen haben gezeigt, dass hier Lohnarbeit einen wichtigen Faktor in der Arbeitsorganisation der Familienwirtschaften darstellte⁶⁰. Saisonal bestand die Möglichkeit, sich im Weinbau auf kirchlichem, städtischem oder privatem Grundbesitz durch Lohnarbeit Geld zu verdienen. Wenn es gelang, sich noch andere Einkommen zu organisieren, konnte man damit auch den Lebensunterhalt für eine Familie begründen. In der Nähe von Wien fanden sich Ende des 19. Jahrhunderts zusätzliche Einkünfte zudem leichter als in vielen marktferneren Regionen. Allerdings befand sich der niederösterreichische Weinbau in den letzten Jahrzehnten des 19. Jahrhunderts durch die Reblausschäden in einer tiefen Krise⁶¹. Die Einkünfte aus der Lohnarbeit konnten einer Familie zwar oft den Unterhalt garantieren, für ein Haus oder Häusel reichte es aber oft nicht. In diesem Fall war es sozial durchaus akzeptiert, sich nach der Familiengründung zumindest für eine Übergangszeit als Inwohner bei einer anderen Familie einzumieten. Viele blieben auch über lange Zeit oder dauerhaft eine inwohnende Partei⁶². Es war eine Eigenart der Weinbauregionen, dass Familien zwar kein eigenes Haus, aber Grundbesitz, d.h. eine mehr oder weniger große Weinbaufläche hatten. Da im Weinbau auch bei geringen Wirtschaftsf lächen hohe Erträge erzielt werden können, bildete ein Weinberg schon eine wichtige Basis für den Lebensunterhalt. Auch war es möglich, Weingärten hinzuzupachten. Aus dieser Logik heraus entwickelte sich in den Weinbaugebieten eine andere Form der Besitzübertragung. Wer einen Weinberg besaß, konnte auch ohne Hausübernahme einen Hausstand gründen⁶³. Infolge dessen wurde, anders als in den meisten Regionen der Umgebung, meist das erbrechtliche Prinzip der Freiteilbarkeit

⁵⁸ NORBERT ORTMAYER, Ländliches Gesinde in Oberösterreich 1918–1938; in: EHMER, MITTERAUER (Hgg.), Familienstruktur 325–416.

⁵⁹ MICHAEL MITTERAUER, Peasant and non-peasant family forms in relation to the physical environment and the local economy; in: *Journal of Family History* 17 (1992) 139–159.

⁶⁰ PETER FELDBAUER, Lohnarbeiter im österreichischen Weinbau; in: *Zeitschrift für bayerische Landesgeschichte* 38 (1975) 227–243; ERICH LANDSTEINER, ERNST LANGTHALER, Ökotypus Weinbau: Tagelöhner- oder Smallholder-Gesellschaft?; in: *WIENER WEGE DER SOZIALGESCHICHTE* 183–224.

⁶¹ ROMAN SANDGRUBER, Die Agrarrevolution in Österreich. Ertragsentwicklung und Kommerzialisierung der landwirtschaftlichen Produktion im 18. und 19. Jahrhundert; in: ALFRED HOFFMANN (Hg.), Österreich-Ungarn als Agrarstaat. Wirtschaftliches Wachstum und Agrarverhältnisse in Österreich im 19. Jahrhundert (= Sozial- und wirtschaftshistorische Studien 10, Wien 1978) 223.

⁶² MITTERAUER, Familienwirtschaft 221–230.

⁶³ EBD.

praktiziert. Der unbewegliche Besitz eines Haushalts sollte also nicht in seiner Gesamtheit einem der Kinder die Lebensgrundlage garantieren, wie das in den meisten bisher beschriebenen Anerbengebieten der Fall war, sondern es bestand das Bestreben, allen Kindern aus dem Landbesitz des Haushalts, den Weinbergen, eine Basis für den Lebensunterhalt mitzugeben⁶⁴.

Die ländlichen Regionen der österreichischen Alpenländer waren gegen Ende des 19. Jahrhunderts zwar immer noch mehrheitlich landwirtschaftlich geprägt, es gab aber auch Gebiete, wo dies nicht der Fall war. In einer Reihe von Gegenden bestanden alte Traditionen des Bergbaus, des Gewerbes und der Holzwirtschaft⁶⁵. In der Umgebung der salzburgischen und oberösterreichischen Salinengebiete gab es beispielsweise in manchen Dörfern reine Lohnarbeitergesellschaften⁶⁶. Die Männer waren hier Bergarbeiter oder Holzfäller, die Frauen und Kinder oft stark in hausindustrielle Arbeiten eingebunden. Ähnliches traf auch auf einige inneralpine Gebiete in Kärnten oder auf das nordöstliche Tirol zu. Im Grenzraum zu Böhmen und Mähren gab es im nördlichen Ober- und Niederösterreich und sehr stark auch in Vorarlberg bereits eine lange Tradition einer textilen Hausindustrie⁶⁷. Immense Veränderungen ergaben sich in einigen Gebieten in den österreichischen Ländern, wo eine äußerst stürmische Industrialisierung im Gange war: im südlichen Wiener Becken, in den obersteirischen Bezirken Leoben, Bruck, Judenburg und sehr stark auch in Vorarlberg⁶⁸. Welche Konsequenzen dies für den familialen Alltag hatte, hing von der bestimmenden Wirtschaftsform und vom jeweiligen lokalen Kontext der Arbeitsorganisation ab. Entscheidend dabei war auch, ob es noch eine Verbindung zum landwirtschaftlichen Leben gab, oder ob diese völlig fehlte.

Am Beispiel des niederösterreichischen Waldviertels lässt sich zeigen, welche Bedingungen im familialen Leben bestimmend sein konnten, wenn der Heimarbeit große Bedeutung im ländlichen Gebiet zukam. Das Waldviertel war eine Region, in der schon lange vor der Industrialisierungswelle des 19. Jahrhunderts „proto-industrialisierte“ Produktionsverhältnisse das Arbeitsleben einer breiten ländlichen Bevölkerungsschicht bestimmten⁶⁹. Ähnlich wie im angrenzenden Mühlviertel und in Südböhmen hatte hier

⁶⁴ Vgl. HELMUT FEIGL, Bäuerliches Erbrecht und Erbgewohnheiten in Niederösterreich; in: Jahrbuch für Landeskunde von Niederösterreich 37 (1967) 165.

⁶⁵ HERMAN REBEL, Peasantries under the Austrian Empire, 1300–1800; in: TOM SCOTT (Hg.) The peasantries of Europe: from the fourteenth to the eighteenth centuries (London – New York 1998) 190–225.

⁶⁶ Vgl. FRANZ EDER, Geschlechterproportion und Arbeitsorganisation im Land Salzburg (= Sozial- und wirtschaftshistorische Studien 20, Wien – München 1990); VIAZZO, Upland communities 153–177.

⁶⁷ Vgl. u.a. LUTZ BERKNER, Social Structure and Rural Industry: A Comparative Study of the Waldviertel and the Pays de Caux in the Eighteenth Century, phil. Diss. (Harvard 1973); ARNO JOHANNES FITZ, Die Frühindustrialisierung Vorarlbergs und ihre Auswirkungen auf die Familienstruktur (= Vorarlberg in Geschichte und Gegenwart: Schriftenreihe 2, Dornbirn 1985).

⁶⁸ HERBERT MATIS, KARL BACHINGER, Österreichs industrielle Entwicklung; in: ADAM WANDRUSZKA, PETER URBANITSCH (Hgg.), Die Habsburgermonarchie 1848–1918 I: Die wirtschaftliche Entwicklung (Wien 1973) 105–232.

⁶⁹ Vgl. zu den sozialen und familialen Zusammenhängen in protoindustriellen Gesellschaften PETER KRIEDTE, HANS MEDICK, JÜRGEN SCHLUMBOHM, Industrialisierung vor der Industrialisierung. Gewerbb-

schon seit der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts das in erster Linie über ein Verlags-system organisierte hausindustrielle Spinnen und Weben große Auswirkungen auf die Sozialstruktur der örtlichen Bevölkerung⁷⁰. In Boomzeiten der textilen Hausindustrie lebte eine Mehrheit der Familien hauptsächlich oder im Nebenerwerb zur Landwirtschaft von der Tätigkeit im Textilgewerbe. Seit der Mitte des 19. Jahrhunderts und insbesondere seit dem Anschluss an das Eisenbahnnetz kam es aber zu einer zunehmenden Industrialisierung und Rationalisierung des Textilverarbeitungsbereiches. Allerdings blieb Heimarbeit neben und in Verbindung mit der nun entstehenden zentralisierten Fabrikproduktion weiter bestehen. Um 1900 waren etwa in den Bezirken Gmünd, Waidhofen, Zwettl 36, 34 bzw. 17 % der Bevölkerung hauptberuflich in Industrie und Gewerbe beschäftigt, größtenteils in der Textilindustrie. Aber auch die von der Landwirtschaft lebende Bevölkerung, die um 1900 nur noch im Bezirk Zwettl mehr als die Hälfte der Menschen umfasste, hatte eine mehr oder weniger starke Verbindung zur außerlandwirtschaftlichen Lohnarbeit⁷¹. Heimarbeit und Industriearbeit wurden hier in verschiedenen Zusammenhängen betrieben: in Verbindung mit der Führung eines bäuerlichen Betriebes, einer Keuschlerwirtschaft oder ohne einen solchen Zusammenhang⁷². Je nach sozialer Schichtung und Arbeitsorganisation bestanden daher mehrere idealtypische Wege einer familialen Wirtschaftsgrundlage. In den eher landwirtschaftlich ausgerichteten Haushalten konnte, da das Anerbenrecht galt, der Hoferbe damit rechnen, den Hof zu übernehmen. Kam er ins Heiratsalter und hatte er etwas Geld für die Abfindungen angespart, war es nicht unüblich, dass die Eltern auch schon früh ins Altenteil, also in ein kleines Häuschen oder ein besonderes Stübel im Haus selbst wechselten⁷³. Dort bildeten sie eine vom Haushalt nicht selten separierte Wirtschaft, oft betrieben sie auch Heimarbeit im Textilbereich⁷⁴. Zumeist ergab sich aufgrund der hier bestehenden Norm des Ultimogeniturbes aber ohnehin dieser Wechsel eher erst zu einem späteren Zeitpunkt, wenn schon alle anderen Geschwister aus dem Haus waren.

liche Warenproduktion auf dem Land in der Formationsperiode des Kapitalismus (Göttingen 1977) und den Sammelband MARKUS Cerman, SHEILAGH C. OGILVIE (Hgg.), Proto-Industrialisierung in Europa. Industrielle Produktion vor dem Fabrikszeitalter (= Beiträge zur historischen Sozialkunde, Beiheft 5, Wien 1994).

⁷⁰ LUTZ BERKNER, The Stem Family and the Developmental Cycle of the Peasant Household. An Eighteenth-Century Austrian Example; in: The American Historical Review 77/1 (1972) 398–418.

⁷¹ ANDREA KOMLOSY, An den Rand gedrängt. Wirtschafts- und Sozialgeschichte des oberen Waldviertels (= Österreichische Texte zur Gesellschaftskritik 34, Wien 1988) 149.

⁷² Anders als in vielen anderen Regionen mit protoindustriellem Hintergrund, wo es durch intensive Ausbreitung textiler Hausindustrie zu einer Auflösung der ehemals bestehenden bäuerlich geprägten Sozialstruktur kam, war dies im Waldviertel nicht bzw. weit weniger stark der Fall; vgl. dazu PETER KRIEDTE, HANS MEDICK, JÜRGEN SCHLUMBOHM, Sozialgeschichte in der Erweiterung – Protoindustrialisierung in der Verengung?; in: Geschichte und Gesellschaft 18 (1992) 70–87, 231–255.

⁷³ Wichtig für die Haushaltsstruktur war hier aber auch, dass es eine im Vergleich zum übrigen Österreich wesentlich stärkere Tradition der Einrichtung des Ausgedinges gab; vgl. REINHARD SIEDER, MICHAEL MITTERAUER, The reconstruction of the family life course: theoretical problems and empirical results; in: RICHARD WALL (Hg.), Family forms in historic Europe (Cambridge 1983) 309–345.

⁷⁴ HERMANN ZEITLHOFER, Textile Verbindungen. Lebensformen und Heiratsverhalten der Waldviertler Heimweber im 18. und 19. Jahrhundert; in: ANDREA KOMLOSY, VÁCLAV BŮŽEK, FRANTIŠEK SVÁTEK (Hgg.), Kulturen an der Grenze. Waldviertel – Weinviertel – Südböhmen – Südmähren (Wien 1995) 131–139.

Von der Landwirtschaft allein konnte aufgrund der überwiegend kleinen Besitzstruktur der Höfe und der für den Ackerbau eher ungünstigen klimatischen Voraussetzungen nur ein kleinerer Teil der Bauern leben. Für die Keuschlerhaushalte galt dies ganz besonders. Noch bis ins 20. Jahrhundert hinein waren daher viele Mitglieder der Bauernhaushalte und vor allem der Keuschlerhaushalte zusätzlich noch als Weber oder im Bereich des Spinnens tätig. Manchmal wurden dafür zusätzlich Leute ins Haus geholt, und man arbeitete dann in Kooperation mit einem im Haus lebenden Gesellen oder einer aufgenommenen Inwohnerfamilie⁷⁵. Inwohnende Familien betrieben oft aber auch von der Aufnahmefamilie getrennte Produktionseinheiten. Sie lebten dann als so genannte „Zinsleute“ von ihrer Arbeit in der Fabrik oder der Heimarbeit⁷⁶. Das Mitleben von Inwohnerfamilien war oft auch davon abhängig, ob ein Altenteil „besetzt“ war oder nicht, denn bei den kleineren Höfen wechselten sich oft Altenteiler und Inwohner in der Benützung des „Ausnehmerstübels“ ab⁷⁷. Das Land wurde ebenfalls intensiv bearbeitet, denn ohne Subsistenz aus der Landwirtschaft war es schwierig geworden, sich den Lebensunterhalt zu sichern. Für die jungen Leute in den Dörfern war es – außer für die übernehmenden Bauernkinder, oftmals aufgrund der eher kleinen Besitzstruktur auch für diese – obligatorisch, zusätzlich einer Lohnarbeit nachzugehen, um sich die Basis für eine Familiengründung ansparen zu können. Dass dieses Ziel meist erreicht werden konnte, belegen die Daten über das Heiratsverhalten in der Region. Die Waldviertler Bezirke gehörten im Jahre 1880 zu den Regionen mit den niedrigsten Unverheiratetenzahlen in den österreichischen Alpenländern⁷⁸. Mit der fortschreitenden, nur auf einen engen Bereich ausgerichteten Industrialisierung der Region in den letzten Jahrzehnten des 19. Jahrhunderts, die neben der Reduktion der gewerblichen Einkunftsmöglichkeiten auch zur Folge hatte, dass die Löhne für die Heimarbeit, aber auch für das gewerbliche Weben und Spinnen immer mehr einbrachen, änderte sich dies. Die Konsequenz war die Abwanderung vieler junger Leute vor allem nach Wien. Die Bezirke Waidhofen und Zwettl gehörten in den letzten Jahrzehnten des 19. Jahrhunderts – und auch noch nach der Jahrhundertwende – zu den stärksten Abwanderungsregionen der gesamten Monarchie⁷⁹.

⁷⁵ Vgl. REINHARD SIEDER, Strukturprobleme der ländlichen Familie im 19. Jahrhundert; in: Zeitschrift für bayerische Landesgeschichte 41 (1978) 173–217.

⁷⁶ Eine weitere Gruppe von Haushalten bestand als reine Arbeiterhaushalte in der Nähe der Fabriken in eigenen Siedlungen. Ihre Zahl war jedoch eher gering. Vgl. zur Veranschaulichung die Webersiedlung „Neugebäu“ in Groß-Siegharts, beschrieben von ANDREA KOMLOSY (Hg.), Industrie-Kultur: Mühlviertel – Waldviertel – Südböhmen. Reisen im Grenzland (Wien 1995) 67–71. Viele Familien lebten auch von ihren Einkünften aus verschiedenen Gewerbebranchen, etwa in den Mühlen, Sägen und Hammerwerken, deren Bestehen im Waldviertel eine lange Tradition hatte; vgl. DIES., An den Rand gedrängt 50–58.

⁷⁷ MITTERAUER, Familienwirtschaft 237 ff.; vgl. auch THOMAS HELD, Rural retirement agreements in seventeenth- to nineteenth-century Austria: a cross-community analysis; in: Journal of Family History 7 (1982) 227–254.

⁷⁸ Der Anteil der Ledigen lag bei den 50-jährigen Männern zwischen 6,3 und 11,9 %, EHMER, Heiratsverhalten 311.

⁷⁹ CHRISTOF PARNREITER, Vom Land zum Hinterland zum Abwanderungsland. Migration und ungleiche Entwicklung in der tschechisch-österreichischen Grenzregion; in: KOMLOSY, BŮŽEK, SVÁTEK (Hgg.), Kulturen an der Grenze 349–360.

4. Familienstrukturen in Böhmen, Mähren, Schlesien

Großräumig verglichen war die Familien- und Haushaltsverfassung in den böhmischen Ländern der Monarchie in ihren Grundzügen ähnlich jener in den österreichischen Gebieten. Auch hier dominierten Kernfamilienformen, war das Einzelerbe in historischer Zeit in den meisten Gebieten die Norm und die Aufnahme von Knechten und Mägden in den Haushalt eine nicht unübliche Praxis der bäuerlich-ländlichen Wirtschaftsorganisation gewesen⁸⁰. Allerdings bestand in Bezug auf die Heiratsmuster eine andere Tendenz. Im Gegensatz zum österreichischen Alpen- und Voralpenraum waren Heirat und Familiengründung hier weit obligatorischer. Der Anteil der unverheiratet bleibenden Männer lag beispielsweise im Jahre 1880 in beinahe allen Bezirken der böhmischen Länder unter sehr niedrigen 10, vielfach sogar 5 %⁸¹. In vielen österreichischen Bezirken waren zu dieser Zeit, wie oben mit den damit verbundenen Konsequenzen beschrieben, Werte von über 30 % normal. Zudem war das familiäre Leben in Böhmen, Mähren und Schlesien durch einen bereits sehr hohen Industrialisierungsgrad geprägt. So waren im Jahre 1910 in Böhmen und Schlesien nur mehr etwas weniger als ein Drittel und in Mähren nur mehr knapp über 40 % der erwerbstätigen Bevölkerung in der Landwirtschaft tätig⁸². Insgesamt bestanden aber große regionale Differenzen zwischen den Zentralgebieten der Industrialisierung⁸³ und den nach wie vor in erster Linie landwirtschaftlich geprägten Regionen. Aber auch innerhalb der dominant landwirtschaftlichen Gebiete unterschieden sich die Verhältnisse durch manche Eigenheiten. Wenden wir uns einigen Beispielen zu, um zu sehen, wie sich das bisher gesagte im Alltag der Familien in Böhmen, Mähren und Schlesien widerspiegelte.

Im böhmischen und mährischen Süden erlebten nur einige Handelszentren und Eisenbahnknotenpunkte, wie zum Beispiel Budweis (Budějovice; *České Budějovice*) oder Tabor (Tábor; *Tábor*) in Südböhmen oder Lundenburg (Břeclav; *Břeclav*) in Südmähren, an der Wende zum 20. Jahrhundert einen wirklich rasanten industriellen Aufstieg. Im ländlichen Raum kam es hier sogar eher zu einer Reagrarisierung, da die einst sehr wichtige protoindustrielle Textilverarbeitung ebenso wie viele handwerklich

⁸⁰ Dazu JAN HORSKÝ, EDUARD MAUR, Die Familie. Familienstrukturen und Typologie der Familien in der böhmischen Historiographie; in: *Historická demografie* 17 (1993) 7–35; SOŇA ŠVECOVÁ, Dva typy tradičnej roľníckej rodiny v Československo [Die zwei Typen der traditionellen Bauernfamilie in der Tschechoslowakei]; in: *Český lid* 76 (1989) 210–222.

⁸¹ EHMER, Heiratsverhalten 136–144.

⁸² BERUFSSTATISTIK NACH DEN ERGEBNISSEN DER VOLKSZÄHLUNG VOM 31. DEZEMBER 1910 in den im Reichsrat vertretenen Königreichen und Ländern (= ÖSTERREICHISCHE STATISTIK, Neue Folge 3/1, Wien 1915) 160 f., Tabelle 24.

⁸³ Das waren vor allem die Industriezonen im Nordosten, die sich über das ganze nördliche Böhmen und Mähren bis nach Schlesien erstreckten und das größte zusammenhängende Industriegebiet der Monarchie darstellten, die Industrie- und Bergbauzone im nordwestlichen Böhmen sowie die industrialisierten Umgebungen der Städte Brünn (Brno; *Brno*) und Prag (Praha; *Praha*); vgl. MATIS, BACHINGER, Österreichs industrielle Entwicklung 105–222.

geführte Kleingewerbebetriebe einen allmählichen Niedergang erlebten⁸⁴. Es folgten umfangreiche Mitigrationsbewegungen. Die Leute gingen einerseits zur Saisonarbeit nach Wien, Prag und in andere Städte der Monarchie. Sehr viele wanderten auch dauerhaft dorthin aus⁸⁵. Im ländlichen Bereich Südböhmens oder Südmährens verlief vieles noch in „gewohntem“ Gang, was insbesondere für die herrschende familiäre Normenwelt galt. Obwohl die Haushalts- und Familienstrukturen jenen in den österreichischen Gebieten ähnelten, gestaltete sich ein idealtypischer Lebenslauf heranwachsender junger Menschen hier aufgrund unterschiedlicher Heiratsgewohnheiten anders. Wer nicht den Hof übernahm oder aus reichem Hause stammte, musste meist schon in früher Jugend in den „Dienst“ gehen; oder man suchte Arbeit in einem Gewerbebetrieb in einem nahe gelegenen Marktort oder in der Stadt, wo man möglicherweise auch eine Lehre anschließen konnte. Sobald sie es schafften, sich etwas Geld für die Heirat anzusparen, heirateten fast alle jungen Frauen und Männer⁸⁶. Das Heiratsalter war lokal unterschiedlich, in der Regel heiratete man aber nicht unbedingt in frühen Jahren. Das durchschnittliche Heiratsalter lag bei den Männern meist in den späten zwanziger Jahren, bei den Frauen um Mitte zwanzig. Unverheiratet blieben aber nur wenige. In den südmährischen Bezirken Nikolsburg, Auspitz, Mährisch-Krumau, Znaim, Mährisch-Budwitz und Datschitz lag der Anteil der unverheiratet gebliebenen Männer im Jahre 1880 zwischen minimalen 3,8 und 5,7 %. Ähnliches galt auch für die im südböhmischen Grenzraum gelegenen Bezirke Prachatitz, Kaplitz, Wittingau, Neuhaus und Krumau, wo die Werte zwischen 4,9 und 10,3 % lagen. Einzig im Bezirk Budweis waren die Werte höher⁸⁷. Ähnlich niedrige Werte sind ohne Ausnahme für alle anderen Bezirke der böhmischen Länder dokumentiert. Nirgends war die Prozentzahl der ledig Gebliebenen zweistellig, immer lag sie unter 10 %.

Um diese hohen Verheiratungszahlen zu erklären gilt es, das Zusammenspiel von verschiedenen Faktoren vor Augen zu haben. Der Zusammenhang zwischen Erbschaft und Heiratsmöglichkeit war in den böhmischen Ländern weniger eng als etwa in den Alpenländern. Zudem gründete sich die landwirtschaftliche Arbeitsorganisation in den böhmischen Ländern generell stärker auf die Tagelohnarbeit von inwohnenden Familien,

⁸⁴ JIŘÍ KOŘALKA, Stände, Klassen und Nationalitäten. Soziale Schichtung und politische Macht im 19. Jahrhundert; in: KOMLOSY, BŮŽEK, SVÁTEK (Hgg.), Kulturen an der Grenze 263–268; vgl. auch KOMLOSY (Hg.), Industriekultur.

⁸⁵ Von den mehr als 300.000 in Böhmen heimatberechtigten und in Wien ansässigen Personen stammten gemäß der Volkszählung von 1900 fast 118.000 aus den südböhmischen Bezirken, MONIKA GLETTNER, Die Wiener Tschechen um 1900. Strukturanalyse einer nationalen Minderheit in der Großstadt (= Veröffentlichungen des Collegium Carolinum 28, München – Wien 1972) 32 f.

⁸⁶ Die Heiratsmöglichkeiten waren nicht frei von äußeren Einflüssen, wie ökonomischen Krisen oder der Emigration, die sich natürlich auch auf die Heiratszahlen auswirkten; vgl. MARKUS CERMAN, Mitteleuropa und die „europäischen Muster“. Heiratsverhalten und Familienstruktur in Mitteleuropa, 16.–18. Jahrhundert; in: JOSEF EHMER, TAMARA HAREVEN, RICHARD WALL (Hgg.), Historische Familienforschung. Ergebnisse und Kontroversen (Frankfurt am Main – New York 1997) 329 ff.

⁸⁷ Hier lag der Anteil bei 26,4 %. Dieser für alle Gebiete der tschechischen Länder absolute Ausnahmewert (Krumau war mit 10,3 % der Bezirk mit dem nächsthöchsten Wert) erklärt sich zum Teil aus der Art der Industrialisierung in Budweis und zum Teil aus den den oberösterreichischen Verhältnissen ähnlichen Diensthof- und Heiratsregelungstraditionen. Zu den Heiratszahlen siehe EHMER, Heiratsverhalten 140.

und so war diese Praxis sozial weit stärker systembedingt als beispielsweise in den Alpenländern⁸⁸. Die weite Verbreitung des Inwohnerwesens und des Ausgedinges erleichterte dabei sowohl für den erbenden Nachkommen, aber auch für die weichenden Kinder die Familiengründung. Die wachsenden Möglichkeiten zur Lohnarbeit im aufstrebenden gewerblich-industriellen Sektor spielten ebenfalls eine wichtige Rolle. Schließlich muss Unehelichkeit oder ledige Mutterschaft im historischen Entwicklungsprozess der böhmischen Gesellschaft auch vor einem kulturellen Hintergrund gesehen werden, der Unehelichkeit und illegitime Geburt stark stigmatisierte. Viele ethnographische Beschreibungen veranschaulichen die Tatsache, dass etwa Unverheiratete im bäuerlichen Milieu vielfach bis ins hohe Alter geduzt wurden, dass Junggesellentum und Altjungferntum Gegenstand von Witzeleien und Aberglauben waren, und dass es gleichzeitig eine große Empfindlichkeit gegenüber dem außerehelichen Geschlechtsverkehr gab, der auch durch verschiedene Volksbräuche sanktioniert wurde⁸⁹. In diesem Zusammenhang muss noch auf einen weiteren Aspekt der Motivation zur Heirat verwiesen werden, der generell für fast alle anderen ländlichen Gebiete quer durch die Monarchie von großer Relevanz war. Es war dies die Heirat zum Zwecke der „Rollenergänzung“. Gerade in stark bäuerlich geprägten Regionen – aber bei weitem nicht nur dort – konnten Familienwirtschaften den todesbedingten Ausfall einer zentralen Arbeitskraft oft kaum verkraften. Aus diesem Grund war Wiederverheiratung sehr stark verbreitet. Damit einher gingen Familienkonstellationen, in denen ein „Mix“ von leiblichen und von Stiefkindern mit dem Elternpaar gemeinsam in einem Haushalt lebte. Wiederverheiratung nach dem Tod des Ehepartners war gesellschaftlich akzeptiert, selbst wenn dabei oftmals zwischen den neuen Ehepartnern ein großer Altersunterschied bestand. Nicht akzeptiert hingegen war – und das war für beinahe alle hier untersuchten ländlichen Kontexte gültig – die Ehetrennung, die für Katholiken auch rein rechtlich nicht möglich war⁹⁰. Das Zusammenleben von Eltern mit Kindern aus erster, zweiter oder gar dritter Ehe war eine weit verbreitete Familienrealität und Konsequenz der Praxis der Wiederverheiratung von Witwen oder Witwern. Ehetrennung war in diesem Zusammenhang im ländlichen Raum damals erst ein marginales Phänomen⁹¹.

⁸⁸ Schätzungen zufolge waren zum Beispiel im Jahre 1781 von der Gesamtbevölkerung Böhmens 47 % Mietsleute (Inleute) und 20 % Häusler; vgl. MILAN MYŠKA, Proto-Industrialisierung in Böhmen, Mähren und Schlesien; in: CERMAN, OGLIVIE (Hgg.), Proto-Industrialisierung in Europa 183.

⁸⁹ Vgl. JOSEF GRULICH, HERMANN ZEITLHOFER, Lebensformen und soziale Muster in Südböhmen im 16. und 17. Jahrhundert; in: Jiho Český sborník historický 66/67 (1997–1998) 26–50; HORSKÝ, MAUR, Die Familie 28.

⁹⁰ Für diese bestand nach dem ABGB nur die Möglichkeit der Scheidung von Tisch und Bett, die das rechtliche Band der Ehe bestehen ließ und somit eine Wiederverheiratung ausschloss.

⁹¹ Die wenigen getrennten Männer und Frauen lebten, wie ein Blick in die Bevölkerungsstatistiken zeigt, vornehmlich in den städtischen Milieus; vgl. DIE ERGEBNISSE DER VOLKSZÄHLUNG UND DER MIT DERSELBEN VERBUNDENEN ZÄHLUNG DER HÄUSLICHEN NUTZTHIERE VOM 31. DECEMBER 1880 in den im Reichsrathe vertretenen Königreichen und Ländern 4: Die Bevölkerung der im Reichsrathe vertretenen Königreiche und Länder nach Alter und Stand (= ÖSTERREICHISCHE STATISTIK 2/1, WIEN 1882) 530 ff.; VOLKSZÄHLUNG IN DEN LÄNDERN DER UNGARISCHEN HEIL. KRONE AM ANFANGE DES JAHRES 1891. ERSTER TEIL: Allgemeine Demographie (= UNGARISCHE STATISTISCHE MITTEILUNGEN, Neue Folge I, Budapest 1893) 116–145, Tabelle 15: Der Familienstand der Bevölkerung, kombiniert mit dem Alter.

Wechseln wir vom mittel- und kleinbäuerlichen Kontext Südmährens und -böhmens nun in einen anderen landwirtschaftlich-ländlichen Zusammenhang – in jenen der großen adeligen Domänen. Davon gab es sowohl in Böhmen als auch in Mähren viele. In ihrem Besitz waren riesige Flächen des landwirtschaftlich genutzten Landes⁹². Ausgedehnte Güter, wie zum Beispiel die kaiserliche Herrschaft Pardubitz (*Pardubice; Pardubice*) im fruchtbaren böhmischen Elbebogen oder die Güter der Fürsten von Liechtenstein in Mähren, erstreckten sich oft über hunderte Quadratkilometer und beschäftigten eine große Zahl landwirtschaftlicher Arbeitskräfte. Viele Großgrundbesitzer modernisierten ihre landwirtschaftlichen Güter mit dem aus der Grundentlastung gewonnenen Kapital und gründeten auf ihnen auch Lebensmittelindustriebetriebe⁹³. Betreut und bearbeitet wurden die Gutswirtschaften in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts vor allem von den so genannten „Deputátníci“ und den Tagelöhnerfamilien der näheren Umgebung. Die „Deputátníci“ waren verheiratete landwirtschaftliche Arbeitskräfte, die mit ihren Familien gegen Lohn und für ein Deputat an Lebensmitteln in den Dienst traten. Ihre Zahl stieg nach der Aufhebung der Robotarbeit, die sie zu ersetzen hatten, enorm an. Aber nicht nur der Großgrundbesitz, auch größere Bauern gingen zu dieser Zeit immer stärker dazu über, „Deputátníci“ einzustellen. Auf den Gutshöfen lebten die Familien der „Deputátníci“ in von den Gutsherren zur Verfügung gestellten Wohnräumen, manchmal wurde ihnen auch ein kleines Grundstück zur Bearbeitung übergeben. Die Entlohnung für die befristet angestellten „Deputátníci“ war in der Regel darauf abgestimmt, dass die gesamte Familie, Eltern wie Kinder, auf dem Gut arbeiten mussten, um mit dem Lohn ein Auslangen zu finden⁹⁴. Der Einstieg ins Lohnarbeitsleben erfolgte für die Kinder der „Deputátníci“ also schon in sehr frühem Alter. Zuerst arbeiteten sie mit ihren Eltern mit, danach suchten sie selbst einen Arbeitsplatz, sei es als landwirtschaftliche Arbeiter oder in anderen ökonomischen Bereichen, wie etwa in der im Aufstieg begriffenen Industrie in anderen Regionen des Landes. Die Arbeitsbedingungen und Löhne waren hier wie dort oft kaum existenzsichernd. Dass Kernfamilienformen in den kleinen Unterkünften dominierten, ergab sich als Folge der beschriebenen Knappheit der Einkünfte. Vor allem war dies aber auch eine systembedingte Konsequenz der Einstellungspolitik der Arbeitgeber, die wenig Interesse hatten, etwa nicht arbeitsfähigen älteren Leuten länger als nur übergangsweise Arbeit und Unterkunft zu geben.

Auf den Gütern arbeiteten auch Tagelöhner aus den umliegenden Gegenden. Sie wurden meist saisonal aufgenommen, stammten zum Großteil aus unterbäuerlichen Schichten und waren auf diese Tagelohnarbeit angewiesen, da ihnen ihre Kleinstbesitzungen allein keine Lebensgrundlage bieten konnten oder sie sich als Inwohner erst die finanzielle Basis für solche schaffen mussten. Angesichts der niedrigen Entlohnung

⁹² Ein Verzeichnis der Größe und Lage der Güter in Böhmen und ihrer Besitzer bei OLDŘIŠKA KODEDOVÁ, Die Lohnarbeit auf dem Großgrundbesitz in Böhmen in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts; in: *Historica XIV* (1967) 165–174.

⁹³ JAROSLAV PURŠ, The Situation of the Working Class in the Czech Lands in the Phase of the Expansion and Completion of the Industrial Revolution 1849–1873; in: *Historica VI* (1963) 185 ff.

⁹⁴ Vgl. KODEDOVÁ, Lohnarbeit 165–174; EHMER, Heiratsverhalten 137.

war dieses Ziel aber schwer erreichbar⁹⁵. Jegliche Subsistenz, sowie die Arbeitskraft der ganzen Familie war auch hier notwendig, um von der Arbeit allein überleben zu können. Die Haushalte dieser Häusler- und Tagelöhnerfamilien beschränkten sich zu einem großen Teil auf ein Zusammenleben von Eltern und Kindern, wobei die Kinder schon früh den Haushalt verließen; selten ergaben sich gemeinsame Haushaltsführungen zwischen den ins Alter gekommenen Eltern und einem verheirateten und im Hause verbliebenen Kind. Dass sich die ausscheidenden Kinder aber trotzdem oft eng mit der Familie zu Hause verbunden fühlten, veranschaulichen die folgenden Erinnerungen von Karel Rosák, der 1879 geboren wurde und in einer Lohnarbeiterfamilie, wo alle auf die Gutsherrschaft arbeiten gehen mussten, aufwuchs. Seine Erinnerungen geben einen Einblick in einen von ärmlichen Verhältnissen geprägten, hier aber trotzdem positiv in Erinnerung gebliebenen Familienkontext. Die zitierten Erinnerungen vermitteln auch einen Eindruck von den Leitbildern der Erziehung und der Sorge für die Zukunft der Kinder.

„In unserer Gegend wütete die Maul- und Klauenseuche, an der unsere drei Kühe und eine Kalbin, unser ganzes Vieh, eingingen. Zu dieser Zeit waren wir zehn Personen, die Eltern und acht Kinder. [...] Das war der Todesstoß für die Wirtschaft, die verkauft werden mußte und nicht mehr ausreichte, eine kinderreiche Familie zu ernähren. Der Vater suchte eine Gelegenheitsarbeit. Als während der Maul- und Klauenseuche der Arzt zu uns kam, fand er meinen ältesten Bruder Oldřich sympathisch [und er] empfahl ihn einem deutschen Hauptmann namens Bauer in Berlin, der Rennpferde züchtete und dazu gesunde und kräftige, aber leichte Reiter brauchte. Mit Oldřich hatte Hauptmann Bauer Glück; er gewann bald sein erstes Hürdenrennen. Hauptmann Bauer war sehr stolz auf seinen Lehrling und gab ihm als Belohnung dreihundert Mark. Er fragte ihn, was er damit machen werde. Oldřich erwiderte schlagfertig: ‚Die Hälfte werde ich der Mutter schicken, vom zweiten Teil kaufe ich mir Wäsche und Kleidung.‘ Der zweitälteste Bruder, Jaroslav, folgte Oldřich nach Deutschland. [...] Die Erziehung der Kinder lag gänzlich in der Hand der Mutter und der Vater griff nur beratend ein. Das Familienleben spielte sich nur rund um die Mutter ab, die von überzeugender Frömmigkeit war und die Kinder in diesem Sinn erzog.[...] Der Vater war – vielleicht auch infolge des Niedergangs der Wirtschaft – ein wenig eigenartig, verschlossen gegenüber jeder Gesellschaft. Für die Familie sorgte er aber und kümmerte sich darum, dass jedes Mitglied ein Handwerk lernte.“⁹⁶

⁹⁵ Berechnungen über die Entlohnung von Tagelöhnerfamilien für die Zlonitz [Zlonice]-Güter haben gezeigt, dass dort der Tagelohn am Beginn der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts – die Zeit sozialer Krisen und Hungersnöte in mehreren tschechischen Regionen – bei 30 Kreuzern lag. Lebensmittelpreisschätzungen zufolge brauchte eine Familie von etwa sechs Leuten damals aber zumindest einen Gulden, um sich mit dem Nötigsten versorgen zu können, PURŠ, Working Class 186.

⁹⁶ Vgl. die Erinnerungen von KAREL ROSÁK in: PAVLA VOŠAHLÍKOVÁ (Hg.), Auf der Walz. Erinnerungen böhmischer Handwerksesellen (= Damit es nicht verloren geht...30, Wien – Köln – Weimar 1994) 201–224.

Einen Einblick in die familiäre Lebenswelt in einem anderen ländlichen Milieu, jenem der Region Náchod in Nordostböhmen, geben die Arbeiten von Jarmila Štátná⁹⁷. Die Region Náchod lag mitten in der großen Textilindustriezone, die von Nordböhmen bis nach Schlesien reichte. Der wirtschaftliche Aufschwung wurde in dieser dicht besiedelten Region lange Zeit nicht nur durch eine Entfaltung der modernen mechanisierten Industrie unter Verdrängung der protoindustriellen Produktion, sondern durch eine parallele Entfaltung beider Sektoren getragen⁹⁸. In der Studie über das Náchod-Gebiet zeigten sich hinsichtlich der Familienstrukturen zwei unterschiedliche Tendenzen. Bei Familien, die ausschließlich auf ihren gewerblichen Lohn angewiesen waren – hier also in erster Linie die Weberhaushalte –, gab es im Haushaltsformierungszyklus fast nie mehr als zwei Generationen. Bei bäuerlichen Familien, die in erster Linie von der Landwirtschaft lebten, oder Häusler-Weberfamilien, die auch eine Erwerbsbasis in der Landwirtschaft hatten, waren hingegen häufig drei Generationen anzutreffen. Diese Unterscheidung ergab sich daraus, dass dort, wo landwirtschaftlicher Besitz bearbeitet und vererbt wurde, die Institution des Ausgedinges sehr verbreitet war, unter den reinen Weberfamilien hingegen nicht.

Überhaupt dürfte im tschechischen Bereich die Institution des Ausgedinges generell ein wichtiger Aspekt der familialen Alltagspraxis gewesen sein⁹⁹ – stärker wohl als in vielen österreichischen Alpenländern, wo das Ausgedinge zwar auch bestand, oftmals aber aufgrund einer lange hinausgezögerten Besitzübergabe bis ins späte 19. Jahrhundert hinein mehr ein soziales Ideal denn eine dominante Praxis darstellte¹⁰⁰. Mit dem Wechsel ins Ausgedinge übergaben die Eltern oder ein Elternteil die Führung des Haushalts an das erbende Paar. In erster Linie war dies einer der Söhne mit seiner Ehefrau, vielfach war es der jüngste. Mit der Übergabe ging auch die Position des Haushaltsvorstandes an den übernehmenden Sohn. Ausgedingevereinbarungen sorgten dafür, dass dessen Autorität über seine Eltern nur begrenzt blieb. Welchen Charakter diese haben konnten, veranschaulicht ein hier auszugsweise zitierter Ausgedingevertrag aus dem Riesengebirge aus dem Jahre 1899, der die Verpflichtungen des Sohnes gegenüber den Eltern wie folgt auflistete:

⁹⁷ JARMILA ŠTÁTNÁ, *Změny ve způsobu života tkalců na Náchodsku a proces industrializace (se zřetelem k rodinnému životu)* [Veränderungen in der Lebensweise der Weber in der Region Náchod im Verlauf des Industrialisierungsprozesses (mit besonderer Bezugnahme auf das Familienleben)] (= Národopisná knižnice 2, Praha 1970), besonders 98–135 und 162–168.

⁹⁸ In Mähren und Schlesien arbeiteten noch im Jahre 1891 52 % der Beschäftigten der Textilindustrie in Betrieben nichtfabrikmäßiger Art, MYŠKA, *Proto-Industrialisierung* 180.

⁹⁹ Vgl. zum historischen Entwicklungsprozess des Ausgedinges in den tschechischen Ländern DANA ŠTEFANOVÁ, HERMANN ZEITLHOFER, *Alter und Generationsbeziehungen in Böhmen. Zur Ausgedingestruktur nord- und südböhmischer Dörfer in der Frühen Neuzeit, 1650–1740*; in: JOSEF EHMER, PETER GUTSCHNER (Hgg.), *Das Alter im Spiel der Generationen. Historische und sozialwissenschaftliche Beiträge* (Wien – Köln – Weimar 2000) 231–258.

¹⁰⁰ Vgl. THOMAS HELD, *Ausgedinge und ländliche Gesellschaft. Generationsverhältnisse im Österreich des 17. bis 19. Jahrhunderts*; in: CHRISTOPH CONRAD (Hg.), *Gerontologie und Sozialgeschichte. Wege zu einer historischen Betrachtung des Alterns* (Berlin 1983) 151–185; MICHAEL MITTERAUER, *Familienwirtschaft und Altersversorgung*; in: DERS., REINHARD SIEDER (Hgg.), *Vom Patriarchat zur Partnerschaft. Zum Strukturwandel der Familie* (München 1991) 187–210.

„Im Jahre 1899 übergibt der Vater Josef Antoš seinem Sohn František Antoš das Anwesen für 300 Gulden. Der Übergeber besteht allerdings darauf, bis zu seinem Tod mit seinem Sohn zusammen wirtschaften zu können. Wenn die wirtschaftliche Tätigkeit dem Vater aber nicht mehr gefallen sollte, ist der Sohn verpflichtet, für den Vater und seine Mutter für folgendes lebenslängliches Ausgedinge aufzukommen, dessen Umfang im Fall des Todes einer der Eltern unverändert für zwei Personen erhalten bleibt. Es besteht aus: 1/2 Hektoliter sauberen Roggens, 1 Hektoliter Hafer, 1 Hektoliter Kartoffelkeime, das in das vorbereitete Feld ausgesät werden muss, 5 kg Butter, während drei Viertel des Jahres täglich einen Liter gesammelter Milch (ohne Sahne), jeden Sonntag einen Liter frisch gemolkener Milch. Zum Wohnen beansprucht der Vater gemeinsam mit seiner Ehefrau Antonia eine kleine Stube. Der übernehmende Wirt muss jedes Jahr zwei Meter weiches Holz dafür liefern. Das Ausgedingepaar hat zeitlebens auch das Recht, die Schwägerin bzw. Schwester, Anna Grof, bei sich im Ausgedinge wohnen zu lassen.“¹⁰¹

Trotz des in diesem regionalen Beispiel betonten Kontrastes von landwirtschaftlichen und primär lohnabhängigen Familien in den Mustern der Haushaltsformierung dürfen solche Unterschiede aber nicht absolut gedacht werden. Gerade durch die Transformation vieler böhmischer regionaler Sozialgefüge im Industrialisierungsprozess war es vor allem im ländlichen Raum auch so, dass beide Bezüge in enge Verbindung miteinander kamen – auch innerhalb der familialen Welt. Dies zeigt auch eine Studie über Familien in einem dörflichen Kontext im sich industrialisierenden Großraum von Prag¹⁰². Die Bevölkerung des Dorfes Přezletitz (*Přezletice*; *Přezletice*) war im Jahre 1850 beinahe noch ausschließlich landwirtschaftlich geprägt. 92 % der Haushaltsvorstände wurden bei einer Zählung in diesem Jahr dem agrarischen Bereich zugeordnet. Im Jahre 1900 hatte sich die Lage völlig verändert. Indem zwei Arbeitsstellen miteinander kombiniert wurden – einen Teil des Jahres wurde in der Bauindustrie gearbeitet, im restlichen in der Zuckerraffinerie – konnten Männer eine wirtschaftlich einträgliche außerlandwirtschaftliche Arbeit für das ganze Jahr bekommen. Dementsprechend sank der Anteil der im landwirtschaftlichen Bereich tätigen Haushaltsvorstände auf etwa 40 % ab. Allerdings behielt das Dorf trotz des enormen Anstiegs an Arbeitern im Baugewerbe und in der Zuckerraffinerie weiterhin einen landwirtschaftlichen Charakter, wobei aber nun die zu Hause bleibenden Frauen und Töchter für die Bewirtschaftung von Hof und Feldern mehr oder weniger allein verantwortlich wurden. Im Alltag galt es daher sehr oft, zwei Realitäten miteinander in Einklang zu bringen: die Orientierung auf die Arbeit in der industriell-gewerblichen Wirtschaft sowie auch die Sorge um die Landwirtschaft. Die familieninternen Rollenaufgaben in diesen bäuerlich-ländlichen Arbeiterhaushalten ergaben sich aus der individuellen Reaktion auf diese Bedingungen.

¹⁰¹ Der Text bei JARMILA ŠTĀSTNÁ, *Výměnek a postavení výměnkářů v západním Podkrkonoší* [Alten- teil und Status der Altenteiler im westlichen Teil des Gebiets unter dem Riesengebirge (Podkrkonoší)]; in: *Český lid* 58 (1971) 288.

¹⁰² Vgl. VĚRA HRUŠKOVÁ, *Vliv změny profese na rodinu příměstské vesnice druhé ploviny 19. století* [Der Einfluss der Berufsveränderung auf die stadtnahe Dorffamilie in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts]; in: *Historická demografie* 17 (1993) 201–228.

5. Familienstrukturen in den ungarischen Komitaten

Wechselt man bei der Betrachtung ländlicher Familienformierungsmuster vom primär böhmisch-mährischen Siedlungsgebiet in die angrenzenden nordungarischen Komitate, also auf das Gebiet der heutigen Slowakei, so lassen sich im Vergleich zwei unterschiedliche Grundtendenzen erkennen. Soňa Švecová stellt auf der Basis ihrer Forschungsarbeiten diese einander folgendermaßen gegenüber: „In der tschechischen Familienorganisation heirateten die Männer spät, der Landbesitz der Familie wurde an einen alleinigen Erben weitergegeben, die anderen Kinder verließen das Haus und den Besitz; infolgedessen war die Anzahl der Familienmitglieder im allgemeinen eher klein und es wurden fremde Arbeitskräfte aufgenommen. Auf der anderen Seite heirateten die Slowaken früh, die Familien waren eher groß, die männlichen Nachfahren hatten einen gleichen Anteil am Erbe, die Arbeiterfordernisse auf dem Hof wurden mit der Arbeitskraft der Familienmitglieder bewältigt.“¹⁰³ Der hier skizzierte Kontrast der Familiensysteme fand in der Alltagspraxis zwar keine hundertprozentige Entsprechung. Dennoch trifft diese Kontrastierung sehr gut den Kern der strukturellen Unterschiedlichkeiten im tschechisch-slowakischen Übergangsraum. Die lokalen ländlichen Gesellschaften im slowakischen Raum erinnern dabei vom System der Familienformierung her sehr an die Gegebenheiten im südslawischen Raum. Mit dem Übergang von Mähren in die Slowakei bzw. damals die nordungarischen Komitate treffen wir tatsächlich wieder auf jene familienhistorische Strukturgrenze, die schon zwischen den kroatischen und slowenischen Ländern zwei differierende Haushaltsformierungslogiken erkennen ließ. In der Slowakei begegnen wir wieder dem Vorherrschen von kollektiven Erb- und Besitzgewohnheiten¹⁰⁴, einer weiten Verbreitung von komplexen Haushaltsstrukturen und dominierenden patrilokalen Residenzmustern nach einer sehr oft in jungen Jahren stattfindenden Heirat.

Die oberungarischen Komitate zählten innerhalb Ungarns zwar zu den industriell entwickelteren Gebieten, trotzdem kann man aber nur von einigen wenigen Gegenden behaupten, dass sie in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts tatsächlich industriell geprägt waren. Das waren neben der Stadt Preßburg (Pozsony, Prešporok; *Bratislava*) und ihrer Umgebung vor allem jene mittelslowakischen Gegenden, wo die staatlichen Bergbau-, Hütten- und Metallbetriebe angesiedelt waren, wie etwa Schemnitz (Selmečbánya, Banská Štiavnica; *Banská Štiavnica*), Dilln (Bélabánya, Banská Belá; *Banská Belá*) oder das ostslowakische Kaschau (Kassa, Košice; *Košice*)¹⁰⁵. Insgesamt gesehen dominierte im ländlichen Milieu der Slowakei aber sicherlich die landwirtschaftliche Lebensgrundlage den Alltag der überwiegenden Mehrzahl der ländlichen Familien, was aber nicht bedeu-

¹⁰³ SOŇA ŠVECOVÁ, A szlovák és a cseh parasztszalád [Die slowakische und tschechische bäuerliche Familie]; in: *Ethnographia* 102 (1991) 283–290.

¹⁰⁴ Siehe hierzu unter anderem HORSKÝ, MAUR, Die Familie 16 f.; KARL KASER, Macht und Erbe. Männerherrschaft, Besitz und Familie im östlichen Europa 1500–1900 (Wien 1999).

¹⁰⁵ PAVOL HAPÁK, Zu den Anfängen der Arbeiterbewegung in der Slowakei (die Jahre 1848–1890); in: *Historica* XIV (1967) 91–122; vgl. auch IVÁN T. BEREND, GYÖRGY RÁNKI, Ungarns wirtschaftliche Entwicklung 1849–1918; in: WANDRUSZKA, URBANITSCH (Hgg.), Die Habsburgermonarchie 1848–1918 I 462–527.

tete, dass die Bevölkerung in den Dörfern überall ausschließlich von ihren landwirtschaftlichen Einkünften leben konnte. In vielen Regionen der Slowakei bot die Landwirtschaft allein keine ausreichende Lebensgrundlage für die gesamte Bevölkerung, die in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts rasant zunahm. Neben einer starken dauerhaften Abwanderung war vor allem die Migration zur landwirtschaftlichen Saisonarbeit auf große Güter oder zur Arbeit nach Wien oder Budapest ein Bestandteil der zumeist kleinbäuerlichen Familienwirtschaften¹⁰⁶. Anschaulich wird dies am Beispiel der mittelslowakischen Gebirgsortschaft Čičmany (Csicsmány; *Čičmany*)¹⁰⁷. Für diese Gemeinde, wie für so viele andere Orte der Umgebung, waren kleinbäuerliche Wirtschaftsformen bestimmend. Die Mehrheit der Ortsbevölkerung war auf zusätzliche Arbeit angewiesen. Junge Männer und zum Teil auch junge Mädchen gingen massenweise auf landwirtschaftliche Saisonarbeit. Viele Männer waren saisonal auch als Wanderhandwerker tätig oder fanden neben der Landwirtschaft Teile des Jahres als Bauarbeiter Beschäftigung. Trotz dieser Arbeitsmigration änderte sich kaum etwas an der Zentriertheit des Familienlebens auf das Dorf. Man trachtete danach, den Ehepartner oder die Ehepartnerin im eigenen Ort zu finden, und in den beinahe 50 Jahren zwischen 1869 und 1918 heirateten lediglich elf Ortsfremde in den Ort ein. Die Ausrichtung der Familien auf den bewirtschafteten Grund und Boden im Dorf, den man auch als die eigentliche Basis eines Familienlebens betrachtete, war groß. Sowohl die Frauen als auch die Männer heirateten relativ früh, zumeist noch in ihren zwanziger Jahren. Das junge Paar verblieb nach der Heirat zumeist im Haushalt des Vaters des Mannes. So entstand eine „erweiterte“ Familie¹⁰⁸, in der die Eltern gemeinsam mit den Familien der verheirateten Söhne wirtschafteten und lebten. Wenn der Vater starb, blieben die Brüder oftmals weiterhin gemeinsam in einer Wohn-, Arbeits- und Konsumtionsgemeinschaft und es entstand eine Familie von „ungeteilten“ Brüdern. Zu Veränderungen kam es, wenn die ersten Kinder erwachsen wurden bzw. heirateten. Das war der übliche Zeitpunkt, um den Besitz und den Haushalt zu teilen. Geteilt wurde in so viele individuelle Teile, so viele verheiratete Brüder bzw. Paare es gab.

Wie bereits erwähnt, war es eher unüblich, dass die Söhne nach ihrer Hochzeit mit der Ehefrau in ein eigenes Haus zogen. Das junge Paar blieb in der Regel nach der Hochzeit im Haus des Vaters des Mannes. Die Frauen brachten zwar eine Aussteuer

¹⁰⁶ Bekannt waren bereits vor der Jahrhundertwende in vielen Teilen der Monarchie die slowakischen Drahtbinder, Spengler oder Schindelschneider, die durch die Gegend zogen und ihre Dienste anboten; vgl. DIE ÖSTERREICHISCH-UNGARISCHE MONARCHIE IN WORT UND BILD. Auf Anregung und unter Mitwirkung seiner kaiserlichen und königlichen Hoheit des durchlauchtigsten Kronprinzen Erzherzog Rudolf XVII: Ungarn V/1 (Wien 1898) 415–418.

¹⁰⁷ Die folgenden Ausführungen stützen sich auf die umfangreichen Studien von Soňa Švecová: SOŇA ŠVECOVÁ, Príbuzenské vzťahy v Čičmanoch a postavenie ženy v rodine [Verwandtschaftliche Beziehungen in Čičmany und die Stellung der Frau in der Familie]; in: Slovenský národopis 15/3 (1967) 321–385 (deutsche Zusammenfassung 374–385); DIES., Spoločníci v Čičmanoch [Die Hausmitbewohner in Čičmany]; in: Národopisný věstník československý 1 (1966) 78–96; DIES., Príbuzenska terminologia na Slovensku [Die Verwandtschaftsterminologie in der Slowakei]; in: Slovenský národopis 28 (1980) 455–469 und DIES., Právomoc hlavy rodiny v roľníckej rodine na Slovensku [Die Machtbefugnisse des Oberhauptes der bäuerlichen Familie in der Slowakei]; in: Slovenský národopis 24 (1976) 446–457.

¹⁰⁸ Die hier gebrauchte Terminologie lehnt sich an jene an, die von Švecová in ihren Beschreibungen verwendet wurde.

in die Ehe mit, nicht jedoch unbewegliches Gut oder Land. Darauf hatten vor allem die Söhne Anspruch (sofern es nur Töchter gab, kam es natürlich zu Modifikationen). Grundsätzlich gehörte der Besitz also kollektiv der Patriline eines Haushalts, unter der er auch geteilt wurde. Die Patriline war also konstitutiv für die Auffassung und Realität von Besitz und auch die Konstellation der gemeinsam lebenden Familie. Allerdings hielten die Frauen von Čičmany trotzdem engen Kontakt zu ihren Herkunftsfamilien, da sie in schwierigen Zeiten sowohl in ideeller, in Notsituationen auch in materieller Hinsicht eine zentrale Quelle von Solidarität und Unterstützung darstellten. Vor allem die ersten Jahre nach der Eheschließung waren für die Frauen schwierig, da sie sich nach dem Wechsel in einen anderen Haushalt der Autorität der Schwiegermutter unterzuordnen hatten. In Konfliktsituationen – etwa dann, wenn der Ehemann sich auswärts auf Saisonarbeit befand – war es daher nicht unüblich, dass sich die jungen Frauen um Hilfe an ihre Herkunftsfamilien wandten und manchmal auch kurzfristig dorthin zurückkehrten. Erst mit zunehmender Dauer, wenn sie selbst Kinder hatten, verbesserte sich die Stellung der jungen Frauen im Haus, und in älteren Jahren hatten sie selbst das Sagen in der weiblichen Sphäre des Haushalts. Das hier beschriebene System begann sich um die Jahrhundertwende zu transformieren, als es aufgrund der Durchsetzung des gesetzlichen Erbrechts auch in den lokalen Kontexten immer üblicher wurde, dass Frauen Anspruch auf einen Besitzanteil bei einer Teilung stellen konnten. Man ging dazu über, bereits nach dem Tod des Vaters die Teilung des Besitzes durchzuführen. Ein gemeinsames Wirtschaften der verheirateten Brüder nach dem Tod des Vaters gab es nur mehr selten. „Erweiterte“ Familienkonstellationen bestanden aber nach wie vor, und manche inneren Regeln des Familienlebens änderten sich auch über die Zeit des Ersten Weltkrieges hinaus nur langsam.

Ähnlich wie in obigem Beispiel aus dem gebirgigen mittelslowakischen Raum waren Phasen von Komplexität auch für den ebenen südslowakischen Raum nicht untypisch. Dies veranschaulichen etwa die Forschungen von Marta Botíková über zwei Dörfer im Komitat Hont in den Jahrzehnten um 1900¹⁰⁹. Beide Orte, das slowakisch-evangelische Lischau (Lissó, Lišov; *Lišov*) und das ungarisch-kalvinistische Garamsalló (*Šalov*), lagen in einer fruchtbaren Gegend, in der neben dem Ackerbau auch der Weinbau einen Zusatzverdienst bot. In beiden Dörfern lebte eine Mehrheit der Menschen in erweiterten und komplexen Familienkonstellationen. Im slowakischen Lischau waren noch 1930 von 118 Familien 66 (56%) so strukturiert, dass es im Haushaltsverband mehr als ein Ehepaar gab. Im ungarischen Garamsalló war dies bei 131 von insgesamt 248 Familien, also bei 53% der Fall. Die Übereinstimmung war also in Hinblick auf die Familienformierungszyklen trotz der sprachlich-religiösen Differenz groß. Ein Blick auf die Heiratsmuster zeigt weitere Ähnlichkeiten. Das Alter der Frauen bei der Heirat pendelte in der untersuchten Zeitspanne von den neunziger Jahren des 19. bis in die dreißiger Jahre des 20. Jahrhunderts in beiden Orten in der Regel zwischen äußerst niedrigen 15 und noch immer sehr niedrigen 20 Jahren. Bei den Männern bewegte sich das durchschnittliche Heiratsalter in einem etwas größeren Bereich. Was die Residenzregel betrifft, so zogen

¹⁰⁹ MARTA BOTÍKOVÁ, Ethnic and gender aspects of family studies. The case of South Slovakia in the first half of the 20th century. Paper presented at the conference „Where does Europe end?“ (Budapest 1994).

die jungen Frauen bei der Heirat in beiden Orten üblicherweise vorerst in das Haus des Vaters des Bräutigams.

Nach diesen Beispielen aus den slowakischen Komitaten, die noch um eine Reihe von weiteren ethnographischen Beispielen ergänzt werden könnten¹¹⁰, stellt sich die Frage, inwieweit die hier beschriebenen Haushaltsformierungsmodelle, in denen tendenziell Phasen von Komplexität dominant oder im Haushaltszyklus üblich waren, auch in einem weiteren ungarischen Zusammenhang verbreitet waren. Gleich vorweg würde die Antwort darauf lauten: in vielen Regionen und Bevölkerungsschichten war dies durchaus der Fall, jedoch waren die strukturellen Differenzierungen innerhalb des Landes groß¹¹¹. Ohne auf all diese Differenzierungen hier im Detail eingehen zu können, soll in der Folge versucht werden, zumindest einige besonders bezeichnende Kontexte aus der Perspektive der sie bestimmenden Familien- und sozialen Logiken nachzuvollziehen. Davon ausgehend soll dann über charakteristische Züge der ländlichen Familie im ungarischen Reichsteil ein Resümee gezogen werden. Wir beginnen unseren Blick durch die Regionen im südlichen Transdanubien und mit den Erinnerungen des im Komitat Tolna im Jahre 1898 geborenen Bauernsohns István Kovács, der über seine Kindheit im bäuerlich-dörflichen Zusammenhang folgendes berichtet:

„Wie viele Generationen unser Haus, in dem ich auf die Welt gekommen bin, erlebt hat, wieviel Male sein Strohdach renoviert und wieviel Mal sein Rauchfang aus Lehm repariert wurde, darauf kann ich schwer antworten, denn es waren wohl unzählige Male. Als ich klein war, hatte sich unsere Familie aber mit der Absicht des Neubaus eines Hauses beschäftigt. Der Neubau war aus Lehm, unter der Dachtraufe standen schließlich auch schon die Akazienpfosten, und auch weitere Materialien waren schon vorbereitet worden. Aber alles kam unter den Hammer der Versteigerung. Die Steuerrückstände und die Kosten der vielen Kinder waren zu hoch gewesen. [...] Es war aber so, und das galt im Dorf sehr viel, dass wir schon eine Stufe höher lebten als die untersten Volksschichten, denn wir hatten unser eigenes Haus. Wir waren auch keine Häusler oder noch schlechter. Trotzdem in unserem alten, niedrigen, strohgedeckten Haus haben drei Haushalte gelebt; es waren drei Familien, drei Haushalte.“¹¹²

¹¹⁰ Vgl. MARTA BOTÍKOVÁ, SOŇA ŠVEC OVÁ, KORNÉLIA JAKUBÍKOVÁ, *Tradicije slovenske rodiny* [Slowakische Familientraditionen] (Bratislava 1997); JIŘÍ LANGER, *Forma rodiny mezi dvěma typy domácností předindustriální společnosti v Západních Karpatech* [Die Familienform zwischen zwei Haushaltstypen der vorindustriellen Gesellschaft in den Westkarpaten]; in: *Historická Demografie* 16 (1992) 87–95.

¹¹¹ Für eine Beschreibung der Regionen und ihrer geographischen und ökonomischen Spezifika am Ende des 19. Jahrhunderts siehe die sechs Bände zu Ungarn in der Serie: *DIE ÖSTERREICHISCH-UNGARISCHE MONARCHIE IN WORT UND BILD*; für einen kurzen einführenden Überblick zur ländlichen Arbeitsorganisation und Volkskultur in Ungarn siehe ATTILA SELMECZI-KOVÁCS, ÉVA SZACSVAY, *Folk Culture of the Hungarians. Museum of Ethnography* (Budapest 1997).

¹¹² MIHÁLY HOPPAL, IMOLA KÜLLÖS, JÁNOS MANGA (Hgg.), „Emlékiül hagyom az unokáknak, dédunokáknak, lássák, hogyan éltünk, s hogy az ő életük szebb legyen egyszer [...]“. *Önéletírások* [„Ich hinterlasse das meinen Enkeln und Urenkeln zur Erinnerung, damit sie sehen, wie wir lebten, und damit ihr Leben einmal schöner wird [...]“. *Autobiographische Schriften*] (Budapest 1974) 39.

In diesen Erinnerungen wird auf zwei Aspekte Bezug genommen, die in ihrer Verbindung sehr interessant sind. Einerseits wird von einer Familie berichtet, die im Begriff war, sich aufzuteilen und die zu diesem Zweck ein neues Haus baute. Dies gelang nicht, und das im Bau befindliche Haus wurde zwangsversteigert. Da es aufgrund der ökonomischen Schwierigkeiten und Schulden zu massiven innerfamiliären Konflikten kam, wurde die Teilung jedoch trotzdem durchgeführt, aber in dem Sinne, dass das alte Haus in drei separierte Einheiten getrennt wurde. Trotzdem – und das ist dem Erzähler sehr wichtig zu betonen – blieben die Familien des Hauses bäuerlich und grenzten sich gegenüber den „Häuslern“ und den noch schlechter gestellten Haushalten ab. Dass eine solche soziale Differenzierung mit verschiedensten Konsequenzen im öffentlichen und ökonomischen Alltag verbunden war, muss nicht betont werden.

Dass sie aber auch im Bereich der Gestaltung des familialen Lebens Relevanz hatte, zeigen besonders anschaulich die Studien von Rudolf Andorka über das ungarisch-kalvinistische Dorf Sárpilis¹¹³. Es liegt ebenfalls im Komitat Tolna und ist mit vielen anderen Dörfern der Region vergleichbar. In Sárpilis gab es vom Ende des 18. bis ins 19. Jahrhundert bei den besitzärmeren und besitzreicheren Familien unterschiedliche Tendenzen der Haushaltsformierung. Über den Betrachtungszeitraum hinweg entstanden bei den Häuslern oder jenen Familien, die sich in das Haus, in dem sie wohnten, nur eingemietet hatten, fast nie komplexe Haushaltszusammensetzungen mit mehr als einem Ehepaar in der Familie. Anders war dies bei den wohlhabenderen bäuerlichen Familien. Dort war Gegenteiliges der Fall. Insbesondere bei den reichsten Häusern – in Sárpilis wurde Ackerbau und Viehzucht in Mischwirtschaft betrieben – waren komplexe Haushaltszusammensetzungen besonders häufig. Während bei den Häuslerfamilien der Anteil der komplexen Haushalte mit mehr als einem Ehepaar an der Wende zum 19. Jahrhundert mit Werten zwischen 0 und 5 % verschwindend gering war, lag er bei den bäuerlichen Familien bei relativ hohen Werten zwischen 36 und 57 %; rund die Hälfte der bäuerlichen Haushalte der sozial besser gestellten Schicht hatte also eine komplexe Struktur. Es ist jedoch interessant, dass selbst die komplexen Haushalte nur selten besonders groß waren. Es gab kaum mehr als zwei Paare im Haushalt.

Betrachtet man die Heiratspraxis im Ort, trifft man allerdings auf keine Unterschiede zwischen den dörflichen Schichten. Im Prinzip war es für alle Frauen und Männer üblich, sehr früh zu heiraten. Im Laufe des 19. Jahrhunderts pendelte das durchschnittliche Heiratsalter bei den Frauen zwischen Werten von 17, 18 und 19 Jahren. Bei den Männern lag es einige Jahre höher, und die Werte variierten etwas mehr. Das allgemeine frühe Heiratsalter hatte historische Wurzeln. Im 18. Jahrhundert war in der Region des südlichen Transdanubiens noch genügend Land vorhanden, das man zur Versorgung der steigenden Bevölkerung verwenden konnte. Eine Einschränkung der Heiratsmöglichkeiten war daher aus diesem Grund nicht notwendig. Im Laufe des 19. Jahrhunderts änderte sich die Situation. Mit dem Wachstum der Bevölkerung

¹¹³ RUDOLF ANDORKA, SANDOR BALAZS-KOVÁCS, The social demography of Hungarian villages in the eighteenth and nineteenth centuries (with special attention to Sárpilis, 1792–1804); in: *Journal of Family History* 11/2 (1986) 169–192; RUDOLF ANDORKA, TAMÁS FARAGÓ, Pre-industrial household structure in Hungary; in: WALL (Hg.), *Family forms* 281–307.

wurde das Land zunehmend knapp, und die praktizierten Erbregeleungen mit einem gleichen Erbteil am Besitz für alle Söhne brachten auch eine zunehmende Zerstückelung der Besitzungen mit sich. Um mit den begrenzten Ressourcen ein Auslangen zu finden, wurden folgende Strategien entwickelt: Bei den Häuslerfamilien und den ärmsten Bewohnern war es für einen nicht geringen Teil der jungen Leute üblich – sowohl vor der Heirat als auch danach –, aus dem Dorf wegzugehen und sich anderswo einen Lebensunterhalt zu suchen. Nur ein Teil verblieb im Dorf, fand eine Unterkunft und ein Auskommen. Bei den bäuerlichen Haushalten war die Praxis jene, dass die Söhne nach der Heirat im Haus verblieben und hier gemeinsam mit den Eltern unter deren Führung den Hof bewirtschafteten. Allerdings ging das Streben tendenziell dahin, dass neben dem Elternpaar auf Dauer nicht mehr als ein Paar im Haushalt verbleiben sollte. Der Landbesitz der meisten Höfe hätte kaum einer größeren Zahl von Leuten den Unterhalt gesichert. Gab es also mehrere Söhne und kamen diese ins heiratsfähige Alter, so wurden sie zwar nicht an einer Eheschließung gehindert, es entwickelte sich aber – wie etwa hier im kalvinistischen Sárpilis – eine dorffintern hochgehaltene Norm der Kontrolle der innerelichen Geburtenhäufigkeit. Diese reduzierte zwar die Besitzteilungen, konnte sie aber nicht gänzlich verhindern.

Besonders in den letzten beiden Jahrzehnten des 19. Jahrhunderts drohten die familialen Alltagsstrategien in vielen Teilen Ungarns durch eine massiv einsetzende demographische Wachstumsentwicklung aus den Fugen zu geraten. Das galt nicht nur für Ungarn, sondern war für die gesamte Monarchie relevant. Lange Zeit war eine hohe Säuglingssterblichkeit einer der Gründe dafür, dass Paare die Geburt von vielen Kindern anstrebten. Denn immer wieder mussten die Mütter und Väter miterleben, wie eines oder oft auch mehrere ihrer Kinder etwa im Zuge von Epidemien verstarben. Die emotionale Belastung und der Schmerz insbesondere der Mütter muss enorm gewesen sein. In der Forschung gibt es Deutungen, dass sich die Mütter etwa durch eine größere emotionale Distanz auf solche erwartbare Situationen des Kindestods einstellten¹¹⁴. In vielen autobiographischen Materialien ist dies aber oft nicht zu erkennen. Es scheint hier oft eher ein anderer Umgang mit dem Tod denn eine größere „Distanz“ der Mütter zu ihren Kindern in diesen tragischen Situationen von Bedeutung gewesen zu sein. Nach der letzten großen Choleraepidemie und der Hungersnot der frühen siebziger Jahre begannen dann aber in ganz Ungarn die (Säuglings-)Sterbezahlen kontinuierlich zu sinken und die Zahl der erwachsen werdenden Kinder pro Familie immer mehr zu steigen; eine ähnliche, wenn auch nicht identische Entwicklung vollzog sich auch in anderen Teilen der Monarchie¹¹⁵. Folgen dieser demographischen Entwicklung waren einerseits eine massive Emigration in andere Regionen, in die wachsenden Städte oder teilweise auch nach Übersee, andererseits aber auch neue Strategien in der Familienformierung.

¹¹⁴ Vgl. ELISABETH BADINTER, *Die Mutterliebe. Geschichte eines Gefühls vom 17. Jahrhundert bis heute* (München – Zürich 1992).

¹¹⁵ LÁSZLÓ KATUS, *Die Probleme des demographischen Übergangs in Ungarn vor dem Ersten Weltkrieg*; in: GÁBOR ERDÖDY (Hg.), *Demographic, Bevölkerungs- und Agrarstatistik* (Budapest 1982) 64 f.; DEZSŐ DÁNYI, *Demográfiai átmenet 1880–1960* [Demographischer Übergang 1880–1960]; in: DERS. (Hg.), *Demográfiai átmenet Magyarországon* [Demographischer Übergang in Ungarn] (Budapest 1991) 187–232.

Es war eine Besonderheit der ungarischen Gesellschaftsstruktur im ausgehenden 19. und beginnenden 20. Jahrhundert, dass es hier einen außerordentlich hohen Bevölkerungsanteil gab, der zum Agrarproletariat gehörte. Von den etwa 16,8 Millionen Einwohnern des Königreiches fielen laut einer Zählung vom Jahre 1895 etwa ein Drittel in diese Kategorie¹¹⁶. Anders als in der österreichischen Reichshälfte, wo man weit mehr als die Hälfte des ländlichen Proletariats zur Kategorie der „ständigen“ landwirtschaftlichen Arbeiter zählte, viele also Gesindestatus hatten, bestand die überwiegende Mehrheit des ländlichen Proletariats in Ungarn aus Saisonarbeitern und Tagelöhnern¹¹⁷. Für den Großteil war charakteristisch, dass sie sowohl in der Landwirtschaft als auch im außerlandwirtschaftlichen Sektor Saisonarbeit übernahmen, dass sie aber mit ihren Familien vielfach nicht von ihren Kleinbesitzungen und Häuschen wegzogen. Über Jahrzehnte boten auch die riesigen Eisenbahn- und Wasserbauprojekte zehntausenden dieser Familien eine wichtige Einkunftsöglichkeit. Familienzusammenhänge, wie sie oben mit der großen Dominanz von Kernfamilienformen für die unterbäuerlichen Schichten in Sárpilis beschrieben wurden, waren bei dem immer stärker zunehmenden ländlichen Proletariat zweifellos von bestimmender Bedeutung. Aber obwohl die Familien vornehmlich auf die Eltern-Kinder-Einheit beschränkt waren, hieß dies nicht, dass „Familiennetze“, die darüber hinausgingen, nicht doch sehr relevant für die Gestaltung und Meisterung des Alltagslebens waren. Ein anschauliches Beispiel dafür geben uns die Erinnerungen von Mihály Bujdosó an seine Familie, die im Komitat Heves nordöstlich von Budapest zu Hause war und nach dem Tod des Vaters von Verwandten unterstützt wurde:

„Ich bin am 20. Mai 1886 geboren. Mein Vater ist früh gestorben und so hat mich meine Mutter allein aufgezogen, so wie sie es konnte. [...] Wir hatten nicht viel, aber wir hatten ein vier Joch großes Feld gleich bei unserem Haus. Dort gedieh der Weizen, der Mais, die Kartoffeln und das Gemüse, die wir für unsere Verwendung brauchten. Bei der Bestellung des Ackers, der Saat und auch bei anderen Arbeiten halfen uns unsere Verwandten. Mein Vater hatte sieben Geschwister gehabt und meine Mutter ebenso. In der damaligen Zeit halfen sich die Leute mehr gegenseitig als heute. Manche hatten etwa Zugtiere, zwei oder vier Ochsen, dafür ging meine Mutter zu ihnen am Feld arbeiten. [...] Meine Kindheit war schön, zur Schule ging ich aber nur vier Klassen, denn als ich etwas herangewachsen war, nahmen mich meine Verwandten aus der Schule heraus, damit ich das Vieh weiden gehe.“¹¹⁸

Trotz des Anstiegs der agrarproletarischen Schichten überwog aber dennoch in einem großen Teil der Dörfer der Anteil der bäuerlichen Haushalte. Zudem gab es auch noch andere Gruppen wie das dörfliche Gewerbe und Handwerk, die sehr oft in Kombination

¹¹⁶ RUDOLF ANDORKA, *Population and Socio-Economic Change in Peasant Societies: The Historical Record of Hungary – 1700 to the Present* (Rome 1978) 19.

¹¹⁷ Zu den Folgen der unterschiedlichen Formen der Proletarisierung in der ländlichen Welt vgl. HANNES GRANDITS, *Inheritance and Social Change in the Decades of Emancipation in the Late Habsburg Empire: Some General Trends*; in: DERS., HEADY (Hgg.), *Distinct Inheritances* 207–227.

¹¹⁸ HOPPAL, KÜLLÖS, MANGA (Hgg.), *Önéletírások* [Autobiographische Schriften] 133.

mit Landwirtschaft betrieben wurden¹¹⁹. Das Größenverhältnis der einzelnen sozialen Gruppierungen zueinander variierte zwischen den Dörfern und regional sehr stark. Sehen wir uns an einem konkreten Beispiel an, wie sich solche Unterschiede in einem bestimmten regionalen Kontext darstellen konnten. Die im Folgenden verglichenen Dorfgesellschaften lagen allesamt im westungarischen Komitat Vas, wo die dörflichen Siedlungsstrukturen meist lange historische Kontinuitäten aufwiesen. Die erste der ausgewählten Gemeinden ist Siget in der Wart (Örisziget; *Siget in der Wart*)¹²⁰. Bis zur Aufhebung der Feudalordnung empfanden sich die Ortsbewohner aufgrund ihrer ungarisch-kleinadeligen Herkunft als privilegiert. Noch 1832 erließ die Ortsführung ein Zuzugsverbot für nichtadelige Personen. Am Anfang des 19. Jahrhunderts scheint es noch eine Mehrheit von relativ begüterten Haushalten gegeben zu haben, die sich auch mit dem Handel zwischen Südwestungarn und den angrenzenden österreichischen Gebieten beschäftigten. Die Besitzverhältnisse veränderten sich jedoch im Laufe des 19. Jahrhunderts durch den Bevölkerungsanstieg und die übliche Realerbteilung massiv. Selbst die 15 größten Bauernwirtschaften waren in der Zeit unmittelbar vor dem Ersten Weltkrieg bereits auf zahlreiche Mitbesitzer innerhalb derselben Familie zersplittert. Daneben gab es 38 Kleinbauern und 39 Haushalte mit minimalem oder gar keinem landwirtschaftlichen Grundbesitz. Hieraus resultierte bei einem großen Teil der Bevölkerung eine Umorientierung. Berufe wie etwa Maurer, Zimmermann und Bauarbeiter wurden für einen großen Teil der Bevölkerung zur primären Erwerbsquelle, die Landwirtschaft wurde immer häufiger nur mehr im Nebenerwerb betrieben. Arbeitsmobilität und verstärkt auch die Auswanderung in die USA nahmen zu. Da von wenigen Ausnahmen abgesehen die meisten Höfe kaum mehr eine größere Anzahl von Personen tragen konnten, war der Anteil von komplexen Haushalten gering, und die Haushalte waren mit einer Größe von durchschnittlich etwa 4 Personen (zwischen 1880 und 1910) eher klein. Etwas anders stellte sich die Entwicklung im ebenfalls kleinadeligen ungarischsprachigen Nachbarort Unterwart (Alsoör; *Unterwart*) dar, das als Handels- und Gewerbestützpunkt bis in die achtziger Jahre noch eine relativ wohlhabende Schicht von Haushalten aufwies, die auch Dienstpersonal beschäftigten konnten¹²¹. In einem ganz anderen sozialen Zusammenhang lebte unweit davon die ungarische Bevölkerung im mehrheitlich deutschsprachigen Rotenturm an der Pinka (Vörösvár; *Rotenturm an der Pinka*). Sie waren landwirtschaftliche Arbeiter, so genannte „berés“, am riesigen, im Bereich dieser Gemeinde liegenden Gutshof der gräflichen Familie Erdödy. Die „berés“ verdingten sich gemeinsam mit ihren Familien gegen Unterkunft, Verpflegung und einen minimalen Lohn für jeweils ein Jahr auf dem Gutshof, wo sie in den ihnen zugeteilten Unterkünften abgesondert von der restlichen Bevölkerung lebten. Die Beschränkung auf die Eltern-Kinder-Familie war bei diesen ländlichen Arbeiter-

¹¹⁹ Für einen quantitativen Überblick über die soziale Struktur und Lebensgrundlage der Bevölkerung siehe LÁSZLÓ KATUS, Die Magyaren; in: ADAM WANDRUSZKA, PETER URBANITSCH (Hgg.), Die Habsburgermonarchie 1848–1918 III/1: Die Völker des Reiches (Wien 1980) 462 f.

¹²⁰ GERHARD BAUMGARTNER, Der nationale Differenzierungsprozeß in den ländlichen Gemeinden des südlichen Burgenlandes; in: ANDREAS MORITSCH (Hg.), Vom Ethnos zur Nationalität. Der nationale Differenzierungsprozeß am Beispiel ausgewählter Orte in Kärnten und im Burgenland (München 1991) 119.

¹²¹ EBD. 116 ff.

familien im familialen Zusammenhang ohne viele Ausnahmen die Norm¹²². Zwar gab es auch einen schwankenden Anteil an ledigen Arbeiterinnen und Arbeitern, ihre Zahl blieb jedoch beschränkt und umfasste meist nur Jugendliche.

Interessant ist die Entwicklung im nahe gelegenen kroatischen Ort Stinatz (Stinác, Pásztorháza; *Stinatz/Stinjaki*). Um 1900 gab es hier neben mehreren wohl situierten Händler- und Bauernfamilien eine große Zahl von Kleinst- und Nebenerwerbsbauern. Von ihrem landwirtschaftlichen Besitz allein konnten die meisten Familien der zweitgenannten Gruppe nicht leben. Sie waren auf ein Zusatzeinkommen angewiesen. Ein Teil versuchte dieses mit Vieh- und Weinhandel zu erwirtschaften, bei den meisten Familien gingen die Männer aber auswärts zur Lohnarbeit. Sie emigrierten saisonal zur Ernte- und Gutshofarbeit, aber auch als Transport- und Bauarbeiter in andere Komitate oder in die angrenzenden österreichischen Länder, insbesondere in die neu entstehenden industriellen Zentren in Niederösterreich. Den durch die Praxis der Freiteilbarkeit zerstückelten und relativ kleinen Grundbesitz bewirtschafteten in erster Linie die zu Hause gebliebenen Frauen, die Alten und die Kinder. Die Männer halfen mit, wenn sie ins Dorf zurückkehrten. Es waren aber nicht nur Männer, die auswärts Arbeit suchten, sondern im Frühjahr auch viele jungen Mädchen, die sich so ihre Aussteuer verdienten bzw. eine größere Zahl auch verheirateter Frauen, die für einige Wochen zur landwirtschaftlichen Saisonarbeit gingen. Einige Jahre vor dem Ersten Weltkrieg emigrierten schließlich 120 Personen, das waren damals fast 10 % der Ortsbevölkerung, in die USA und sandten von dort Geld nach Hause¹²³.

Betrachtet man nun die Haushalte, so gab es eine Vielzahl von Strategien und Möglichkeiten der Haushaltsformierung innerhalb des Ortes, die es schwer machen, ein einheitliches Muster zu erkennen. Allerdings waren die Haushalte im Schnitt tendenziell nicht klein, eigentlich fast doppelt so groß wie etwa im oben genannten Siget in der Wart, wo durchschnittlich etwa vier Personen pro Haus lebten. In Stinatz waren dies bei allen Zählungen zwischen 1857 und 1910 im Schnitt immer etwa zwischen sieben und acht Personen gewesen. Die Haushalte waren aber sehr unterschiedlich kontextualisiert. Die wohlhabenden Bauern/Viehhändler-Haushalte hatten durchwegs einen oder mehrere dauerhaft angestellte Knechte, manche auch die eine oder andere Inwohnerfamilie im Haus. Daneben arbeiteten sie auch mit Lohnarbeitern, die aus anderen Haushalten des Ortes kamen. Inwohnerfamilien gab es zwar auch in manchen anderen Häusern des Ortes, dauerhaft angestellte Knechte oder Dienstpersonal aber überhaupt nicht. Die kleinen Wirtschaften hatten keinen Bedarf an zusätzlicher dauerhafter Arbeitskraft¹²⁴. Die Inwohnerzeit war aber fast immer nur eine Übergangsphase, bis man sich nach der Heirat mit den Ersparnissen aus der Lohnarbeit die Möglichkeit zur

¹²² KÁROLY GAAL, *Kire marad a kisködmön?* [Wer erbt das Jankerl?] (Szombathely 1985).

¹²³ ERNEST KUZMITS, *Nationalisierungstendenzen in Stinatz 1848–1945*, Diplomarbeit (Wien 1989); BAUMGARTNER, *Differenzierungsprozeß* 124.

¹²⁴ Vgl. GERHARD NEWEKLOWSKY, *Totenkult und Erzählkultur in Stinatz* (= Wiener Slawistischer Almanach, Sonderband 19, Wien 1987); KÁROLY GAAL, GERHARD NEWEKLOWSKY (Hgg.), *Erzählgut der Kroaten aus Stinatz im südlichen Burgenland* (= Wiener Slawistischer Almanach, Sonderband 10, Wien 1983).

Schaffung eines selbstständigen Hauses schaffen konnte. Die sozialen Entwicklungen in diesen Auswahlgemeinden zeigen, dass es sowohl Ähnlichkeiten als auch Unterschiede in möglichen „ethnisch-kulturell“ bestimmten Familienformierungssystemen geben konnte und „traditionelle“ Entwicklungshintergründe der Familiennormen wohl auch nicht ohne Wirkung waren. Allerdings zeigen die Ortskontexte auch, dass gerade in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts Veränderungen in den familialen Bezügen stattgefunden haben, die viele dieser Unterschiede verschwimmen ließen.

Im Mittelpunkt der bisherigen Betrachtungen des ländlichen familialen Lebens in den ungarischen Komitaten standen verschiedene dörfliche Kontexte. Vor allem für die Komitate östlich der Donau waren jedoch noch andere lebensweltliche Zusammenhänge relevant: jene der Gutsbesitzungen, der Einzelhöfe und der großen Agrardörfer. Hunderttausende Menschen lebten am Anfang des 20. Jahrhunderts in Ungarn auf Gutsbesitzen oder auf Einzelhöfen. Sie stellten beinahe 15 % der gesamten Landesbevölkerung dar. Auch ein großer Teil der städtischen Bevölkerung, die etwa 30 bis 35 % der Gesamtbevölkerung betrug, lebte in so genannten Agrarstädten und hatte ihre Lebensgrundlage eigentlich im landwirtschaftlichen Bereich¹²⁵. Im Zusammenhang mit den „berés“-Familien auf dem Erdödy-Gut in Rotenturm wurde schon kurz auf das Leben auf den Gutshöfen Bezug genommen. Große Guts- und Meierhöfe, auch diese wurden „Pusztén“ genannt, gab es fast im ganzen Landesgebiet und vor allem im Alföld, der Großen Ungarischen Tiefebene. Um 1895 gab es 3.768 Gutshöfe mit mehr als 1.000 Joch an Land und tausende weitere mit etwas weniger Landbesitz¹²⁶. Auf den im Laufe der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts sehr oft kapitalistisch modernisierten Gutsbetrieben lebten manchmal bis zu hundert Lohnarbeiterfamilien¹²⁷. Sie unterstanden der Autorität der Gutsherren und ihrer Verwalter, was sich umso stärker auswirkte, wenn die Gutshöfe abgeschieden lagen und eine eigene Lebenswelt bildeten. Lange Zeit waren die Wohnbereiche der Arbeiterfamilien Teil der Lagerräumlichkeiten und Stallungen gewesen. Im Laufe der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts wurden sie zumeist durch spezielle Wohnanlagen abgelöst, die aus einer Küche und zwei Zimmern bestanden, in denen jeweils eine Familie wohnte. Allgemeiner verbreitet war der Typ, in dem zu einer einzigen Küche vier Zimmer mit je zwei bis vier Familien gehörten. Die Wohnverhältnisse waren trist, und nicht selten drängte sich auf engstem Raum eine Vielzahl von Erwachsenen und Kindern. Außer einigen Pritschen, Strohsäcken, einer Kommode oder Truhe gab es darin keine Einrichtungsgegenstände. Ein Tisch hatte kaum Platz. Die Verwalter bestimmten über den Arbeits- und Tagesablauf der Männer und Frauen, und auch die Kinder der Lohnarbeiterfamilien wurden schon früh in das Arbeitsleben des Guts integriert¹²⁸. Ähnlich wie

¹²⁵ ANDRÁS GERGELY, Települések, lakások és lakóik a századforduló Magyarországon [Siedlungen, Wohnungen und ihre Bewohner in Ungarn um die Jahrhundertwende]; in: Történelmi Szemle 14/3–4 (1971) 406–441.

¹²⁶ ANDORKA, Population 25.

¹²⁷ JENOE CZETTLER, Landwirtschaftliches Gesinde in Ungarn. Die neueste Regelung der Rechtsverhältnisse (Berlin 1910).

¹²⁸ PÉTER HANÁK, Ungarns Gesellschaft am Anfang des 20. Jahrhunderts; in: DERS., Ungarn in der Donaumonarchie. Probleme der bürgerlichen Umgestaltung eines Vielvölkerstaates (= Schriftenreihe des Österreichischen Ost- und Südosteuropa-Institutes 10, Wien – München – Budapest 1984) 421.

in Böhmen und Mähren verdienten sich auch in Ungarn nicht nur die dauerhaft angestellten Familien auf den Gutshöfen ihren Lebensunterhalt, sondern auch viele ärmere Familien der näheren Umgebung waren saisonal in die Arbeit auf dem Gut eingebunden. Als Tagelöhner oder in Gegenleistung für in Pacht genommenes Nutzland waren sie auf diese Arbeit angewiesen. Die Erinnerungen des ehemaligen Landarbeiters Kristóf György an seine Kindheit geben einen Einblick in die Familienrealität der Gutshöfe:

„Ich erblickte das Licht der Welt am 22. April 1899 in Vilmány, im Bezirk Gönz des Komitats Abaúj. Für den Hof von 160 Quadratklafter arbeitete mein Vater noch auf dem Feld seines Gutsherren, für den Großgrundbesitzer jährlich 80 Tage, weil der Grund und Boden gehörte ja dem Gutsherren, erst das Haus gehörte meinem Vater. [...] Wir waren insgesamt acht Brüder und Schwestern, aber nur fünf blieben am Leben. Einer meiner Brüder starb mit 13 Jahren, weil er schon früh in den Dienst ging und er die schwere Arbeit nicht verkraften konnte. Wir blieben schließlich zu viert, ich war der älteste. Ich besuchte die Schule noch nicht, als mir meine Eltern schon viele häusliche Arbeiten übertrugen und auch die Fürsorge meiner Brüder und Schwestern. Die Eltern selbst mußten von Frühmorgens bis Spätabends arbeiten, damit wir Brot im Haus hatten. [...] Später in den Schulferien mußte ich jedes Jahr vom Juni bis zum September gemeinsam mit meinen Eltern auf den Gutshof arbeiten gehen, um mir das Geld für die Schulsachen verdienen zu können.“¹²⁹

Aus diesen Zeilen geht hervor, wie sehr hier alle Mitglieder einer Familie in die Wirtschaften der Gutsbetriebe integriert wurden und auch das Familienleben davon geprägt war. Zehntausende Familien lebten noch am Beginn des 20. Jahrhunderts in ähnlichen Verhältnissen. Die folgende Beschreibung aus den neunziger Jahren gibt einen Einblick in einen anderen zentralen Lebenszusammenhang vieler Familien des Alfold:

„Heute ist die Puszta nicht mehr, was sie war. Wer etwa die Strecke zwischen Donau und Theiß vor vierzig Jahren gekannt hat, würde sie heute nicht mehr erkennen. Damals war die Puszta von der Peßt–Szegléder Eisenbahnlinie hinab bis Majsza und Halas überall bloßer Weidegrund. Kein Baum, keine Tanya war da zu sehen. [...] Heute schimmern überall die weißen Wände wohlgebauter und reingehaltener Tanyas aus grünem Akaziendickicht hervor. Die Städte vertheilten den gemeinsamen Pusztenbesitz unter ihre Bürger. Diese verließen dann entweder die Stadt, bauten sich mitten in ihrem Feldantheil eine Tanya und bezogen dieselbe mit der ganzen Familie, oder sie konnten sich von der Stadt nicht trennen und verkauften jene Felder an Unternehmungslustigere. Um die Tanyas herum entstanden Gemüsegärten, wohl auch Obstpflanzungen, ja sogar Weingärten. Die einzelnen Ackerstücke wurden mit Gräben umfangen [...].“¹³⁰

¹²⁹ HOPPAL, KÜLLÖS, MANGA (Hgg.), *Önéletírások* [Autobiographische Schriften] 196 f.

¹³⁰ DIE ÖSTERREICHISCH-UNGARISCHE MONARCHIE IN WORT UND BILD XII: Ungarn III (Wien 1891)

Die hier etwas beschönigend klingende Besiedelung und Erschließung der ehemals weiten Weidegebiete des Alföld aus den Agrarstädten war vor allem in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts tatsächlich eine Massenbewegung. Tausende Familien zogen damals in das weite Land und begannen dieses von einem rasch errichteten, meist in weiter Entfernung zur Stadt und auch anderen Häusern gelegenen Einzelgehöft (*tanya*) aus zu bewirtschaften. Die Zahl der Menschen, die auf solchen Einzelgehöften im Tiefland lebte, vervierzehnfachte(!) sich zwischen 1850 und 1910 von 50.000 auf 700.000. In manchen Komitaten des Alföld lebte um die Jahrhundertwende beinahe ein Viertel der gesamten Bevölkerung verstreut auf solchen Einzelgehöften. Das war vor allem in der Pester Ebene und im Donau–Theiß-Gebiet der Fall, östlich der Theiß war dieser Prozess bei weitem nicht so stark und große Gebiete blieben nach wie vor Weideland¹³¹.

Der Hintergrund dieser Kolonisation der Ebenen lag in der Umorientierung vieler Agrarstädte von der ehemals dominanten, eher extensiv betriebenen Viehwirtschaft zu intensiveren Nutzungsformen, insbesondere zur Getreideproduktion. Vor allem war aber die Tatsache der Verteilung und Verpachtung des ehemals kollektiv genutzten Gemeindelandes an einzelne Haushalte von entscheidender Bedeutung. Viele der Kolonisten versprachen sich vom Umzug hinaus auf das Land eine bessere Möglichkeit der Existenzsicherung¹³². Das ehemalige Weideland wurde umgepflügt, und relativ rasch wurden auf dem mehr oder weniger großen Besitz bzw. auf dem gepachteten Land Wohn- und Wirtschaftsgebäude errichtet. Manchmal wurden vorher genützte Wirtschaftsgebäude ausgebaut oder auch nur notdürftig adaptiert. Mögliche wirtschaftliche Vorteile durch den Umzug hinaus in die Abgeschiedenheit des weiten Landes, wo die Familien aus der gewohnten sozialen Gemeinschaft herausgerissen meist ein sehr karges Leben führten, mussten natürlich mit harter Arbeit der ganzen Familie erworben werden, denn die Familie war die zentrale Arbeitseinheit. Die Strukturen und Realitäten des Familienlebens auf den Einzelhöfen hingen allerdings stark von der ökonomischen Situation der jeweiligen „Kolonisten“-Familie ab. In den sich formierenden Streusiedlungen entwickelte sich eine sozial differenzierte Alltagswelt, in der die landarmen Familien wirtschaftlich und auch in vielen anderen Belangen nicht selten von ihren reicheren Nachbarn abhängig wurden¹³³. In den stadtnahen Gebieten blieben die Familien oftmals weiterhin Stadtbewohner der Städte, in deren Zuständigkeitsgebiet ihre Höfe lagen und hielten so einen stärkeren Kontakt zum Leben in der Stadt aufrecht. Manche Familien lebten zwar die meiste Zeit des Jahres getrennt – im Wohnhaus in der Stadt und auf dem Gehöft –, bildeten

¹³¹ ISTVÁN BALOGH, *Az alföldi tanya gazdaságának* [Die Gehöftwirtschaft des Tieflandes]; in: ISTVÁN SZABÓ (Hg.), *A parasztság Magyarországon a kapitalizmus korában 1848–1914* [Die Bauernschaft in Ungarn im Zeitalter des Kapitalismus 1848–1914] (Budapest 1965) 429–479.

¹³² FERENC ERDEI, *The Tanya, the Hungarian „Homestead“*; in: *New Hungarian Quarterly* 3/8 (1962) 61–82.

¹³³ Die Verteilung des Landes im Zuge der Grundentlastung hing davon ab, wieviel die jeweiligen Familien innerhalb der Gemarkung der Städte besaßen. Wer innerhalb der Gemarkung mehr besaß, bekam auch proportional dazu mehr vom ehemals kommunalen Weideland, der städtischen *Puszta*. Ehemals landlose Familien bekamen zwar auch etwas Land, allerdings meistens nur Haus- oder Gartengrundstücke. So reproduzierte sich auch im Bereich der Einzelgehöfte eine stratifizierte Gesellschaft; vgl. MARIDA HOLLOS, *Demographic Transition in Rural Hungary*. Paper presented at the AAA-Meeting (Washington 1989) 11 ff.

aber trotzdem eine Wirtschafts- und Familieneinheit¹³⁴. Die Besiedelung einer Tanya war oft auch die Konsequenz einer Erbteilung. Die Grundstücke im erreichbaren Umfeld der Stadt selbst wurden nach wie vor nach altem Muster aus der Stadt heraus bewirtschaftet, denn die Bevölkerung in den Agrarstädten der Tiefebene lebte auch noch bis ins 20. Jahrhundert hinein in ihrer Mehrzahl von den Einkünften aus der Landwirtschaft. Gewerbe, Handwerk, Handel, Administration etc. boten nur einem Teil der Bewohner eine Lebensgrundlage. Sie wohnten meist im Stadtzentrum, wo sich auch die Kirchen, Behörden, Märkte und Verwaltungsgebäude befanden. Ringsum lagen weit ausgestreckt die Häuser der Bauern-, Tagelöhner- oder Schäferfamilien¹³⁵.

Betrachtet man nun die Familienformierungsstrukturen, so gab es vor allem zwei Tendenzen: einerseits die Bildung von Stammfamilien, indem ein Sohn nach der Heirat im Haus verblieb, und andererseits ein Muster, bei dem getrennt lebende Familienangehörige eine Wirtschaftseinheit bildeten. Während im Bereich der Einzelhöfe ersteres besonders stark ausgeprägt war, zeigen die Untersuchungen über Heirat und Familienformierung in den Agrarstädten, dass Familienkonstellationen, bei denen getrennt lebende Familienangehörige gemeinsam wirtschafteten, sehr verbreitet waren. Der gesamte Haushalt stand zwar unter der Autorität der Eltern, die Zeiträume des gemeinsamen Lebens wurden aber unterbrochen durch die Arbeit draußen auf der Tanya¹³⁶. Dies dürfte auf einer tief verwurzelten historischen Praxis beruhen. So lebten in den Haushalten der Stadt Kiskunhalas im Donau-Theiß-Becken bereits Ende des 18. Jahrhunderts trotz eines sehr niedrigen durchschnittlichen Heiratsalters nur in 9,1 % der Haushalte zwei oder mehrere verheiratete Paare. In über 80 % der Haushalte gab es nur ein verheiratetes Paar¹³⁷.

Zur Veranschaulichung weiterer lokaler spezifischer Kontexte von Haushalt und Familie in den ungarischen Ländern könnte noch auf eine Reihe weiterer, ganz besonderer Zusammenhänge verwiesen werden – etwa auf die in den Komitaten Gömör, Heves und Borsod als Hirten und Viehzüchter lebenden Paloczen, bei denen komplexe Familienformen mit mehreren gemeinsam lebenden und wirtschaftenden verheirateten Brüdern unter der Autorität des Vaters noch um die Mitte des 19. Jahrhunderts nicht selten waren¹³⁸. Eine andere Gruppe bildeten die Csango-Ungarn von Gyimes (*Ghimes*), die im Gebirgsgebiet der Ostkarpaten vor allem von Rinder-, Schaf- und Pferdezucht lebten und auf zwei, manchmal sogar drei Wirtschaftshöfen, den so genannten „Szállások“, gleichzeitig wirtschafteten. Die Familien gebrauchten ihre „Szállás“ dabei nicht nacheinander, sondern sozusagen simultan, wobei die Arbeitskräfte und der Tier-

¹³⁴ FERENC ERDEI, The Study of Urban Life in Agricultural Towns; in: TIBOR HUSZÁR (Hg.), Ferenc Erdei. Selected Writings (Budapest 1988) 209–288.

¹³⁵ VERA BÁCSKAI, Towns and Urban Society in Early Nineteenth-Century Hungary (Budapest 1989).

¹³⁶ ERDEI, Urban Life 266–269.

¹³⁷ ATTILA MELEGH, Marriage and Household Formation in Rural Hungary in the 18th and 19th century – Paper presented at the conference „Where does Europe end?“ (Budapest 1994).

¹³⁸ ATTILA PALÁDI-KOVÁCS, Die Schafhaltung der Großfamilien bei den östlichen Paloczen (Ungarn); in: LÁSZLÓ FÖLDES (Hg.), Viehwirtschaft und Hirtenkultur. Ethnographische Studien (Budapest 1969) 402–416; ATTILA SELMECZI-KOVÁCS, Hof- und Scheunengemeinschaft bei den Paloczen; in: Studia Ethnographica et Folkloristica in honorem Béla Gunda (Debrecin 1971) 511–521.

bestand der Familie auf die Höfe aufgeteilt wurde¹³⁹; oder etwa die Familien der Siebenbürger Sachsen, die eine enorm starke Gemeindeorganisation hatten und neben einer meist frühen Heirat eine strikte Stammfamilienordnung praktizierten, bzw. die rumänischen Familien im selben Gebiet, bei denen der Vater verpflichtet war, jedem seiner Söhne ein Haus zu errichten¹⁴⁰.

Versuchen wir nun nach den bisher skizzierten Kontexten einige kurze resümierende Schlüsse zu ziehen, die sich auch auf neuere Synthesen in der ungarischen historischen Familienforschung stützen¹⁴¹: Ein grundlegendes Kennzeichen der ländlichen ungarischen Familienverhältnisse war die beinahe universale und meist auch frühe Heirat. Nur ein sehr kleiner Teil der Frauen und Männer blieb zeitlebens ledig. Bei den Frauen war es trotz regionaler Ausnahmen vielfach so, dass diese in der Mehrheit bis zum 25. Lebensjahr bereits verheiratet waren. Bei den Männern verteilte sich das Alter der Heirat und Familiengründung, wohl auch in Abhängigkeit von den ökonomischen Möglichkeiten, über einen längeren Zeitraum. Doch auch hier war der überwiegende Teil der jungen Männer bis zum Alter von 30 Jahren bereits verheiratet. Die Zeit bis zur Verehelichung stand insbesondere bei den Männern meist unter dem Vorzeichen der Schaffung einer ökonomischen Basis für die Heirat. Dominierend dabei war die Lohn- und Saisonarbeit, nur in sehr wenigen Gebieten war der Dienst als Knecht/Magd in einem anderen Haus dominant verbreitet. Wesentlich ist, dass die ländlichen Familien versuchten, in erster Linie mit eigenen Familienmitgliedern zu wirtschaften bzw. dass in Zeiten von Arbeitsspitzen Tagelohnarbeit sehr wichtig war. Als Folge des niedrigen Heiratsalters der Frauen und auch verschiedener anderer Faktoren war der Anteil an ledigen Kindern im ländlichen Ungarn sehr gering und bei weitem niedriger als etwa im Zusammenhang der Alpenländer beschrieben¹⁴². Die vorherrschende Vererbungspraxis verlieh in fast allen Regionen in erster Linie den männlichen Nachkommen der Familie einen gleichen Anspruch auf den Grundbesitz. Erst in den letzten Jahrzehnten vor dem Ersten Weltkrieg begann sich allmählich die Praxis durchzusetzen, dass auch die weib-

¹³⁹ TAMÁS HOFER, Über die Doppelhöfe bei den Ungarn; in: *Studia Ethnologica Hungariae et Centralis ac Orientalis Europae* 13/14 (Debrecen 1971) 321–347; vgl. auch BÉLA GUNDA, Zusammenhänge zwischen Hofanlage und Viehzucht in Siebenbürgen; in: LÁSZLÓ FÖLDES (Hg.), *Viehzucht und Hirtenleben in Ostmitteleuropa* (Budapest 1961) 243–281.

¹⁴⁰ Vgl. INGEBORG WEBER-KELLERMANN, *Zur Interethnik. Donauschwaben, Siebenbürger Sachsen und ihre Nachbarn* (Frankfurt am Main 1978) 340–365.

¹⁴¹ TAMÁS FARAGÓ, Different Household Formation Systems in Hungary at the End of the Eighteenth Century: Variations on John Hajnal; in: *Historical Social Research* 23/1–2 (1998) 83–111; DERS., Formen bäuerlicher Haushalts- und Arbeitsorganisation in Ungarn um die Mitte des 18. Jahrhunderts; in: EHMER, MITTERAUER (Hgg.), *Familienstruktur* 103–184; MELEGH, *Marriage and Household*.

¹⁴² Zum Heiratsalter siehe auch RUMPLER, URBANITSCH (Hgg.), *Die Habsburgermonarchie 1848–1918 IX/2 Karte 5.5: Heiratsalter und EBD. Karte 5.4: Familienstand 1910*. In der Periode von 1850–1895 überschritt der Anteil von unehelichen Kindern in 12 Untersuchungsgemeinden bzw. Städten meist nicht die 5%-Marke, nur in zwei Orten lag er knapp darüber; vgl. RUDOLF ANDORKA, *Household Systems and the Lives of the Old in Eighteenth- and Nineteenth-Century Hungary*; in: DAVID KERTZER, PETER LASLETT (Hgg.), *Aging in the Past. Demography, Society, and Old Age* (Berkeley 1995) 130.

lichen Nachkommen ein Erbe an Land beanspruchen konnten¹⁴³. Nur in wenigen Regionen spielte die generelle Praxis des gleichen männlichen Erbes als leitendes Prinzip eine untergeordnete Rolle. Vor allem war dies in Dörfern der Fall, wo deutsche Siedler ansässig waren, die sich oftmals an den Normen eines Anerbensystems orientierten.

6. Familienstrukturen in Galizien und der Bukowina

Entscheidenden Elementen, die für das Familienleben in weiten Teilen des ländlichen Galizien und der Bukowina prägend waren, sind wir schon in den Ausführungen über die ungarischen Komitate und zum Teil auch davor bereits begegnet. Das betrifft zum einen die vorherrschende Praxis des teilbaren Erbes des Landbesitzes unter dem Vorrang der männlichen Nachkommen und zum anderen die Tatsache, dass „traditionelle“ Familienstrategien – etwa in den Generationenbeziehungen – am Ende des 19. Jahrhunderts durch eine sehr stark wachsende Bevölkerungszahl zunehmend ins Wanken gekommen waren. Die sich hieraus in den Dörfern dieser Kronländer ergebenden sozialen Konsequenzen waren jedoch von einer ganz besonderen Dramatik, die wohl nur aus den historischen Machtverhältnissen in diesen Regionen erklärt werden können. Galizien und die Bukowina waren vor den Reformen von 1848 sehr stark gutsherrschaftlich dominiert und blieben es auch danach. Der Großgrundbesitz erstreckte sich in Galizien noch zu Beginn des 20. Jahrhunderts über mehr als 40 % des bebauten Bodens, und Gleiches galt auch für die Bukowina¹⁴⁴. Das Gebiet jeder Dorfgemeinde teilte sich üblicherweise in das Gemeindeareal mit den Häusern und Äckern der Dorfbewölkerung und das Gutsgelände mit der gutsherrschaftlichen Wirtschaft. Auf den herrschaftlichen Gütern waren die Bauernfamilien bis 1848 noch zu umfangreicher Robot verpflichtet gewesen und die Masse der Bevölkerung musste mangels anderer Alternativen ebenfalls auf diesen arbeiten. Nach den Angaben des statistischen Büros in Galizien musste ein Grundbesitz in den achtziger Jahren durchschnittlich 5 bis 15 Joch betragen, um eine Bauernfamilie ernähren zu können. 1880 belief sich jedoch der Anteil der dörflichen Familien, die weniger als 5 Joch besaßen, in ganz Galizien auf 68 %, betraf also mehr als zwei Drittel der Familien¹⁴⁵. Ein zeitgenössischer Bericht über die Verhältnisse im ostgalizischen, mehrheitlich ruthenisch besiedelten Podolien in den achtziger Jahren veranschaulicht die innerdörflichen Verhältnisse.

¹⁴³ Vgl. ERNŐ TÁRKÁNY SZÜCS, *Magyar jogi népszokások* [Ungarische Volksrechtsgebräuche] (Budapest 1981).

¹⁴⁴ JÓZEF BUSZKO, *Zum Wandel der Gesellschaftsstruktur in Galizien und in der Bukowina* (= Österreichische Akademie der Wissenschaften, Philosophisch-Historische Klasse, Sitzungsberichte 343, Wien 1978) 6–33; KRYSZTOF DUNIN-WĄSOWICZ, *Die sozialen und politischen Bewegungen der polnischen Bauern in Galizien am Ende des 19. und zu Beginn des 20. Jahrhunderts*; in: KARLHEINZ MACK (Hg.), *Galizien um die Jahrhundertwende. Politische, soziale und kulturelle Verbindungen mit Österreich* (= Schriftenreihe des Österreichischen Ost- und Südosteuropa-Instituts 16, Wien – München 1990) 51–67.

¹⁴⁵ STEFAN SURZYCKI, *Die landwirtschaftlichen Betriebsmittel in ihrem Einflusse auf den Zustand und die Entwicklung des Grossgrundbesitzes, sowie der Bauernwirtschaften in Galizien* (Leipzig 1896) 262.

„In jeder Dorfschaft gibt es vielleicht einige reichere Bauern, die zuweilen sogar 50 Joch Grund besitzen; dann kommen die mittleren Bauern, welche 10 bis 20 Joch haben, was aber durch Erbteilungen immer mehr zersplittert wird; alle übrigen Wirtschaften haben 1, 2 oder 3 Joch Grund, dann kommen die Häusler, endlich die Tagelöhner ohne Dach und Fach usw. [...] oft trifft es sich, dass eine kleine Bauernwirtschaft (6 Joch) sogar bis 30 Parzellen enthält, die oft voneinander eine halbe Meile entfernt sind.“¹⁴⁶

Die Besitzersplitterung und auch eine zunehmende Verschuldung der Landbevölkerung verschlimmerte in den folgenden Jahrzehnten die Lage noch weiter. Auch der Anteil der Familien, denen ihre Landwirtschaft noch eine Lebensgrundlage bot, ging weiter zurück.¹⁴⁷

Da sich nur wenig daran änderte, dass Galizien und die Bukowina durch und durch agrarisch geprägt blieben, war die Alltagsrealität des absoluten Gros der Familien in erster Linie dadurch bestimmt, zu versuchen, von der Arbeit und den Erträgen auf den eigenen Kleinst- und Zwergbesitzungen und der Saison- und landwirtschaftlichen Tagelohnarbeit, meist auf den nahe gelegenen Gütern, irgendwie ein Auskommen zu finden. Die sozialen Prozesse, die zu den hier skizzierten Transformationen führten, hatten mehrere Wurzeln. Auf die gutsherrschaftlichen Machtverhältnisse wurde bereits verwiesen. Eine andere Ursache lag in den sich verändernden Haushaltsstrukturen. Das zeigt etwa die Entwicklung in den Dörfern des westgalizischen Bezirkes Ropczyce, östlich von Krakau, in dem hauptsächlich Polen lebten. Hier kam es im Laufe der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts zu einer sukzessiven Abnahme von gemeinsam in „einer Wohnstube“ lebenden Familienteilen. Besonders während der Agrarkrise der siebziger und achtziger Jahre kam diese Entwicklung in Gang. Damals trennte sich ein Großteil der ehemals gemeinsam wirtschaftenden Familienteile, was zu einem Anstieg von eigenständigen Häusern führte. Am Beginn des 20. Jahrhunderts entsprach die Zahl der Familienteile, d.h. der verheirateten Paare, in vielen Dörfern beinahe jener der Häuser (s. Tabelle 72).

Während also noch um die Mitte des Jahrhunderts der Verbleib jungvermählter Paare im Hause des Vaters oder „erbenden Bruders“ nicht unüblich war, wurde es später Praxis, dass das Land bei der Heirat geteilt wurde und verheiratete Brüder kaum mehr in einem gemeinsamen Haus verblieben. Die soziale Not dürfte hier die Zunahme der Zersplitterung des Grund und Bodens beschleunigt haben. In diesem Zusammenhang ist es notwendig, auf die Heiratsmuster in Galizien und der Bukowina einzugehen. In vielen der vorwiegend polnischen Gebiete Westgaliziens heirateten die Männer tendenziell eher später, während die Frauen im Allgemeinen spätestens bis zu ihrem 30. Lebensjahr verheiratet waren. In den achtziger Jahren war es insbesondere in den gebirgigen Dörfern der Hohen Tatra nicht unüblich, dass mehr als die Hälfte der Männer mit 30 Jahren noch unverheiratet waren. Zeitlebens unverheiratet blieben

¹⁴⁶ EBD. 109.

¹⁴⁷ Vgl. MICHAEL LYTWYNOWYTSCH, Die bäuerlichen Besitz- und Schuldenverhältnisse im Wiznitzer Gerichtsbezirke. Ein Beitrag zur Beleuchtung der wirtschaftlichen Lage der Bauern in der Bukowina (Czernewitz 1911).

Tabelle 72: HÄUSER UND ANZAHL DER FAMILIENTEILE IN DEN DÖRFERN DES BEZIRKES ROPCZYCE 1869–1900

	1869		1880		1890		1900	
	Haus	Familie	Haus	Familie	Haus	Familie	Haus	Familie
Brzeziny	354	505	431	586	402	513	525	580
Broniszów	111	143	117	150	113	130	120	138
Niedźwiada	311	399	356	435	338	391	396	436
Glinnik	172	217	217	281	208	251	234	307
Mała	179	222	218	276	214	248	236	254
Łopuchowa	112	150	130	161	121	156	147	164
Łączki	28	39	33	49	32	47	41	47
Okonin	54	67	62	97	58	72	64	81
Szkodna	110	150	134	146	123	146	153	174

Quelle: STANISLAUS VON HUPKA, Entwicklung der westgalizischen Dorfstände in der 2. Hälfte des 19. Jahrhunderts, verfolgt in einem Dorfkomplex (Zürich 1910) 155 ff.

in den westgalizischen Gebieten aber insgesamt nur wenige. Die Werte für die meisten ländlichen Gebiete lagen deutlich unter 10 %¹⁴⁸. Noch umfassender war die Heirat in den ruthenischen Orten Ostgaliziens und der Bukowina. Die Heirat war hier tatsächlich universal, denn unverheiratet blieb fast niemand. Die Zahlen jener, die zeitlebens ledig blieben, werden mit 4 % und weniger angegeben¹⁴⁹. Zudem heirateten sowohl Frauen als auch Männer sehr früh, die Mädchen nicht selten vor dem 20. Lebensjahr, und von den Männern waren nur wenige in ihren späten Zwanziger-Jahren noch ledig. Dieses frühe Heiratsalter hatte zur Folge, dass die Jugendzeit sehr kurz war. Besonders traf dies auf die jungen Frauen zu, die aus der starken elterlichen Kontrolle schon früh in die Kontrolle der Familie und Verwandtschaft des Mannes wechselten. Die frühe Eheschließung führte dazu, dass die Gründung eines eigenen Haushalts nach der Heirat eher eine Ausnahme darstellte. Beinahe alle jungen Paare blieben zumindest für eine Übergangsfrist im Haushalt des Vaters des Mannes¹⁵⁰. Vieles von dem hier Gesagten trifft auch auf die rumänischen Dörfer der Bukowina zu.

In Galizien und der Bukowina gab es aber auch eine zahlenmäßig sehr große jüdische Bevölkerung. Nirgendwo sonst in der Monarchie war jüdisches Leben daher ein so mitbestimmendes Element des ländlichen Alltags¹⁵¹. Die jüdische Bevölkerung

¹⁴⁸ EHMER, Heiratsverhalten 144–148. Zum Heiratsalter siehe auch RUMPLER, URBANITSCH (Hgg.), Die Habsburgermonarchie 1848–1918 IX/2 Karte 5.5: Heiratsalter und EBD. Karte 5.4: Familienstand 1910.

¹⁴⁹ EHMER, Heiratsverhalten 144–148.

¹⁵⁰ VASIL HRABEC, Z buvalscyny Novoho Sela kolo Cesanova v Halycyni 1826–1944 [Die vergangenen Zeiten im Dorf Nove Selo bei Chesaniew in Galizien 1826–1944] (New York 1967).

¹⁵¹ NATHAN SAMUELY, Cultur-Bilder aus dem jüdischen Leben in Galizien (Leipzig 1885); WILLIAM O. McCAGG, A history of Habsburg Jews 1670–1918 (Bloomington 1989).

lebte zwar vornehmlich in den Städten, allerdings gab es insbesondere in Ostgalizien und der Bukowina auch eine zahlenmäßig starke dörflich-jüdische Einwohnerschaft. Die folgenden Erinnerungen von Prive Friedjung, die 1902 geboren, in Żadowa (Jadowa; *Żadowa*) in der Bukowina ihre Kindheit verbrachte, geben einen Einblick in das Familienleben dieser Menschen. Sie thematisieren die Notwendigkeit, Einkünfte verschiedenster Art zu kombinieren, verweisen auf eine oftmals sehr stark von religiösen Prinzipien geleitete Erziehung und beschreiben die frühe Verheiratung der Töchter an oftmals deutlich ältere Männer im Zusammenspiel mit einem ausgeprägten Mitgiftsystem:

„Żadowa war ein sehr großes Dorf mit fünftausend Einwohnern. Die Hauptbevölkerung war ruthenisch, also ukrainisch-bukowinischer Prägung. Die Ukrainer waren hauptsächlich Landwirte, mit mehr oder weniger Besitz. Die Landlosen arbeiteten als Tagelöhner, waren also der ärmste Teil. Selten gab es unter ihnen einen Handwerker oder Geschäftsmann. Letztere wurden vorwiegend von der jüdischen Bevölkerung gestellt. Die Juden wohnten zentral; das Zentrum war schon ein richtiges Shtetl. Da gab es also Geschäfte, Gasthäuser [...]. Aus frühester Kindheit hab' ich irgendwie den Einfluss des Vaters stärker in Erinnerung. Der Vater hatte die Erziehungsfunktion. Das lag in der Natur der religiösen Dinge. [...] Das Einkommen der Eltern war klein. Um den Lebensunterhalt bestreiten zu können, mussten die Eltern allerlei daneben tun. Die Mutter betreute neben dem kinderreichen Haushalt eine kleine Landwirtschaft. Wir hatten einen Gemüsegarten, ein Kartoffel- und Maisfeld und ein, zwei Stück Vieh, was wieder den Verkauf von Milch ermöglichte. Was hat der Vater nicht alles gemacht, um diese Familie zu ernähren und irgendwas zum Anziehen zu beschaffen! Im Hauptberuf als Schächter hatte er ein fixes Gehalt von 45 Gulden monatlich [von der örtlichen Kultusgemeinde]. Das war für eine so große Familie beileibe nicht genug. Daneben arbeitete er als Mohel, als Beschneider, sang an großen Feiertagen an allen möglichen Orten und verkaufte Federn. [...] Die älteren Töchter sind über Heiratsvermittler sehr früh verheiratet worden. Als ich zwei Jahre alt war, musste Paje 19-jährig einen 45-jährigen Mann, Berl Weininger, heiraten. Er war genauso alt wie der Vater. Von allen Seiten hat man meinen Vater gewarnt, dieses wunderschöne Mädchen doch nicht mit einem alten Mann zu verheiraten. Vater hat geantwortet, er könne nicht anders. Einem entsprechenden Bräutigam hätte er mehr Mitgift zahlen müssen, und die hat er nicht gehabt. Ohne Mitgift, du lieber Himmel, da gab's keine Heirat! Die Ehe musste ja auch standesgemäß sein!“¹⁵²

Nun aber noch zu einigen Ansätzen eines strukturellen innerregionalen Vergleichs. Es ist noch nicht hinlänglich geklärt, ob Galizien nur teilweise oder bereits zur Gänze zum östlichen Muster der beschriebenen familienhistorischen Strukturzone gehört. Zwar wurde auch in manchen Teilen Westgaliziens im späten Mittelalter das System

¹⁵² PRIVE FRIEDJUNG, „Wir wollten nur das Paradies auf Erden.“ Die Erinnerungen einer jüdischen Kommunistin aus der Bukowina, herausgegeben und bearbeitet von ALBERT LICHTBLAU und SABINE JAHN (Wien – Köln – Weimar 1995) 66–83.

Tabelle 73: NATÜRLICHE ZUNAHME DER BEVÖLKERUNG (GEBURTEN–STERBEZIFFERNVERHÄLTNIS)
IN DER HABSBURGERMONARCHIE 1871–1914 (in Prozent)

	Karpatenländer ^{a)}	Ungarn	Kroatien	Karstländer ^{b)}	Sudetenländer ^{c)}	Alpenländer ^{d)}
1871–1875	5,0	–2,4	–4,8	6,1	10,5	3,8
1876–1880	10,2	7,5	9,0	7,0	9,2	5,5
1881–1885	9,9	11,2	13,0	10,3	8,6	4,8
1886–1890	13,2	11,3	13,7	9,2	8,1	5,5
1891–1895	13,1	10,0	8,7	9,9	9,2	6,2
1896–1900	16,2	11,6	11,2	10,5	11,0	8,0
1901–1905	15,6	10,8	12,2	10,4	10,2	8,4
1906–1910	15,4	11,4	13,4	13,9	10,2	7,6
1911–1914	14,1	11,3	11,1	13,2	8,0	6,3

a) Galizien, Bukowina;

b) Krain, Küstenland, Dalmatien;

c) Böhmen, Mähren, Schlesien;

d) Nieder- und Oberösterreich, Salzburg, Steiermark, Kärnten, Tirol, Vorarlberg.

Quelle: LÁSZLÓ KATUS, Die Probleme des demographischen Übergangs in Ungarn vor dem Ersten Weltkrieg; in: GÁBOR ERDÖDY (Hg.), Demographie, Bevölkerungs- und Agrarstatistik (Budapest 1982) 64.

der Hufenverfassung eingeführt, dass damit im mehrheitlich polnisch besiedelten Westen Galiziens aber auch das Anerbenprinzip – so wie in anderen Teilen Polens – dominierend wurde, kann bezweifelt werden. Für die zweite Hälfte des 19. Jahrhunderts trifft dies auf keinen Fall zu, denn in allen Teilen des Landes, sowohl im Westen als auch im Osten, wurde der Grund und Boden zwischen den männlichen Nachkommen aufgeteilt. Als dann die demographische Entwicklung Galiziens zu einer der am dichtest besiedelten Agrarregionen Europas machte, wurde dieser Grund und Boden immer knapper.

Der Bevölkerungszuwachs begann sich in Galizien und der Bukowina nach einer Reihe von landwirtschaftlichen Krisenjahren und Epidemien erst im letzten Viertel des 19. Jahrhunderts zu beschleunigen. Innerhalb nur weniger Jahrzehnte erreichte er dann aber so hohe Werte, dass sich die Bevölkerungszahl trotz einer massiven Emigrationsbewegung von 4,5 Millionen um die Jahrhundertmitte auf 8,025 Millionen um 1910 beinahe verdoppelte¹⁵³. Die Bevölkerungszuwachsraten lagen in Galizien und der Bukowina in den Jahrzehnten vor dem Ersten Weltkrieg zum Teil deutlich über jenen aller anderen Gebiete in der Monarchie. Dennoch war die Bevölkerungszunahme in allen Ländern der Habsburgermonarchie wohl die den Alltag der Menschen am stärksten prägende soziale Entwicklung obwohl es, wie die obige Tabelle zeigt, Unterschiede zwischen den Landesteilen der Monarchie gab. Diese sind auf unterschiedliche (auch zeitliche)

¹⁵³ BUSZKO, Gesellschaftsstruktur 6–33.

Verlaufstypen des demographischen Übergangs einerseits und auf die unterschiedlichen Heirats- und Familiensysteme andererseits zurückzuführen. Während etwa die Entwicklung in den Karpatenländern Galizien und Bukowina von einem späten, aber plötzlichen steilen Anstieg der Bevölkerungszahl gekennzeichnet war, der auch aufgrund einer allgemeinen Verheiratung besonders gefördert wurde, stieg die Bevölkerungszahl in den Alpenländern zwar über einen langen Zeitraum seit der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts kontinuierlich an, durch das hier vorherrschende Heiratsmuster geschah dies aber in einem kurzfristig betrachtet weniger starken Umfang (s. für weitere Aspekte im Detail die Tabelle 73).

Allen Ländern gemeinsam war aber die Tatsache, dass der dörflich-ländliche Rahmen einem großen und stetig wachsenden Bevölkerungsanteil keine Lebensgrundlage mehr bieten konnte. Hunderttausende junge Männer und Frauen sahen ihre Zukunft damals in der Emigration, insbesondere nach Übersee. Im Gesamttraum der Monarchie zogen jedoch in den hier behandelten Dezennien zehnmal so viele Menschen in die näher gelegenen oder auch weiter entfernten Städte und versuchten sich dort eine Lebensgrundlage zu schaffen. Für einen wachsenden Anteil der Menschen sollten städtische Modelle der Familienorganisation und des Familienlebens bestimmend werden. Diese waren, wie im folgenden Abschnitt zu sehen sein wird, eng mit der Dynamik der sozialen Realitäten, mit denen der Alltag in den Städten verbunden war, verwoben.

7. Städtisches Familienleben: Die proletarische Familie im Wandel

Im Zeitraum zwischen 1848 und 1918 erlebten beinahe alle Städte der Monarchie einen enormen Bevölkerungszuwachs. Zuwanderer aus verschiedenen regionalen und kulturellen Hintergründen kommend prägten den Alltag der Städte. Die Regeln der heimatlichen Kontexte der Zuwanderer traten, auch wenn sie nicht ohne Auswirkungen blieben, im neuen urbanen Umfeld meist in den Hintergrund, denn es gab natürlich eine angestammte Stadtbevölkerung, die zumeist die Hierarchien der sozialen und ökonomischen Ordnung dominierte. Historisch gewachsene Gebote, wie zum Beispiel jene des Standesunterschieds oder der Zugehörigkeit oder Nichtzugehörigkeit zu den gewerblich organisierten Verbänden, waren um die Mitte des 19. Jahrhunderts noch sehr bedeutsam. Allerdings waren diese Gegebenheiten auch einer Wandlung unterworfen. Vor allem die Arbeits- und Wohnbedingungen hatten eine ganz zentrale Auswirkung darauf, wie sich der Alltag der Menschen gestaltete – auch und vor allem der familiale. Wir werden sehen, dass Haushalt, Familie, Erbe oder Heirat in den Städten über die Grenzen einzelner Regionen hinaus viele „städtische“ Gemeinsamkeiten zeigten. Um diese Gemeinsamkeiten zu erkennen, muss man vorab eine grundsätzliche Differenzierung zwischen dem Familienleben im städtischen Arbeitermilieu und jenem der bürgerlichen Schichten vornehmen. Deren Familienalltag unterschied sich im Vergleich, wie wir sehen werden, grundlegend. Aber trotz aller Abgrenzungen zwischen bürgerlicher und proletarischer Welt standen sich diese beiden Pole nicht unvermittelt

gegenüber¹⁵⁴. Bei einer je nach städtischem Kontext differierenden „mittelständischen“ oder „kleinbürgerlichen“ Bevölkerung war es oft nicht leicht, deren familiären Alltag eher nach den angestrebten Normen eines bürgerlichen Familienkonzepts oder den Realitäten von Arbeiterfamilien einzuschätzen.

Die Textilarbeiterin und spätere Wiener Arbeiterführerin Adelheid Popp erinnerte sich in einer Anekdote an einen prominenten Besuch, den ihr die Sozialisten Friedrich Engels und August Bebel zu Hause abstatteten, und den sehnsüchtigsten Wunsch ihrer Mutter, dass sie heiraten und eine Familie gründen möge:

„Die alte Frau konnte sich für ihre Tochter kein anderes Los vorstellen, als eine gute Ehe. Ihre Tochter gut zu verheiraten, war ihr Sinnen und Trachten und gar viel mußte ich ausstehen, wenn ich mich gegen eine Ehe wehrte, die nur den Zweck gehabt hätte, mir mein Los zu erleichtern und mich von der Fabrik zu befreien. Heiraten und Kinder bekommen, sah sie als die Bestimmung des Weibes an. So sehr ihr anfangs die Lobreden [von Friedrich Engels und August Bebel], die sie über mich hörte, schmeichelten, eben so sehr änderte sich das, als sie einsah, dass ich mein Leben meinen Bestrebungen widmen wollte. [...] Als wir wieder allein waren, sagte sie geringschätzig: ‚So Alte bringst du daher‘. In ihren Augen handelte es sich bei jedem Manne, der kam, um einen Freier für mich, und da es ihr sehnsüchtigster Wunsch war, mich verheiratet zu sehen, so wurde jeder daraufhin betrachtet.“¹⁵⁵

Der soziale Druck und die Erwartungshaltung zu heiraten, waren, wie man auch aus diesen Erinnerungen herauslesen kann, auch im Arbeitermilieu der Großstadt Wien keineswegs gering. Eine Familie zu gründen war die angestrebte Norm, einer Abweichung wurde, insbesondere bei Frauen, mit Unverständnis begegnet. Vielleicht nicht mit einer solchen Vehemenz wie bei jungen Frauen wurde aber auch von Männern mit zunehmendem Alter erwartet, dass sie eine Familie gründeten¹⁵⁶. Wie sah es aber tatsächlich damit aus – in Wien bzw. generell in den Städten der Habsburgermonarchie? Die folgende Tabelle zeigt, dass es einen Unterschied machte, in welcher Region die Stadt lag bzw. woher die zuwandernden Menschen kamen. Die in der Tabelle angeführten Werte zeigen, dass die im ersten Teil dieses Beitrags ausführlich diskutierte familienhistorische Übergangszone auch für den städtischen Bereich nicht ohne Relevanz war. So hatten beispielsweise die Städte der inneralpinen Regionen – wie Klagenfurt (Celovec; *Klagenfurt*), Graz (Gradec; *Graz*), Salzburg oder Innsbruck – mit knapp oder deutlich über 80 % einen unglaublich hohen Anteil von Männern, die mit 30 Jahren noch ledig waren. Hier blieben etwa

¹⁵⁴ Vgl. THOMAS NIPPERDEY, Aspekte der Verbürgerlichung; in: JÜRGEN KOCKA (Hg.), Arbeiter und Bürger im 19. Jahrhundert. Varianten ihres Verhältnisses im europäischen Vergleich (= Schriften des Historischen Kollegs, Kolloquien 7, München 1986) 49–52.

¹⁵⁵ ADELHEID POPP, „Die Jugendjahre einer Arbeiterin um 1890“; in: STEFAN RIESENFELLNER (Hg.), Arbeiterleben. Autobiographien zur Alltags- und Sozialgeschichte Österreichs 1867–1914 (Graz 1989) 168 f.

¹⁵⁶ Vgl. CHRISTA HÄMMERLE, „La recherche de la paternité est interdite.“ Ledige Väter um 1900 im Spannungsverhältnis von Recht und populärer Autobiographik; in: JOSEF EHMER, TAMARA K. HAREVEN, RICHARD WALL (Hgg.), Historische Familienforschung. Ergebnisse und Kontroversen. Michael Mitterauer zum 60. Geburtstag (Frankfurt am Main – New York 1997) 197–227.

Tabelle 74: LEDIGENANTEIL DER MÄNNER IN DEN STÄDTEN DER HABSBURGERMONARCHIE 1880 BZW. 1890
(NACH ALTERSGRUPPEN BIS ZUM 30. BZW. BIS ZUM 50. LEBENSJAHR) (in Prozent)

Cisleithanien		
Städte	Altersgruppen	
	25–29	45–49
Wien	75,2	15,3
Wiener Neustadt	70,1	14,9
Linz	71,7	16,6
Steyr	75,5	15,1
Salzburg	80,7	25,8
Graz	78,9	24,8
Marburg	74,9	17,9
Cilli	84,3	29,2
Klagenfurt	87,5	38,9
Laibach	72,5	19,9
Triest	69,2	19,1
Görz	64,4	15,2
Rovigno	49,3	11,5
Innsbruck	83,7	25,9
Bozen	82,4	23,9
Trient	76,5	24,6
Prag	68,8	12,2
Reichenberg	55,7	7,6
Brünn	62,9	11,5
Iglau	54,7	8,2
Kremsier	50,7	5,9
Olmütz	67,5	16,2
Troppau	63,1	11,8
Bielitz	61,0	7,6
Friedek	46,7	3,8
Krakau	58,7	11,1
Lemberg	61,4	12,0
Czernowitz	46,3	5,0

Transleithanien		
Städte	Altersgruppen	
	26–30	41–50
Budapest	53,2	14,5
Arad	34,9	9,6
Debrecin	34,5	8,5
Fiume	44,3	8,5
Raab	48,6	11,3
Hodmezővásárhely	18,6	3,0
Kaschau	42,5	7,6
Kecskemét	52,2	7,3
Klausenburg	51,8	11,2
Komorn	42,7	10,8
Neumarkt	43,7	13,9
Großwardein	45,3	12,7
Pancsova	31,7	12,0
Fünfkirchen	38,5	10,5
Preßburg	50,9	13,7
Ödenburg	50,4	12,4
Szabadka	13,6	3,7
Szatmárnémeti	35,6	12,3
Szegedin	24,3	5,1
Székesfejérvár	38,8	8,1
Temeswar	42,6	11,9
Neusatz	59,1	7,6
Werschetz	25,6	7,3
Zombor	18,9	4,9
Esseg	39,2	14,5
Warasdin	54,2	17,7
Agram	65,7	21,6
Semlin	30,3	23,5

Quellen: DIE ERGEBNISSE DER VOLKZÄHLUNG UND DER MIT DERSELBEN VERBUNDENEN ZÄHLUNG DER HÄUSLICHEN NUTZTHIERE vom 31. December 1880 in den im Reichsrathe vertretenen Königreichen und Ländern, Heft 4: Die Bevölkerung der im Reichsrathe vertretenen Königreiche und Länder nach Alter und Stand (= ÖSTERREICHISCHE STATISTIK 2/1, Wien 1882) 530 ff.; VOLKZÄHLUNG IN DEN LÄNDERN DER UNGARISCHEN HEIL. KRONE AM ANFANGE DES JAHRES 1891. ERSTER THEIL: Allgemeine Demographic (= UNGARISCHE STATISTISCHE MITTHEILUNGEN, Neue Folge I, Budapest 1893) 116–145, Tabelle 15.

ein Viertel – in Klagenfurt mit 38,9% noch mehr – der Männer überhaupt zeitlebens unverheiratet. Ganz anders war dies in den meisten Städten Ungarns, Galiziens, der Bukowina oder des slawischen Südens der Monarchie. Hier waren mit 30 Jahren schon um die Hälfte der Männer verheiratet. Der Anteil der Männer, die nie eine Familie gründeten, lag meist bei 10%, vielfach sogar deutlich darunter, wie zum Beispiel in Czernowitz (Černivci, Cernăuți, Černovci; *Černivci*), wo der Anteil der zeitlebens ledig bleibenden Männer bei 5% lag.

Die Tabelle¹⁵⁷ zeigt, dass die Heiratstraditionen in den Städten von jenen des sie umgebenden Landes nicht unbeeinflusst blieben. Aber darauf allein kann man die Charakteristika städtischen Heiratsverhaltens nicht reduzieren. Zu komplex wirkte eine Reihe von ökonomischen und sozialen Aspekten des städtischen Lebens auf die Möglichkeiten der Familiengründung. Besonders gut erforscht ist das städtische Familienleben im Arbeitermilieu Wiens. Die Arbeiten von Josef Ehmer zeigen, dass es notwendig ist, im Zusammenhang mit dem Familienleben im Wiener proletarischen Milieu zeitlich eine stärkere Differenzierung vorzunehmen¹⁵⁸. In den fünfziger und sechziger Jahren waren für Wien traditionell zentrale Wirtschaftsbereiche in eine tiefe Krise geraten. Das betraf vor allem die textile Hausindustrie, die in Wien von jeher einer breiten Bevölkerung relativ gute Möglichkeiten des Lebensunterhalts geboten hatte, und auch die Textilmanufaktur. Wien war ja auch in der Seidenproduktion in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts noch eines der führenden europäischen Zentren gewesen¹⁵⁹. Noch 1837 lebten beinahe 40% der berufstätigen Wiener Bevölkerung von der Arbeit in den Bereichen Textil- und Bekleidungsindustrie¹⁶⁰. Seit der Jahrhundertmitte fielen die Löhne in diesen Bereichen dramatisch und auch ganze Produktionsstätten – insbesondere in der Seidenindustrie – machten bankrott. Arbeitsmöglichkeiten in neuen zukunftsträchtigen industriellen Branchen waren in der Zeit der Krise der textilen Industrie in Wien erst in relativ geringem Umfang vorhanden. Als Konsequenz davon

¹⁵⁷ Bei den Daten für Cisleithanien (Grundlage: Statistik von 1880) und Transleithanien (Grundlage: Statistik 1890) wurden in den jeweiligen statistischen Beschreibungen etwas unterschiedliche Altersgruppierungen vorgenommen. In Cisleithanien bestand die Altersgruppe der 25- bis 29-Jährigen, in Transleithanien jene der 26- bis 30-Jährigen. In den obigen Prozentzahlen dürfte sich dies aber nur sehr geringfügig niedergeschlagen haben. Die Werte im transleithanischen Kontext sind in dieser „jüngeren“ Kohorte dadurch sicherlich nur minimal verringert worden. Bei der „älteren“ Alterskohorte wird im cisleithanischen Kontext die Altersgruppe der 45- bis 49-Jährigen gesondert aufgeführt, im transleithanischen hingegen jene der 41- bis 50-Jährigen. Dies dürfte ein wenig stärkere Folgen für die Zahlen in der obigen Tabelle haben. Tendenziell dürften die Werte sich durch die ausgedehntere Altersgruppenrechnung im transleithanischen Kontext ein wenig erhöht haben. Bei einer Berechnung der Gruppe der 45- bis 49-Jährigen wären die in der obigen Tabelle angeführten Prozentwerte in den transleithanischen Städten sogar noch etwas niedriger.

¹⁵⁸ Vgl. JOSEF EHMER, Familienstruktur und Arbeitsorganisation im frühindustriellen Wien (= Sozial- und wirtschaftshistorische Studien 13, Wien 1980); DERS., Die Entstehung der „modernen Familie“ in Wien; in: LASZLO CSEH-SZOMBATHY, RUDOLF RICHTER (Hgg.), Familien in Wien und Budapest (Wien – Köln – Weimar 1993) 9–34.

¹⁵⁹ MARKUS CERMAN, Protoindustrialisierung in der Stadt. Wirtschaftliche Entwicklung, Haushalt und Familie in der Wiener Seidenverarbeitung. Diplomarbeit aus Geschichte (Wien 1991).

¹⁶⁰ EHMER, Familienstruktur und Arbeitsorganisation 81.

konzentrierte sich das Schwergewicht der Produktion und Einkommensmöglichkeiten noch stärker als bisher auf das Kleingewerbe und Handwerk¹⁶¹.

Im Gewerbe und Handwerk herrschten damals noch ganz strikte hausrechtliche Arbeits- und Lebensverhältnisse. Dies bedeutete für die Gesellen und Arbeiter, dass sie im Haushalt des Meisters nicht nur arbeiteten, sondern auch wohnten. Solange sie im Haushalt des Meisters lebten, war eine Heirat prinzipiell untersagt. Erst wenn sie den Haushalt verließen und sich entweder als Meister oder in einem anderen Einkommensbereich eine Lebensgrundlage geschaffen hatten, war an Heirat zu denken. Viele konnten wegen der prekären allgemeinen Arbeitssituation den Schritt aus der Wohn- und Arbeitswelt ihrer Meister und Arbeitgeber nicht, oder erst in höherem Alter, machen¹⁶². Auch für junge Frauen ergaben sich durch die wirtschaftliche Krisensituation deutlich verringerte Möglichkeiten des Verdienstes. Betrachtet man die folgenden Zahlen, so ist es durchaus angebracht, für diesen Zeitabschnitt von einer tiefen Krise der proletarischen Familie zu sprechen. In den fünfziger Jahren waren nur weniger als ein Drittel der Männer im Alter von 30 Jahren verheiratet, bei den Frauen dieses Alters waren es auch nur knapp mehr als die Hälfte (54 %). In keinem anderen Zeitabschnitt des 19. Jahrhunderts heirateten sowohl Männer als auch Frauen im Schnitt so spät¹⁶³. Als Folge davon gab es einen immens hohen Anteil unehelicher Kinder. Insgesamt wurden von der Jahrhundertmitte bis in die neunziger Jahre nie weniger als 40 % der in Wien zur Welt kommenden Kinder „unehelich“ geboren. Zwischen 1846 und 1851 erreichte die Unehelichkeitsrate einen Höhepunkt und betrug 51 %¹⁶⁴. Wie Studien zeigen, erlebte Wien in dieser Zeit eine Hochkonjunktur der Gebär- und Findelhäuser, die eine Reaktion auf die damals häufigen Kindesweglegungen darstellten und die „ungewollt“ geborenen Kinder aufnahmen. Nach nur kurzer Betreuung in der Anstalt wurden die Kinder so früh wie möglich zu Zieheltern in die Vorstädte oder aufs Land gegeben. Die Zieheltern erhielten dafür eine regelmäßige „Entschädigung“ und konnten zudem zusätzliche Hilfe im Haushalt oder am Hof erwarten. Berechnungen ergaben, dass in den fünfziger und sechziger Jahren mehr als 75 % aller unehelich geborenen Kinder als Ziehkinder aufwuchsen und ihre leiblichen Eltern nie in ihrem Leben zu Gesicht bekamen¹⁶⁵.

Die äußerst prekären Bedingungen des Familienlebens im Arbeitermilieu begannen sich ab den späten sechziger Jahren und mit dem beginnenden wirtschaftlichen Boom der Gründerzeit langsam abzuschwächen. Wien trat in eine Phase der Hochindustrialisierung und in vielen neuen Branchen und Betrieben entstanden allmählich bessere

¹⁶¹ RENATE BANIK-SCHWEITZER, GERHARD MEISSL, Industriestadt Wien. Die Durchsetzung der industriellen Marktproduktion in der Habsburgerresidenz (= Forschungen und Beiträge zur Wiener Stadtgeschichte 11, Wien 1983).

¹⁶² Hier handelte es sich auch um eine relativ mobile Bevölkerungsgruppe, die sich über längere Zeiten auch aufgrund von berufsbedingten Wanderungen spät „niederließ“; vgl. ANNEMARIE STEIDL, Auf nach Wien! Die Mobilität des mitteleuropäischen Handwerks im 18. und 19. Jahrhundert am Beispiel der Haupt- und Residenzstadt Wien (= Sozial- und wirtschaftshistorische Studien 29, Wien 2003).

¹⁶³ EHMER, Familienstruktur und Arbeitsorganisation 96.

¹⁶⁴ EBD.

¹⁶⁵ MITTERAUER, Ledige Mütter 102–108.

Arbeitsmöglichkeiten. Dies hatte auch Auswirkungen auf die Strukturen proletarischer Familienorganisation. Eine davon war die Tendenz früherer Eheschließungen. So stieg der Anteil der Verheirateten immer mehr an (um 1900 waren beinahe 60 % der Männer mit 30 Jahren bereits verheiratet), was einen Rückgang der unehelichen Geburten zur Folge hatte. Bis zur Jahrhundertwende fiel die Rate der unehelichen Geburten auf knapp über 30 % und in den ersten beiden Jahrzehnten des 20. Jahrhunderts dann noch weiter auf Werte zwischen 29 und 22 %. Als indirekte Folge einer sinkenden Säuglingssterblichkeit fiel in den Jahrzehnten bis zum Ersten Weltkrieg auch langsam die allgemeine Geburtenhäufigkeit pro Frau¹⁶⁶. Diese Entwicklungen kamen aber nicht bei allen Arbeiterschichten in gleicher Weise zum Tragen. Aufgrund der unterschiedlichen Produktionsbedingungen, den verschiedenen Branchen, der Lohnhöhe und den ungleichen Wohnbedingungen entwickelte sich kein einheitlicher proletarischer Familientyp. Es gab nämlich eine deutliche Wechselwirkung zwischen der Stabilität des Arbeitsverhältnisses, des Verdienstes und der Familiengründung. Das heißt, wenn die Lebensbedingungen der Arbeiter sich günstiger gestalteten, gab es frühere Familiengründungen und in ihrer Zusammensetzung stabilere Gemeinschaften¹⁶⁷. Besonders günstig waren die Möglichkeiten bei gut verdienenden Facharbeitern, zum Beispiel in der Maschinenbauindustrie, in der Elektrotechnik oder der chemischen Industrie. Das waren auch jene Bereiche, in denen sich in Wien allmählich eine großbetrieblich strukturierte Wirtschaft entwickelte. Viele der gelernten Arbeiter hatten einen vergleichsweise sicheren Arbeitsplatz. Sie konnten es sich leisten, dass ihre Frau und ihre Kinder nicht einer Lohnarbeit nachgehen mussten. Das Leitbild einer „respektablen Arbeiterfamilie“¹⁶⁸, das sich in Wien schon vor dem Ersten Weltkrieg zu entwickeln begann, war eng damit verbunden. Den Kindern eine solide Berufsausbildung zu ermöglichen, spielte in diesem Konzept eine wichtige Rolle.

Andere Familienverhältnisse herrschten hingegen bei der Masse der Familien, die in viel schlechter bezahlten Branchen der Arbeitswelt beschäftigt waren. Dies traf ohne Zweifel auf die Ziegelerbeiter am Wienerberg zu¹⁶⁹. Neben einer minimalen Entlohnung, bei der meist nur das mühsam verdiente Geld aller Familienmitglieder eine Familie ernähren konnte, war die Sicherheit des Arbeitsplatzes in erster Linie von der Auftragslage abhängig und daher nicht stabil. Wenn der Arbeitsplatz verloren ging, hatte dies schwerwiegende Konsequenzen für die Familie. Der 1906 geborene Ferdinand N. erinnert sich an eine solche Situation in seiner Kindheit. Dabei half seine Mutter einer anderen Familie, die durch den Verlust des Arbeitsplatzes in Not geraten war, indem sie vorübergehend deren Kinder in die eigene Familie aufnahm, da die Eltern aus der

¹⁶⁶ EHMER, Familienstruktur und Arbeitsorganisation 169–185.

¹⁶⁷ Vgl. MARTINE SEGALÉN, Die industrielle Revolution: Vom Proletarier zum Bürger; in: ANDRÉ BURGUIÈRE, CHRISTIANE KLAPISCH-ZUBER, MARTINE SEGALÉN, FRANÇOISE ZONABEND (Hgg.), Geschichte der Familie IV: Das 20. Jahrhundert (Frankfurt am Main – Paris – New York 1998) 14–22.

¹⁶⁸ JOSEF EHMER, Vaterlandslose Gesellen und respektable Familienväter. Entwicklungsformen der Arbeiterfamilie im internationalen Vergleich 1850–1930; in: HELMUT KONRAD (Hg.), Die deutsche und die österreichische Arbeiterbewegung zur Zeit der Zweiten Internationale (= Materialien zur Arbeiterbewegung 24, Wien 1982) 131 f.

¹⁶⁹ GLETTLER, Die Wiener Tschechen um 1900, 227–240.

Wohnung „geworfen“ wurden. Oftmals war es allein solche Solidarität unter den Arbeiterfamilien, die kurzzeitig half, Notsituationen zu überbrücken:

„Das ist einmal passiert, dass meine Mutter die Kinder von einem gekündigten Arbeiter zu sich genommen hat. Wir waren acht Kinder in zwei Räumen und dann sind noch die drei Kinder dazukommen. Die Mutter ist zum Direktor gerufen worden, wieso sie sich um diese Kinder kümmert? Meine Mutter war nicht auf den Mund gefallen und hat ihm gesagt: Sind sie ein Christ, wohin sollen denn die armen Kinder? Vater und Mutter haben ja arbeiten wollen und sie haben sie abgebaut und aus der Wohnung geworfen. Der Direktor hat daraufhin nichts mehr gesagt.“¹⁷⁰

Trotz der zunehmenden Industrialisierung behielt die Arbeitswelt in Wien insgesamt gesehen noch über die Jahrhundertwende hinaus einen stark kleinbetrieblich-gewerblichen Charakter¹⁷¹. Aber auch in diesem Bereich kam es zu einer zunehmenden Umstrukturierung der Familienverhältnisse. Das traditionelle Mitwohnen von Gesellen im Meisterhaushalt nahm immer mehr ab (nicht so stark die hausrechtliche Integration der Lehrjungen). Noch bis in die zweite Hälfte des 19. Jahrhunderts hinein bedeutete das Mitleben im Meisterhaushalt eine gewisse soziale Sicherheit für die Arbeiter. Den Meistern standen andererseits jederzeit Arbeitskräfte zur Verfügung, denen durch den Abzug von „Kost und Logis“ auch viel weniger Lohn ausbezahlt werden musste¹⁷². Nach dem Fall der letzten Zunftbeschränkungen und mit wachsenden Einkommensmöglichkeiten kam es zu einem Separierungsprozess. In gewissen Branchen stieg die Zahl der nichtmeisterlichen Einmannbetriebe, bei denen so genannte „Sitzarbeiter“ in der eigenen Mietwohnung lebten und arbeiteten. Das war besonders bei den Schuhmachern und Schneidern der Fall. In etwas größeren Handwerks- und Gewerbebetrieben nahmen eigene Gesellenunterkünfte getrennt vom Meisterhaushalt zu. Allgemein ging die Entwicklung dahin, verheiratete Gesellen zu beschäftigen, die nicht mehr beim Meister lebten, wobei zwischen den Berufsgruppen aber weiterhin deutliche Unterschiede bestanden. Lebten die Beschäftigten im Baugewerbe schon bald nach der Mitte des 19. Jahrhunderts zum überwiegenden Teil nicht beim Arbeitgeber, so war etwa im Gastgewerbe, bei Bäckern oder Fleischern das Wohnen im Haushalt des Arbeitgebers auch noch nach der Jahrhundertwende eher die Regel. Dementsprechend variierten zwischen den Arbeitern in den verschiedenen Gewerben auch Heiratsalter und Familienformierungszyklus¹⁷³.

¹⁷⁰ Interview mit Ferdinand Nemecek, geb. 1903, zit. MICHAEL JOHN, ALBERT LICHTBLAU, Schmelztiegel Wien – einst und jetzt. Zur Geschichte und Gegenwart von Zuwanderung und Minderheiten (Wien – Köln 1990) 253.

¹⁷¹ BIRGIT BOLOGNESE-LEUCHTENMÜLLER, Bevölkerungsentwicklung und Berufsstruktur, Gesundheits- und Fürsorgewesen in Österreich 1750–1918 (= Wirtschafts- und Sozialstatistik Österreich-Ungarns 1, Materialien zur Wirtschafts- und Sozialgeschichte, Wien 1978) 223.

¹⁷² JOSEF EHMER, Ökonomischer und sozialer Strukturwandel im Wiener Handwerk – von der industriellen Revolution zur Hochindustrialisierung; in: ULRICH ENGELHARDT (Hg.), Handwerker in der Industrialisierung. Lage, Kultur und Politik vom späten 18. bis ins frühe 20. Jahrhundert (= Industrielle Welt 37, Stuttgart 1984) 78–104.

¹⁷³ MICHAEL JOHN, Hausherrenmacht und Mieterelend. Wohnverhältnisse und Wohnerfahrung der

Betrachtet man die Arbeits- und Familienwelt stärker mit einer Fokussierung auf die weibliche Bevölkerung, so trifft man besonders starke berufliche Konzentrationen in der Textilerzeugung und der Bekleidungsindustrie¹⁷⁴. Zudem arbeiteten Frauen „im Jahrhundert des Dienstmädchens“¹⁷⁵ insbesondere auch im Dienstleistungsbereich. Vielfach wurde die weibliche Erwerbsarbeit zu Hause besorgt. Außerhäusliche Arbeit oder Beschäftigung in der Fabrik waren vor allem für jüngere und unverheiratete Frauen vorgesehen¹⁷⁶. Mit der Heirat kam für viele Frauen der Wechsel zur Heimarbeit. Die Berufstätigkeit von verheirateten Frauen und Müttern war vielfältig und wies unterschiedliche Kombinationen auf. Die Lohnarbeit als Wäscherin, Näherin oder in der Textilproduktion zu Hause war dabei zeitlich nicht weniger umfangreich als jene außer Haus und oftmals bei gleicher Arbeitsleistung auch schlechter bezahlt¹⁷⁷. Daneben hatten die Frauen auch den Haushalt und die Kinder zu betreuen. Der Haushalt und die Kinder galten damals unbestritten als erste Aufgabe der Frauen.

Aufgrund der zumeist sehr beengten Wohnungsverhältnisse und der Berufstätigkeit der meisten Frauen war für die Kinder die „Gasse“ ein wesentlicher Ort der Sozialisation¹⁷⁸. Das veranschaulicht auch die folgende Erinnerung einer Wiener Arbeiterin an die Verhältnisse ihrer Kindheit zur Zeit der Jahrhundertwende. Für einen großen Teil der Arbeiterkinder galt dies wohl in sehr ähnlicher Weise:

„Wir sind ja meistens auf der Gasse gewesen. Daheim haben wir keinen Wirbel gemacht. Wir sind meistens auf der Gasse, wir sind auf der Gasse aufgewachsen. Dort sind wir den ganzen Tag gewesen. Da hat sich keiner geschert um uns. Die Mutter ist waschen gegangen, der Vater ist in die Arbeit gegangen, die Großen waren alle fort und die Kleinen, die haben halt selber, das war halt einmal so.“¹⁷⁹

Bei vielen der jüngeren und erst zugewanderten Migranten war die Kindererziehung noch mit dem Herkunftskontext der Eltern verbunden. Die Kinder wuchsen dann zum Teil bei den Großeltern auf dem Lande auf und wurden erst nach Wien geholt, wenn klar war, dass die Eltern bleiben würden oder nachdem sich deren ökonomische Lage in der Stadt konsolidiert hatte. Ein Großteil der zugewanderten Arbeiter hielt –

Unterschichten in Wien 1890–1923 (= Österreichische Texte zur Gesellschaftskritik 14, Wien 1983).

¹⁷⁴ JOSEF EHMER, Wiener Arbeitswelten um 1900; in: HUBERT CH. EHALT, GERNOT HEISS, HANNES STEKL (Hgg.), „Glücklich ist, wer vergißt...?“ Das andere Wien um 1900 (= Kulturstudien 6, Wien – Köln – Graz 1986) 195–214.

¹⁷⁵ JÜRGEN KOCKA, Arbeitsverhältnisse und Arbeiterexistenzen. Grundlagen der Klassenbildung im 19. Jahrhundert (= Geschichte der Arbeiter und Arbeiterbewegung in Deutschland seit dem Ende des 18. Jahrhunderts 2, Bonn 1990) 109.

¹⁷⁶ JOSEF EHMER, Frauenarbeit und Arbeiterfamilie in Wien. Vom Vormärz bis 1934; in: Geschichte und Gesellschaft 7 (1981) 438–473.

¹⁷⁷ Allerdings galt die Arbeit in den Textilfabriken, mit der Dominanz von angelernten, billigen und meist weiblichen Arbeitskräften, damals als jene Branche, wo die Ausbeutung der Arbeiterinnen wohl am organisiertesten vonstatten ging.

¹⁷⁸ Vgl. REINHARD SIEDER, Gassenkinder; in: Aufrisse. Zeitschrift für Politische Bildung 5/4 (1984) 8–21; WOLFGANG MADERTHNER, LUTZ MUSNER, Die Anarchie der Vorstadt. Das andere Wien um 1900 (Frankfurt am Main – New York 2000).

¹⁷⁹ Vgl. die Erinnerung einer Wiener Arbeiterin bei MICHAEL JOHN, Wohnverhältnisse sozialer Unterschichten im Wien Kaiser Franz Josephs (= Materialien zur Arbeiterbewegung 32, Wien 1984) 181.

zumindest eine Zeit lang – die Beziehung zur heimatlichen Familie aufrecht¹⁸⁰. Das Gros der Zuwanderer in Wien kam ja aus Böhmen, Mähren, der heutigen Slowakei und natürlich aus dem niederösterreichischen Umfeld. Da die Distanzen zum Heimatort oft nicht allzu weit waren, war regelmäßiger Kontakt durchaus möglich. Die Kindheit war bei Arbeiterkindern meist nur von kurzer Dauer¹⁸¹. Auf dem Land mussten die Kinder generell schon in jungen Jahren in der Landwirtschaft mitarbeiten. In der Stadt war die außerhäusliche Lohnarbeit bis zur Jahrhundertwende durchaus eine Normalität. Sie stellte oft auch einen lebenswichtigen Beitrag zum Familieneinkommen dar¹⁸². In der Zeit bis zur Jahrhundertmitte, als in Wien die textile Hausindustrie noch eine zentrale Bedeutung hatte, waren Kinder schon ab dem sechsten, siebten Lebensjahr wichtige Gehilfen am häuslichen Webstuhl. Diese Arbeit nahm jedoch tendenziell ab. Generell galt für die Knaben bis zum Ersten Weltkrieg das 12. Lebensjahr als üblicher Zeitpunkt des Eintritts in eine Lehre und des Wechsels in den Haushalt des Lehrmeisters. Nicht selten konnte dies insbesondere in den früheren Jahrzehnten auch einige Jahre früher stattfinden. Im Verlauf der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts wurde der Verbleib im Haushalt der Eltern immer häufiger. Zwischen dem 12. und dem 14. Lebensjahr traten auch viele städtische Mädchen als Hausmädchen oder Magd den Dienst in einem fremden Haushalt an, wo die meisten von ihnen dann auch wohnten. Auch der Eintritt in die (Textil-)Fabrikarbeit erfolgte für Mädchen und Knaben schon sehr früh – um die Jahrhundertwende aber nur noch selten vor dem 12. Lebensjahr. Die Kinder wurden dabei oft als zusätzliche Arbeitskraft von einem Elternteil zu dessen Arbeitsstelle mitgenommen. Der Schulbesuch endete meist Jahre vor der offiziell vorgeschriebenen achten Schulstufe. Daran änderte sich bis zum Ersten Weltkrieg nur wenig¹⁸³.

Arbeiterkindheit und Arbeiterfamilienleben waren also mit harten, oftmals elenden Lebensbedingungen verbunden. Die stereotype Charakterisierung der proletarischen Familie als „nichtfunktionierende“ Gemeinschaft bzw. als „im Zersetzungs- und Auflösungsprozeß“ befindlich darf aber dennoch hinterfragt werden. Wie Heidi Rosenbaum gezeigt hat, wurde dieses Bild von vielen zeitgenössischen bürgerlichen und sozialreformatorischen Wissenschaftlern meist stärker durch deren ideologische Maßstäbe als durch umfassende Analysen der tatsächlichen Realität geschaffen. Die damals bestehenden Unterschiede zwischen den Arbeiterfamilien blieben dabei meist ausgeblendet¹⁸⁴.

¹⁸⁰ MICHAEL JOHN, ALBERT LICHTBLAU, Die innerfamilialen Beziehungen der Arbeitsmigranten in Kaiserzeit und Zwischenkriegszeit; in: DIESELBEN (Hgg.), Schmelztiegel Wien 214–225.

¹⁸¹ Zur Arbeiterkindheit in Wien REINHARD SIEDER, „Vata, derf i aufstehn?“ Kindheits Erfahrungen in Wiener Arbeiterfamilien um 1900; in: EHALT, HEISS, STEKL (Hgg.), „Glücklich ist wer vergißt...?“ 39–89.

¹⁸² MARIA PAPATHANASSIOU, Zwischen Arbeit, Spiel und Schule. Die ökonomische Funktion der Kinder ärmerer Schichten in Österreich 1880–1939 (= Sozial- und wirtschaftshistorische Studien 24, Wien – München 1999).

¹⁸³ PETER FELDBAUER, Kinderelend in Wien. Von der Armenpflege zur Jugendfürsorge, 17.–19. Jahrhundert (= Österreichische Texte zur Gesellschaftskritik 1, Wien 1980); ERNST HANISCH, Arbeiterkindheit in Österreich vor dem Ersten Weltkrieg; in: Internationales Archiv für Sozialgeschichte der deutschen Literatur 7 (1982) 109–147.

¹⁸⁴ HEIDI ROSENBAUM, Proletarische Familien. Arbeiterfamilien und Arbeiterväter im frühen 20. Jahrhundert zwischen traditioneller, sozialdemokratischer und kleinbürgerlicher Orientierung (Frankfurt am Main 1992) 10 ff.

Zwar lebte in Wien eine Mehrheit der proletarischen Familien in prekären Verhältnissen – ein Großteil stand im alltäglichen Kampf um Nahrung, Kleidung, Brennstoff und nicht zuletzt um die Wohnung –, dennoch gab es bei weitem nicht nur verelendete Familienbeziehungen. Die Lebensumstände waren durchaus unterschiedlich und funktionierende Solidargemeinschaften gab es, wie oben im Zitat angedeutet, oftmals gerade bei den sozial gefährdetsten Gruppen. Jedenfalls ist es notwendig zu differenzieren. Mit einer Konzentration auf die familiäre Lebensweise ist die folgende, von Siegfried Reck für die deutsche Arbeiterschaft entwickelte Gliederung sehr gut auch auf die Verhältnisse in Wien und in vielen anderen Städten der Monarchie anwendbar. Sie geht von der dominierenden Freizeitgestaltung und Familienorientierung aus und differenziert familienorientierte Arbeiter von den Dauergästen im Wirtshaus und den Arbeitern „zwischen Familie und Wirtshaus“. Je nachdem, zu welcher Gruppe man den „Familienvorstand“ zählen konnte, hatte dies natürlich Auswirkungen auf den Alltag der Familie. Auswirkungen auf die angestrebten Ideale des familialen Lebens hatten auch die alltagspolitischen Zugehörigkeiten der Arbeiter. Arbeiter mit unpolitischem und/oder bürgerlichem Vereinsleben bewegten sich dabei oft in anderen Alltagsbezügen als jene mit einem politisierten sozialistischen Hintergrund¹⁸⁵. Über alle Differenzierungen hinweg gilt es, die mit der Vaterrolle verbundene besondere Vorrechtsposition als Grundzug auch der Arbeiterfamilie zu betonen. Wie Reinhard Sieder zeigen konnte, leitete sich im Wiener Arbeitermilieu dieser Anspruch der Väter auf die alleinige Entscheidungsgewalt in wichtigen Angelegenheiten in erster Linie aus ihrer Rolle als „Familienerhalter“ ab. Dieses Denken von der Herrschaft des „Hausvaters“ war aber auch eng verknüpft mit dem damals herrschenden kulturellen Patriarchat, wie es auch im ländlich-bäuerlichen Haushalt vorherrschte und auch in den bürgerlichen Schichten fest verwurzelt war¹⁸⁶.

Wenden wir uns hier der noch nicht fokussiert behandelten Frage der Familienstrukturen in städtischen Arbeiterfamilien zu. Welche Strukturen des familialen Zusammenlebens waren in diesen Familien besonders bestimmend? Über die Wohnverhältnisse im Arbeitermilieu kann man sich einer Antwort auf diese Frage gut nähern. Für einige Städte der Habsburgermonarchie liegen hierzu auch eine Reihe von Forschungsergebnissen vor. Das gilt ganz besonders für die beiden Metropolen Wien und Budapest. Versuchen wir uns am Beispiel von Budapest und mit einem vergleichenden Blick auf die nun schon eingeführten Verhältnisse in Wien ein Bild davon zu machen. Vor allem seit der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts war in den industrialisierten europäischen Großstädten zunehmend das Mietshaus, die Mietskaserne, der Wohnbereich proletarischer Familien¹⁸⁷. Im Jahrzehnt vor dem Ersten Weltkrieg war

¹⁸⁵ SIEGFRIED RECK, *Arbeiter nach der Arbeit. Sozialhistorische Studie zu den Wandlungen des Arbeitsalltags* (Giessen 1977) 110–146.

¹⁸⁶ MICHAEL MITTERAUER, REINHARD SIEDER, *Vom Patriarchat zur Partnerschaft. Zum Strukturwandel der Familie* (München 21980).

¹⁸⁷ Zur Wohnungssituation vgl. JOHN, *Hausherrenmacht*; PETER FELDBAUER, *Stadtwachstum und Wohnungsnot. Determinanten unzureichender Wohnungsversorgung in Wien 1848–1914* (= Sozial- und wirtschaftshistorische Studien 9, Wien 1977).

dies auch in den Großstädten der Habsburgermonarchie der charakteristische Wohnungstyp geworden. In Budapest, dessen Einwohnerzahl zwischen 1869 und 1910 von 270.000 auf 880.000, mit den Vorstädten zusammen sogar auf 1,1 Millionen anwuchs, hatten zur Zeit des Ausgleichs über drei Viertel der Häuser lediglich ein Erdgeschoss, der Anteil der Häuser mit zwei Stockwerken betrug 6 %, der mit drei oder vier Stockwerken nur 2 %. Bis 1914 änderten sich diese Anteile sehr stark. Zu diesem Zeitpunkt hatten dann bereits 35 % der Häuser eines oder mehrere Stockwerke¹⁸⁸. Der Großteil dieser mehrstöckigen Häuser waren Mietshäuser, in denen es zahlreiche kleine Wohneinheiten gab. Sie entstanden beinahe ausschließlich als Kapitalanlage von privaten Anlegern, den „Hausherren“, die sich aus der Vermietung von Wohnraum vor allem finanzielle Erträge erwarteten. Vermietet und untervermietet wurden nicht nur ganze Wohneinheiten, sondern auch die Keller, Teile von Wohnungen und von den Mietern selbst auch das Nutzungsrecht von Betten. Auch in den kleineren eingeschossigen Häusern wurde Wohnraum vermietet. Insgesamt herrschten in Budapest für breite Teile der Bevölkerung sehr gedrängte Wohnverhältnisse. 1870 lebten, wie dies von Tamás Faragó in einer Studie gezeigt wurde, in mehr als 40 % der Haushalte von Pest Unter- bzw. Bettmieter¹⁸⁹. Zeitgenössische Untersuchungen belegen, dass 75 % dieser Wohnungen mit Unter- bzw. Bettmietern entweder nur Einzimmerwohnungen oder Einzimmerwohnungen mit Küche, zum Teil auch mit Kabinett, waren¹⁹⁰. Bedenkt man, dass 1880 in mehr als der Hälfte der Budapester Haushalte sechs, sieben, acht oder noch mehr Personen gelebt haben und es gerade in diesen Haushalten noch zusätzlich Unter- oder Bettmieter gab, kann man sich die Beengtheit der Wohnverhältnisse vorstellen.

Sieht man die proletarischen Familienstrukturen nun in Zusammenhang mit den Wohnungsverhältnissen, können folgende Familienkonstellationen unterschieden werden: Alleinwohnende Einfamilienhaushalte, d.h. das Elternpaar mit den Kindern in einer Einzimmer- bzw. Einzimmer-Küche-Wohnung, machten im Betrachtungszeitraum meist knapp mehr als die Hälfte der Haushalte aus. Die andere Hälfte betraf Kernfamilien, Familienteile oder Alleinstehende, die zusätzlich noch einen oder mehrere Bettgeher in Untermiete aufgenommen hatten, die einen zusätzlichen Beitrag zu den nur schwer aufzubringenden Miet- und Lebenskosten leisteten. Verwandte Personen wurden daher eher selten und meist nur übergangsweise aufgenommen. Wenn es die Not erforderte oder gerade etwas mehr Platz vorhanden war, nahmen manche Familien auch ganze Familien in Untermiete auf. Diese Wohn- und Lebensform war jedoch weit weniger verbreitet als die Aufnahme von einzelnen, überwiegend ledigen Einzelmietern¹⁹¹. Die Zahl der allein wohnenden Personen war im proletarischen Milieu ver-

¹⁸⁸ PÉTER HANÁK, Verbürgerlichung und Urbanisierung. Ein Vergleich der Stadtentwicklung Wiens und Budapests; in: DERS., Der Garten und die Werkstatt. Ein kulturgeschichtlicher Vergleich Wien und Budapest um 1900 (= Kulturstudien. Bibliothek der Kulturgeschichte Sonderband 13, Wien – Köln – Weimar 1992) 27 f.

¹⁸⁹ TAMÁS FARAGÓ, Familien und Haushalte in Budapest 1850–1944; in: CSEH-SZOMBATHY, RICHTER (Hgg.), Familien in Wien und Budapest (Wien – Köln – Weimar 1993) 40.

¹⁹⁰ MIKSA BRÓD, Adatok a budapesti lakásnyomorhoz [Angaben zur Wohnungsnot in Budapest]; in: Huszadik Század 9 (1908) 273–282.

¹⁹¹ GYÖRGY LITVÁN, Magyar munkásszociográfiák 1888–1945 [Ungarische Arbeitersociographien 1888–1945] (Budapest 1974) 179.

schwindend gering, da kaum leistbar. Aus Arbeitersicht gab es zudem auch in Budapest natürlich noch das Wohnen beim Arbeitgeber, d.h. das Wohnen von Gesellen/Gehilfen und Lehrlingen im Haushalt von Handwerker- oder Händlerfamilien bzw. von Dienstmädchen in bürgerlichen oder Gewerbehaushalten. Noch zur Jahrhundertmitte war die traditionelle Einbindung in den Haushalt des Arbeitgebers oder Meisters in Budapest, wie generell im städtischen Bereich Ungarns, noch sehr üblich. Im Handwerk und Gewerbe ging in den folgenden Jahrzehnten und insbesondere nach der Abschaffung des Zunftwesens 1872 diese Tendenz allmählich zurück. Dadurch stieg sowohl die Zahl der Einfamilienhaushalte als auch die Zahl der Bettgeher und Untermieter an¹⁹². Darüber hinaus gab es auch noch die so genannten Werksfamilienwohnungen, die von manchen Großbetrieben auf ihrem Gelände eingerichtet wurden. Gegen einen oft nicht geringen Abzug vom Lohn wohnten die Familien direkt an ihrem Arbeitsplatz. Hier dominierten Kernfamilienkonstellationen ohne die Aufnahme von Untermietern. Nach der Jahrhundertwende entstand zudem eine geringe Zahl von kommunalen, staatlichen oder genossenschaftlichen Familienwohnungen. Anders als in Wien waren in Budapest solche Wohnungen auch schon vor dem Ersten Weltkrieg vorhanden, wobei ihr Anteil aber knapp über 5 % betrug¹⁹³. Schließlich ist in diesem Zusammenhang auch die Obdachlosigkeit zu nennen. Das Leben zwischen Straße und Asyl war ein Schicksal, das ganzen Familien widerfahren konnte. Aufgrund einer nicht selten brutalen Kündigungspolitik, die sich meist aus dem rücksichtslosen Profitstreben vieler Hausherrn ergab, waren häufige Wohnungswechsel, Delogierungen und Zwangspfändungen Alltagserfahrungen, die ein großer Teil der proletarischen Familien durchlebte¹⁹⁴. Obdachlosigkeit als Massenphänomen gab es auch in Wien. Hier belaufen sich die Schätzungen in Zeiten eines besonderen Wohnungsengpasses, etwa 1898/99 oder während der Wohnungsnot von 1910/11, auf bis zu zehntausend Menschen. Hunderte von ihnen, die kein „Heimatrecht“ in der Stadt genossen, wurden Monat für Monat aus der Stadt in ihren Heimatzuständigkeitsbereich „abgeschoben“¹⁹⁵. Im Vergleich Wien – Budapest waren die Wohnungsbedingungen statistisch betrachtet – etwa was die Anzahl der Personen pro Haushalt oder die durchschnittliche Größe der Wohneinheiten betrifft – in Wien etwas günstiger als in Budapest. Dennoch war „Wohnungselend“ in ungesunden, kleinen und überfüllten Wohnungen hier wie da so sehr verbreitet, dass man es durchaus als kennzeichnendes Merkmal des Arbeiteralltags ansehen kann.

Fasst man an dieser Stelle weitere dominierende Charakteristika des proletarischen Familienlebens zusammen, so war es für das Arbeitermilieu der Großstädte typisch, dass bei der Heirat die neolokale Haushaltsgründung die dominierende Norm darstellte.

¹⁹² FARAGÓ, Familien 44.

¹⁹³ IMRE FERENCZI, Boden- und Wohnungsreform in Budapest; in: Studien für Bodenreform 12 (1916) 116.

¹⁹⁴ FRIEDRICH GOTTAS, Zur Armenpflege in Budapest und Wien in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts; in: MONIKA GLETTNER, HEIKO HAUMANN, GOTTFRIED SCHRAMM (Hgg.), Zentrale Städte und ihr Umland. Wechselwirkungen während der Industrialisierungsperiode in Mitteleuropa (St. Katharinen 1985) 172–202.

¹⁹⁵ MICHAEL JOHN, Obdachlosigkeit – Massenerscheinung und Unruheherd im Wien der Spätgründerzeit; in: EHALT, HEISS, STEKL (Hgg.), „Glücklich ist, wer vergißt...?“ 173–194.

Der eigene Verdienst oder das Angesparte stellte die Heiratsvoraussetzung dar. Wenn die Eltern wenigstens einen kleinen oder symbolischen Beitrag zu den Hochzeitskosten leisten konnten, war man froh. Ein „Erbe“ konnte man jedoch nicht erwarten. Eltern und verheiratete Kinder wohnten, wie auch aus all dem bisher Gesagten hervorgeht, fast immer separiert voneinander und nur in Übergangs- oder Notsituationen gab es eine gemeinsame Haushaltsführung. Das gleiche galt auch für andere Verwandte. Gegenseitige Hilfe und mitunter auch engen Kontakt von Haushalt zu Haushalt gab es aber vielfach schon. Das veranschaulicht auch die folgende Erinnerung von Karl Z., die wiederum aus dem Wiener Vergleichskontext stammt und die Sonntagsgestaltung in einer tschechischen Zuwanderer-Verwandtschaft um die Jahrhundertwende zum Thema hat:

„Wir sind immer am Sonntag zur Großmutter gegangen, in die Sigmundsgassen bei St. Ulrich. Da sind alle Familienmitglieder gekommen, soweit sie vorhanden waren, meine Großmutter hat zwölf Kinder gehabt, ein paar sind davon gestorben, aber von den Töchtern waren immer drei, vier dort, und von den Männern auch. Meine Großmutter hat eine größere Wohnung gehabt, durch das Kohlengeschäft und sie war auch Hausmeisterin. Da sind in dem Hausmeisterkammerl die Männer gesessen. Wenn man hineingekommen ist, hat man im Moment niemanden gesehen, weil das war so verträumt und da haben sie von drei bis acht auf'd Nacht Karten gespielt oder getratscht und da ist es lustig hergegangen. Die Frauen sind in der Wohnung drüben gesessen, meine Großmutter mit den Tanten und die haben getratscht. Eine hat Zither gespielt und da haben sie noch so harmlose Spiele gehabt, Schach, Domino, oder so was.“¹⁹⁶

Nach diesen Betrachtungen der Verhältnisse in den Metropolen stellt sich die Frage, wie weit diese Verhältnisse auch für andere Groß-, Mittel- und Kleinstädte der Habsburgermonarchie gültig waren. Im Grunde waren viele der angesprochenen Aspekte auch in den entstehenden oder wachsenden proletarischen Vierteln jener Städte anzutreffen, die vom böhmischen Nordwesten bis in den siebenbürgischen Südosten durch kapitalistisch-industrielle Transformationen geprägt wurden¹⁹⁷. Der zeitliche Beginn, der Verlauf und auch die Intensität der Umformungen variierten jedoch stark. Beginnen wir mit einem Blick durch verschiedene Kontexte im böhmisch-mährischen Norden, einer der am frühesten industriell entwickelten Regionen in der Monarchie. Zwischen den großen Industriegebieten Sachsens und Thüringens und dem Prager Großraum gelegen, war dieses Gebiet Teil einer der größten Industrielandschaften des kontinentalen Europas. Die Lebensumstände von proto-industriellen Arbeiterfamilien waren hier historisch auch im dörflichen Leben verankert gewesen, wurden aber immer stärker durch städtisch-proletarische Strukturen ergänzt bzw. abgelöst. Die Übergänge blieben oft fließend. Spätestens ab der Mitte des 19. Jahrhunderts entwickelten sich die Klein- und Mittelstädte der Region immer mehr zu industriell-gewerblichen Agglomerationen, die teilweise von

¹⁹⁶ Interview mit Karl Ziak, geb. 1902, zit. JOHN, LICHTBLAU (Hgg.), Schmelztiegel Wien 246 f.

¹⁹⁷ Siehe zur Entwicklung des Städtewesens auch RUMPLER, URBANITSCH (Hgg.), Die Habsburgermonarchie 1848–1918 IX/2 Karte 10.3: Entwicklung der Stadtbevölkerung 1869–1910 und EBD. Karte 10.4: Städtetypen nach der Erwerbsstruktur 1910.

großbetrieblichen Strukturen geprägt wurden, was auch eine massenhafte Zuwanderung auslöste. In dieser industriellen Großlandschaft traf somit eine sehr unterschiedliche lokale und zugewanderte Arbeiterbevölkerung zusammen. Die Einkommens-, Arbeits- und Wohnunterschiede innerhalb der proletarischen Bevölkerung waren dabei sehr groß und fanden auch in den Familienverhältnissen einen Niederschlag¹⁹⁸. Die im Folgenden zitierten Erinnerungen sollen helfen, das Ineinandergreifen der verschiedenen Lebensrealitäten von Arbeiterfamilien zu veranschaulichen. Sie stammen von einem 1885 in der Umgebung von Aussig (Außig; *Ústí nad Labem*), einem der Zentren der Glasindustrie, geborenen böhmischen Arbeitersohn, der Teile seiner Kindheit bei seinen Großeltern verbrachte. Sie zeigen, wie eine „einheimische“ Arbeiterfamilie in ihrer Keusche von außen zuwandernde junge Arbeiter zur Untermiete aufnahm. Auch auf die „anderen“ Arbeiter, die in Werkwohnungen leben, wird Bezug genommen:

„Schön waren die Abende in der Wohnung der Großeltern. Die jungen Glasarbeiter machten stets irgend welche Possen und neckten einander. [...] War schließlich die Zeit zum Schlafengehen gekommen, dann entfernten sich die Gäste und die Großmutter machte das Lager zurecht. Vier Kostgänger schliefen in den zwei Betten, je zwei in einem Bett. Für die anderen Personen wurde die Schlafstätte auf dem Fußboden bereitet. [...] Auf den Strohsäcken am Boden schliefen: die Großmutter, ihre jüngste Tochter Anna, die damals ungefähr zwanzig Jahre alt war, deren Bruder Gottlieb, ich, und dann noch der eine oder der andere Kostgänger. Die Luft war am Morgen immer zum Schneiden. Früh kam der Großvater aus der Zuckerfabrik nach Hause, wo er als Nachtwächter beschäftigt war. Dann legte er sich in eines der beiden Betten und schlief, denn die Kostgänger waren schon am zeitlichen Morgen zur Arbeit gegangen. [...] Einer der Kostgänger war um diese Zeit Mitglied des tschechisch-nationalen Turnvereins „Sokol“ geworden. Das tat mir leid. Einesteils darum, weil ich gefühlsmäßig zu den „Roten“ hinneigte, die nichts vom Nationalismus wissen wollten. Und dann darum, weil dieser Kostgänger, ein überaus lustiger Mensch, nun an zwei Abenden in der Woche an den Turnübungen des Vereines teilnahm und diese Abende dann weniger unterhaltsam waren. [...] [auch] ein Deutscher und ein Italiener waren zu dieser Zeit bei den Großeltern vorübergehend in Kost und Quartier. [...]

Unter den Glasbläsern gab es vorwiegend Deutsche und Tschechen. Die Deutschen bildeten eine Art bessere Schicht dieser Arbeiter. Meist waren es Reichsdeutsche, die außerhalb der Glashütte nur untereinander verkehrten. Auch wohnten sie, bis auf wenige Ausnahmen, auf dem „Finkenflut“. So heißt die Kolonie von Werkwohnungen, die von der Direktion der Glasfabrik dicht hinter dieser erbaut worden war. Das waren kleine Zweifamilienhäuser, die von kleinen Gärten umgeben wurden.“¹⁹⁹

¹⁹⁸ Vgl. die Serie ETNOGRAFIE DĚLNICTVA [Ethnographie der Arbeiterschaft], 12 Bände (Praha 1970–1987); weiters PAVLA HORSKÁ, On the Problem of Urbanization in the Czech Lands at the Turn of the 19th and 20th Centuries; in: Historická demografie 2 (1978) 259–294.

¹⁹⁹ HEINRICH HOLEK, Unterwegs. Eine Selbstbiographie (Wien 1927) 83–91.

Die Aufnahme von Kostgängern war bei einem Teil der Arbeiterfamilien absolut notwendig. Diese wechselten – oft aufgrund von Konflikten – recht häufig. Nicht immer wurde das Zusammenleben mit Fremden so positiv erlebt wie in den zitierten Kindheitserinnerungen. Gegenseitiges Misstrauen, Übergriffe und Streitigkeiten gehörten auch immer zum Alltag. Bei den ökonomisch besser gestellten Facharbeitern war Weitervermietung von Wohnraum nicht nötig und auch nicht üblich. Das Familienleben in besonderen Werkwohnungen stellte ein mit Stolz gelebtes Privileg dar. Keine Seltenheit im Industrialisierungsprozess der Habsburgermonarchie war es – wie dies auch hier in den Erinnerungen angesprochen wird –, dass in der Arbeiterschicht die soziale Stellung auch mit sprachlicher Differenzierung zusammenfiel. Soziale Emanzipationsbewegungen spielten sich daher auch unter nationalen Vorzeichen ab. Auch dies klingt in diesen Erinnerung als ein Alltagsaspekt des familialen Lebens durch.

Wechseln wir nun von einer industrialisierten ländlichen Region mit lokalen Zentren in den großstädtischen Zusammenhang von Prag. Die reichen Forschungsergebnisse zur Arbeiterkultur und proletarischen Familie in Prag zeigen, dass es trotz aller sozialen Differenzen innerhalb der proletarischen Bevölkerung zu Abgrenzungen des städtischen vom ländlichen Lebensstil kam. Diese Abgrenzung spielte sich oftmals im Verhältnis der Generationen ab. Jiří Kořalka etwa beschreibt, dass „anpassungswidrige Tendenzen“ in der ersten Generation auftraten, während die Kinder der ursprünglichen Zuwanderer nur selten einen engen Bezug zur Herkunftsregion aufrechterhielten²⁰⁰. Ladislav Štěpánek veranschaulicht, dass bei der Zuwanderung nach Prag die neu in der Stadt ankommenden jungen Männer und Frauen vor allem Hilfe von Verwandten oder Bekannten aus dem eigenen Dorf suchten und auch fanden. Vielfach bekamen sie vorübergehend Unterkunft bei den Verwandten und Kollegen, die sie noch aus dem heimatlichen Milieu kannten. Nach der Heirat bemühten sich viele auch, in einem Mietshaus, einer Werkwohnung oder einer Kolonie mit Leuten aus dem Ursprungsmilieu wohnen zu bleiben. Dort existierten meist enge nachbarschaftliche Kontakte. Da in Prag die Zuwanderung hauptsächlich aus der nahen Umgebung, namentlich aus den südlich und östlich von Prag gelegenen Regionen erfolgte, war das hier beschriebene Muster eher die Regel als die Ausnahme²⁰¹. Die Abgrenzung in der Art der Lebensorganisation der zweiten Generation war also in fast widersprüchlicher Weise verknüpft mit der Aufrechterhaltung der Beziehungen zum Herkunftsort durch die Zuwanderergeneration. Eine Erklärung dafür ist sicherlich darin zu finden, dass die erste Generation noch größtenteils in ihren Herkunftsorten sozialisiert und mit diesen auch emotional verbunden war – obwohl die meisten Abwanderer aufgrund der in Böhmen vorherrschenden Regeln des

²⁰⁰ JIŘÍ KOŘALKA, Strukturelle Veränderungen der Vorstädte und Vororte Prags im Zeitalter der Industrialisierung; in: GLETTLER, HAUMANN, SCHRAMM (Hgg.), Zentrale Städte 106–111.

²⁰¹ LADISLAV ŠTĚPÁNEK, Příspěvek k adaptaci zemědělských pracovníků při jejich přechodu do městského prostředí [Beitrag zur Anpassung der Landarbeiter bei ihrem Übergang in das städtische Milieu]; in: Etnografie dělnictva X (1983) 124–141; JIŘINA SVOBODOVÁ, VLADIMÍR SCHEUFLER, Rodina a rodinný život pražského dělnictva [Die Familien und das Familienleben der Prager Arbeiterschaft]; in: ANTONÍN ROBEK, MIRJAM MORAVCOVÁ, JARMILA ŠŤASTNÁ (Hgg.), Stará dělnická Praha. Život a kultura pražských dělníků 1848–1939 [Das alte Prag der Arbeiter. Leben und Kultur der Prager Arbeiter 1848–1939] (Praha 1981) 107–151.

ungeteilten Erbes darüber hinaus meist keine Ansprüche auf Besitz hatten. Die Sozialisation der jungen Generation orientierte sich dagegen am neuen städtischen Lebensraum. Mit dem Herkunftskontext ihrer Eltern verband sie, da ja auch die Eltern nun im städtischen Umfeld lebten, oft nur mehr wenig. Auch die Perspektive, sich eine Lebensgrundlage zu schaffen, war ausschließlich mit dem urbanen Raum verbunden.

Das niederösterreichische Wiener Neustadt war in der Industrialisierungsperiode durch eine etwas andere Form der Zuwanderung geprägt, obwohl auch hier um 1900 mehr als zwei Drittel der Bevölkerung Zuwanderer waren. Eine starke „männliche“ Fernwanderung fiel hier mit einer Zuwanderung von Frauen aus der Umgebung zusammen. Die Expansion von Großindustriebetrieben in der Metall- und Maschinenbauindustrie ließ das Arbeitsmarktangebot in der bis dahin handwerklich-gewerblich geprägten Stadt seit den fünfziger Jahren vor allem für junge männliche Facharbeiter stark anwachsen. Viele dieser Facharbeiter wanderten aus dem böhmisch-mährischen Raum zu. Für Frauen waren die Erwerbsmöglichkeiten, wie Sylvia Hahn gezeigt hat, nach dem starken Rückgang der Textilindustrie vor allem auf den Dienstleistungssektor beschränkt. Dieses Arbeitskräftepotential wurde traditionell eher aus dem ländlichen Umfeld rekrutiert. Die Kontakte der in die Haushalte der „Herrschaft“ oder des Meisters eingegliederten Frauen zu ihren Familien im Dorf waren begrenzt, jene der von weither zugewanderten Arbeiter zu ihren Herkunftsorten aufgrund der großen Distanz sowieso²⁰². Vergleicht man nun die Familienformierungsstrategien in der Großstadt Prag mit jenen in der stark industrialisierten Kleinstadt Wiener Neustadt, so kam es trotz der unterschiedlichen Umstände der Zuwanderung dennoch zu ähnlichen Ergebnissen. Männer wie Frauen heirateten in beiden Kontexten zwar nicht früh, aber die Ledigenquote war insgesamt gesehen in beiden Städten gering. Spätestens zwischen dem 30. und 40. Lebensjahr war ein Großteil der Männer verheiratet, der Großteil der Frauen noch früher. In Prag blieben um 1880 bis zum 25. Lebensjahr lediglich 12,2 %, in Wiener Neustadt 14,9 % unverheiratet. Während im ersten Fall lokale ländliche Vorstellungen der allgemeinen Heirat möglicherweise dieses Ergebnis stärker beeinflussten, waren im zweiten Fall insbesondere die vergleichsweise guten Einkommensbedingungen unter den Metall- und Maschinenbauarbeitern für diese hohen Verheiratungswerte von entscheidender Bedeutung²⁰³.

Anders gestalteten sich die Möglichkeiten der Familiengründung im Arbeitermilieu von Graz. Graz war eine Mischstadt aus Gewerbe, Verwaltung und Handel, auch wenn sich die Vororte stärker industrialisierten. In Graz lag sowohl der Ledigenanteil als auch der Anteil der zeitlebens unverheiratet bleibenden Bevölkerung höher. Letzterer Wert lag etwa bei den Männern im Jahre 1880 bei mehr als einem Viertel. Die relativ hohen

²⁰² SYLVIA HAHN, Frauenerwerbstätigkeit in Wiener Neustadt 1869–1880; in: VERBAND ÖSTERREICHISCHER GESCHICHTSVEREINE (Hg.), Bericht über den 17. Österreichischen Historikertag in Eisenstadt (Wien 1989) 354–357.

²⁰³ Die relativ guten ökonomischen Bedingungen für einen großen Teil der Arbeiterschaft in Wiener Neustadt zeigen sich auch darin, dass 1880 mehr als 76 % der Bevölkerung in einem eigenen Familienhaushalt und nur 18 % in Untermiete lebten; DIES., Auf dem Weg zur Industrialisierung – Wiener Neustadt im 19. Jahrhundert. Ein Überblick; in: DIES., KARL FLANNER (Hgg.), „Die Wienerische Neustadt“. Handwerk, Handel und Militär in der Steinfeldstadt (Wien – Köln – Weimar 1994) 215–221.

Anteile von ledigen Arbeitern und Arbeiterinnen hatten ihre Ursache zunächst in dem für Mitteleuropa typischen traditionellen Verhaltensmuster bei Gesellen und Gewerbegehilfen²⁰⁴. Bis in die späten sechziger Jahre, noch bevor der Anteil der Arbeiter im Großbetrieb kontinuierlich zunahm, bestand in Graz die Arbeiterschaft hauptsächlich aus Handwerksgesellen und Gewerbegehilfen. Obwohl diese Gruppen hausrechtlich immer unabhängiger wurden, blieben sie traditionellerweise dennoch lange ledig. Außerdem hingen die hohen Ledigenzahlen auch mit dem hohen Dienstbotenanteil in der Stadt zusammen. Noch um 1880 zählte man ein Viertel der gesamten werktätigen Bevölkerung der Stadt zu dieser Kategorie. Graz hatte als Verwaltungs-, Gewerbe-, Bildungs- bzw. Kommunikationsmittelpunkt und als eine „Stadt im Grünen“, die eine starke Anziehung auf pensionierte Staatsbeamte und Militärs ausübte, einen für seine Größe enorm hohen Bedarf an Dienstpersonal in bürgerlichen Haushalten. Gerade im weiblichen, aber auch im männlichen Dienst wünschte man sich unverheiratetes Personal. So spielten auch hier die von den Arbeitgebern sozial vorgegebenen Strukturen eine entscheidende Rolle. Anders waren die Charakteristika der Familiengründung bei den Arbeitern der Grazer Großindustrie, die zu früher Eheschließung tendierten. Heirat und Familiengründung waren in den sozialen Milieus der Arbeiterschaft von Gewerbe und Dienstleistungsbereich und jenem der Industrie also in unterschiedliche Lebensumstände eingebettet – mit unterschiedlichen Konsequenzen für die Charakteristika der Familienformierung²⁰⁵.

Wechseln wir in den Bereich der ungarischen Krone. Betrachtet man die Lebensumstände der Arbeiterfamilien in den ungarischen Städten außerhalb der Metropole Budapest, so stößt man auf starke Kontraste. Die durch Industrialisierung und Urbanisierung eingeleiteten Umgestaltungen begannen im europäischen Vergleich hier erst recht spät und auch später als in den frühen Industriegebieten Cisleithaniens. Im letzten Drittel des 19. Jahrhunderts setzte aber ein teilweise spektakulärer industrieller Aufschwung in Budapest und einigen anderen städtischen Zentren ein. Dem Beispiel Budapests und seiner Umgebung folgten vor allem die königlichen Freistädte Fiume (Rijeka, Rieka, Reka; *Rijeka*), Miskolc, Großwardein (Nagyvárad, Oradea Mare; *Oradea*), Raab (Győr; *Győr*), Klausenburg (Kolozsvár, Cluj; *Cluj-Napoca*), Fünfkirchen (Pécs, Pečuj; *Pécs*), Kaschau und Temeswar (Temesvár, Timișoara, Tamišvar; *Timișoara*), die ihre Rolle als Verkehrs- und Verwaltungszentren mit moderner Industrialisierung verbinden konnten. Aber auch einige frühere Kleinstädte wie Steinamanger (Szombathely; *Szombathely*), Kaposvár, Großkanischa, (Kanizsa, Nagykanizsa; *Nagykanizsa*) und Szolnok erlebten eine erstaunliche wirtschaftliche und urbanistische Entwicklung. Zudem entstanden industrialisierte Zonen wie Ózd, Diósgyőr, Reschitza (Resiczabánya, Reșița, Rešica; *Reșița*) Petrozsény (Petrošeni; *Petrošani*), Altsohl (Zólyom, Zvolen; *Zvolen*) und Sillein (Zsolna, Žilina; *Žilina*). In diesen Städten und industrialisierten Gebieten machte nach einem spektakulären Aufschwung im letzten Jahrzehnt vor dem Ersten Weltkrieg der Anteil der in Industrie und Verkehr Beschäftigten im Jahre 1910 bereits

²⁰⁴ EHMER, Heiratsverhalten 149–158.

²⁰⁵ WILLIAM HUBBARD, Auf dem Weg zur Großstadt. Eine Sozialgeschichte der Stadt Graz 1850–1914 (= Sozial- und wirtschaftshistorische Studien 17, Wien – München 1984) 126–138.

mehr als 50 % aus²⁰⁶. Der Weg der ungarischen Industrialisierung nahm seinen Anfang in der Lebensmittelindustrie, expandierte aber später auch in Bereiche, die ein hohes technisches Niveau aufwiesen, wie zum Beispiel die Eisen- und Maschinenindustrie. Demgemäß war die Zusammensetzung der Arbeiterschaft heterogen. Zumindest drei Gruppen lassen sich nach Péter Hanák differenzieren: Den Grundstock bildeten gut bezahlte Facharbeiter, die anfangs vor allem aus den niederösterreichischen und böhmischen Gebieten sowie aus Deutschland kamen. Dazu kamen im Zuge der fortschreitenden industriellen Entwicklung in wachsender Zahl „qualifizierte“ Arbeiter, die sich vor allem aus dem niedergehenden ungarischen städtischen und dörflichen Handwerk rekrutierten und in die Standorte der Großbetriebe zuwanderten. Die Masse der Arbeitskräfte bildeten jedoch die aus vielen Teilen des Landes kommenden Saisonarbeiter und Tagelöhner, deren Zahl je nach Konjunkturlage und auch saisonal fluktuierte, aber weit mehr als zwei Drittel der Arbeiterschaft ausmachte²⁰⁷.

Aus dieser Schichtung der Arbeiterschaft ergaben sich für die Familien im Arbeitsmilieu verschiedene Realitäten, die in den bisherigen Ausführungen auch für andere Kontexte bereits angesprochen wurden. Das waren zum einen relativ hohe Löhne und vergleichsweise späte Heirat (aufgrund von Ausbildungszeit und Wanderjahren), aber umfassende Verheiratungsraten bei den Facharbeiterfamilien und auch bei den besser qualifizierten, aus dem Handwerk stammenden Arbeitern. Zum anderen war es für die Masse der unqualifizierten Arbeiter notwendig, das Familieneinkommen aus mehreren Quellen zu speisen, um sich den Lebensunterhalt zu sichern und nicht zu verarmen. Dies hatte zur Folge, dass eine breite Palette von Möglichkeiten kombiniert wurde, um dieses Familieneinkommen durch die Lohnarbeit der Eltern und jene der Kinder zu sichern – vielfach durch die Bearbeitung von landwirtschaftlichem Grund und Boden und die Bindung an einen ererbten landwirtschaftlichen Kleinstbesitz. Das lässt sich am Beispiel von Fünfkirchen veranschaulichen. Nach dem Anschluss an das Eisenbahnnetz²⁰⁸ erlebte Fünfkirchen einen starken industriellen Aufschwung durch den Ausbau des Kohlebergbaus sowie der Eisen- und Metallindustrie. In dieser Phase kamen die meisten Zuwanderer, insbesondere auch die Facharbeiter, aus weit entfernten Regionen. Erst um die Jahrhundertwende folgten zunehmend Arbeiter und Arbeiterinnen aus den Dörfern der umliegenden Bezirke der Komitate Baranya und Tolna. Während Fünfkirchen am Beginn der Industrialisierung die niedrigsten Geburtenraten und höchsten Mortalitätsraten innerhalb Ungarns hatte, was sich auch aus der männlichen Zuwanderung und den ungesunden Arbeitsbedingungen im Kohlebergbau ergab, begannen sich diese Werte später an jene anderer ungarischer Städte anzugleichen²⁰⁹.

²⁰⁶ HANÁK, Ungarns Gesellschaft 330.

²⁰⁷ EBD. 424–427.

²⁰⁸ Die erste durch den ungarischen Staat konzessionierte und mit Zinsengarantie versehene Bahn war die Strecke Fünfkirchen–Barcs (Bartsch, Barč; *Barcs*) (über Szigetvár) im Mai 1868; vgl. KARL BACHINGER, Das Verkehrswesen; in: WANDRUSZKA, URBANITSCH (Hgg.), Die Habsburgermonarchie 1848–1918 I: Die wirtschaftliche Entwicklung 290.

²⁰⁹ LÁSZLÓ KATUS, Pécs népessége 1848 és 1920 közt [Die Bevölkerung von Pécs zwischen 1848 und 1920]; in: JÓZSEF VONYO (Hg.), Pécs népessége 1543–1990: az 1993. december 15-én rendezett konferencia [Die Bevölkerung von Pécs 1543–1990: Konferenz, abgehalten am 13. Dezember 1990] (Pécs 1995) 37–94.

Das Familienleben der Arbeiterfamilien, die in Fünfkirchen unterschiedliche sprachliche Hintergründe hatten und sich in besonderen Arbeitervierteln konzentrierten, war durch ähnliche Charakteristika geprägt wie bei den Arbeitern in Cisleithanien: absolute Dominanz der Zweigenerationenfamilie, frühes Ausscheiden der Kinder aus dem gemeinsamen Haushalt und Wohnungsnot bei der Masse der schlecht bezahlten einfachen Arbeiter. Mit der stärkeren Einbindung der Bevölkerung der umliegenden Bezirke gewannen auch regionale Vorstellungen von Familienformierung stark an Relevanz. Bei den saisonalen Arbeitskräften, die am Arbeitsort nur als Untermieter oder Bettgeher lebten, aber auch in ihrem Heimatkontext ihre Familie hatten, blieben die beiden Welten stark miteinander verbunden. Bei den in den Dörfern der Umgebung lebenden Arbeiterfamilien konnte die Arbeit im städtisch-industriellen Bereich noch enger mit landwirtschaftlicher Arbeit auf kleinen Landwirtschaften innerhalb der Familien verbunden bleiben.

Trotz der starken industriellen Entwicklung mancher ungarischer Städte wurde die Mehrzahl der Städte Transleithaniens dennoch kaum von dieser Veränderungsdynamik erfasst. Das gilt zweifellos für einen Großteil der Agrarstädte, wie etwa Segedin (*Szeged*; *Szeged*), Debreczin (*Debreczen*; *Debrecen*), Cegléd, Makó, Nagykörös und viele andere, wo die Landwirtschaft nach wie vor die wichtigste Einkommensbasis war und blieb. Es gab aber auch Städte, die durch eine nachholende Entwicklung geprägt wurden und sich zu Mischstädten von Industrie, Gewerbe, Handel, Verwaltung und Ausbildung, aber auch Landwirtschaft entwickelten. Insgesamt blieb der Anteil der städtisch-proletarischen Bevölkerung in Transleithanien beschränkt, denn nur etwa 10 % der gesamten Bevölkerung waren im Jahre 1910 im industriell-gewerblichen Bereich beschäftigt. Der Anteil der städtischen Bevölkerung war in diesem Jahr jedoch bereits auf über 25 % der Bevölkerung angestiegen – und diese lebte nebst dem Zentrum Budapest und den Städten im Industrialisierungsprozess auch in Agrarstädten oder Städten, die irgendwo zwischen den letzten beiden Kategorien einzuordnen sind. Zu den letztgenannten Städten kann man vor allem regionale Verwaltungszentren wie etwa Hermannstadt (*Nagyszében*, *Sibiu*; *Sibiu*)²¹⁰ oder Agram zählen. Gerade die kroatisch-slawonische Hauptstadt ist ein gutes Beispiel. Hier stieg zwischen 1850 und 1910 die Einwohnerzahl von 14.000 auf beinahe 75.000, vor allem durch Zuwanderung aus den angrenzenden nordkroatischen Gebieten. Industrialisierungsansätze waren geprägt durch Kleinproduktion. So hatten 1883 63 % der Betriebe keine Arbeiter angestellt, was heißt, dass hier alleinarbeitende Handwerker einen Betrieb führten. Die restlichen Kleingewerbetreibenden hatten meist nicht mehr als einen oder zwei Gesellen, Lehrlinge oder Hilfskräfte eingestellt. Viele der männlichen, aber vor allem der weiblichen Zuwanderer arbeiteten als Diensthilfen. Das proletarische Leben war um 1900 also noch Teilaspekt einer kleingewerblichen Ordnung. Dabei spielte die hausrechtliche Einbindung eine große Rolle und führte vergleichsweise zu ähnlichen Tendenzen, wie sie etwa oben für Graz beschrieben wurden. Allerdings waren aber auch die Bezüge zu den nahen ländlichen Herkunftsregionen stark. Diese spiegelten sich zwar

²¹⁰ HERMANN FABINI, ALIDA FABINI, Hermannstadt. Porträt einer Stadt in Siebenbürgen (Hermannstadt – Heidelberg 2000) 109 f.

weniger in den Haushaltsstrukturen wider, sondern in der Erfüllung angestrebter Normen von früher und umfassender Heirat bei jungen Arbeiterinnen und Arbeitern. Mit den Ende des 19. Jahrhunderts aufkommenden Großbetrieben in der Holz-, Lebensmittel- oder Konsumgüterindustrie sank auch das durchschnittliche Heiratsalter bei den proletarischen Familien in der Stadt. Insgesamt betrachtet entwickelte sich Agram als Verwaltungszentrum jedoch bis zum Ersten Weltkrieg zu einem regionalen Zentrum bürgerlicher Kultur²¹¹. Aber nicht nur in Agram, in allen Städten der Monarchie begannen bürgerliche Familienkonzepte auf die Realitäten von Familie und Alltag in alle anderen Schichten der Stadt gerade in dem hier untersuchten Zeitraum stark einzuwirken.

8. Bürgerliche Familienwelten und -ideale

Die Jahrzehnte bis 1914 gelten als „Goldenes Zeitalter“ des Bürgertums²¹². Gerade im Bereich der Kultur und Lebensführung und insbesondere in den Idealen des Familienlebens sieht die historische Forschung eine verbindende Gemeinsamkeit der ansonsten hinsichtlich Einkommensart und Einkommenshöhe, Funktion oder Beruf, Bildung und Macht äußerst heterogenen bürgerlichen Gruppen²¹³. Das Streben nach der Erfüllung eines bürgerlichen Familienentwurfs und der Anspruch, dabei die „richtige Kultur“ zu leben, verbanden in der Tat. Sie waren zudem ein zentrales Mittel einer symbolischen und deutlich unterstrichenen Distanzierung des Bürgertums gegenüber anderen Klassen und Ständen – vor allem in Richtung der Arbeiterschaft und der ländlich-bäuerlichen Bevölkerung²¹⁴. Dennoch war das Bürgertum keine homogene soziale Klasse, sondern war in sich stark differenziert. Gerade auch innerhalb der bürgerlichen Welt wurde im Alltag äußerst genau auf gesellschaftliche Grenzen, auf Herkunft, Habitus und die „feinen Unterschiede“²¹⁵ geachtet. Trotz der starken Ausrichtung der „kulturellen Disposition“ nach einem gleichen Ziel – etwa in Haltungen zu Arbeit, Leistung, Bildung und vor allem Familie – gab es daher dennoch keinen einheitlichen bürgerlichen Familienalltag. Stärker noch als regionale Unterschiede spielten hierbei vor allem die sozialökonomischen Einordnungen, wie berufliche Position und Vermögen nebst lebensräumlichen Differen-

²¹¹ MIRJANA GROSS, AGNEZA SZABO, Die Stadt Zagreb an der Wende vom 19. zum 20. Jahrhundert. Der Fall eines Nachholprozesses; in: GLETTNER, HAUMANN, SCHRAMM (Hgg.), Zentrale Städte 246–271.

²¹² ERIC HOBSBAWM, Das imperiale Zeitalter 1875–1914 (Frankfurt am Main ³1999) 234.

²¹³ JÜRGEN KOCKA, Bürger und Arbeiter. Brennpunkte und Ergebnisse der Diskussion; in: DERS. (Hg.), Arbeiter und Bürger 330.

²¹⁴ REINHARD SIEDER, Besitz und Begehren, Erbe und Elternglück. Familien in Deutschland und Österreich; in: BURGÜÈRE, KLAPISCH-ZUBER, SEGALIN, ZONABEND (Hgg.), Geschichte der Familie IV 232–238; ULRIKE DÖCKER, Bürgerlichkeit und Kultur – Bürgerlichkeit als Kultur. Eine Einführung; in: ERNST BRUCKMÜLLER, ULRIKE DÖCKER, HANNES STEKL, PETER URBANITSCH (Hgg.), Bürgertum in der Habsburgermonarchie (Wien – Köln 1990) 95–104.

²¹⁵ PIERRE BOURDIEU, Die feinen Unterschiede. Kritik der gesellschaftlichen Urteilskraft (= Suhrkamp-Taschenbuch Wissenschaft 658, Frankfurt am Main 1982) 120.

zierungen – Großstadt und Kleinstadt – und oft auch mit Religion korrespondierende Herkunftsmilieus – jüdische, protestantische oder katholische – eine große Rolle.

Leitbild für die Entwicklung des „bürgerlichen Familienentwurfs“ waren in der Habsburgermonarchie das teils beamtete, teils angestellte und teils freiberufliche Bildungsbürgertum und auch die zahlenmäßig niemals große Bourgeoisie der in Industrie und Handel aufgestiegenen Unternehmerfamilien. Durch die sich nach 1848 beschleunigende bürgerlich–kapitalistische Umgestaltung der Gesellschaft waren gerade diese bürgerlichen Gruppen ins Zentrum sozialer Bedeutung und auch des Zeitgeistes gerückt. Versuchen wir daher vom Bildungsbürgertum und von der Bourgeoisie ausgehend zu sehen, welche Charakteristika der bürgerliche Familienalltag im Bereich der Monarchie entwickelte²¹⁶. Die im Folgenden zitierte Erinnerung an den bürgerlichen Familienalltag führt uns zu einer hohen böhmischen Beamtenfamilie in den achtziger Jahren. Der hier von seiner Enkelin beschriebene Großvater war pensionierter Richter. Sein Schwiegersohn war Arzt und selbst ebenso hoher Beamter. Ordnung und Disziplin waren nicht nur für die berufliche Welt von großer ideeller Bedeutung, sondern wurden auch wichtige Aspekte des Familienlebens:

„Das Leben der Stránskýs in Mělník war sehr regelmäßig, regelmäßiger als die Uhr. Das war der Verdienst des Großvaters. Er brachte in den Haushalt seine Kanzleigenauigkeit ein und hielt daran bis zum Tode fest. Niemand traute sich, sein Tagesprogramm zu stören, am wenigsten die Großmutter, die zwar sonst sehr selbständig war, aber durch die damalige Erziehung dazu angehalten worden war, in ihrem Mann das ‚Oberhaupt der Familie‘ und den ‚Haushaltsvorstand‘ zu sehen und ihn stets zu respektieren. [...] Um sieben Uhr in der Früh standen wir auf, und zum Frühstück kam der Großvater schon ganz angezogen, als ob er sofort ins Büro weggehen wollte. [...] Um zehn Uhr war die Jause usw. Genau um sieben Uhr abends mußten wir aber schon wieder zu Hause beim gemeinsamen Abendessen sein. Nur selten übertraten meine Eltern dieses Gesetz und kündigten an, dass sie mit mir einen Ausflug machen und wir zirka eine Stunde später heimkommen würden. Der Großvater fand sich damit ab, weil sie immer nur kurze Zeit in Mělník waren. Aber gern sah er das nicht, und wenn die Verspätung größer war, war er stets verdrossen.“²¹⁷

Die zeitliche Regelung des Tagesablaufes, vielleicht nicht immer in dieser stark disziplinierten Form, war ein Leitprinzip bürgerlichen Familienlebens. Auch in der Familie eines hohen Verwaltungsbeamten im ungarischen Fünfkirchen galt eine ebenso penibel eingehaltene Zeitordnung, wie die folgende Rekonstruktion des Familienalltags der Familie Visy aus Fünfkirchen zeigt:

²¹⁶ Vgl. HANNES STEKL, Bürgertumsforschung und Familiengeschichte; in: DERS. (Hg.), *Bürgerliche Familien. Lebenswege im 19. und 20. Jahrhundert* (= Bürgertum in der Habsburgermonarchie 8, Wien – Köln – Weimar 2000) 9–33.

²¹⁷ JINDŘICH MATIEGKA, LUDMILA MATIEGKOVÁ; in: PAVLA VOŠAHLÍKOVÁ (Hg.), *Von Amts wegen. K. k. Beamte erzählen* (= *Damit es nicht verloren geht...* 37, Wien – Köln – Weimar 1998) 308 ff.

„Den Rahmen für das gesellschaftliche Leben boten die Besuche bei der Familie, die täglichen Visiten, die Zusammenkünfte der städtischen Vereine und Zirkel sowie die Veranstaltungen der Ballsaison. In den bürgerlichen Familien, so auch bei den Visy, war vormittags von elf bis zwölf Uhr und nachmittags von fünf bis sieben Uhr Visitenzeit. In diesen Stunden konnte der Besuch unangemeldet erscheinen. Das war auch die Zeit der Pflicht-, Vorstellungs- und Beileidsvisiten. Die Vorstellungsvisite wurde in der Umgangssprache ‚Staatsvisite‘ genannt. Diese Form des Besuchs war Pflicht für die Leute ähnlicher gesellschaftlicher Stellung, die in der Stadt angekommen waren und sich dort niederlassen wollten, ebenso wie für Jungvermählte, die nach ihrer Hochzeit die Bekannten und Verwandten ihrer Familien zu besuchen hatten.“²¹⁸

Im geregelten Tagesablauf des familialen bürgerlichen Alltags waren viele gesellschaftliche Kontakte ein fixer Bestandteil. Man besuchte und wurde besucht. Die ähnliche gesellschaftliche Stellung spielte bei der Auswahl jenes Kreises, mit dem man verkehrte, allerdings eine sehr wichtige Rolle.

Zur Verortung der eigenen sozialen Stellung waren mehrere Aspekte relevant. Das war vor allem die berufliche und ökonomische Position des Haushaltsvorstandes, aber auch der Lebensstil, den die Familie pflegte. Die Anzahl der Zimmer der Wohnung oder des bewohnten Hauses oder die Ausstattung des Salons, in dem man seinen Lebensstil repräsentierte, waren dabei ebenso entscheidend wie die Anzahl des Hauspersonals. Gerade das letztgenannte Kriterium stellte durchaus ein „Muss“ zur Bewahrung von sozialem Status und bürgerlicher Identität dar. Der Anteil der häuslichen Dienstboten in den Städten der Habsburgermonarchie stieg insbesondere in den beiden mittleren Vierteln des 19. Jahrhunderts zahlenmäßig besonders stark an. Diese Entwicklung gründete vor allem in der Tatsache, dass Hauspersonal in den aufsteigenden bürgerlichen Haushalten benötigt wurde und Beschäftigung fand. In den meisten cisleithanischen Städten dauerte diese Entwicklung der starken Zunahme häuslicher Dienste beinahe bis zum Ende des Jahrhunderts. In den transleithanischen Städten stieg die Zahl der Dienstboten in den meisten Städten noch bis zum Ersten Weltkrieg weiter. Die Anzahl der häuslichen Dienstboten in den Städten war aus heutiger Sicht enorm, variierte aber je nach wirtschaftlichem Charakter und Wohlstand der jeweiligen Stadt. Um die Jahrhundertwende kam es vor allem in den westlichen Teilen der Monarchie zu einem gewissen Rückgang der Dienstbotenzahl. Einerseits wurde es hier schwieriger, genügend Dienstboten zu finden, da andere Bereiche des Arbeitsmarktes zunehmend attraktivere Beschäftigungsmöglichkeiten boten²¹⁹, andererseits spielten aber auch Veränderungen in Teilen des bürgerlichen Spektrums eine Rolle.

Betrachten wir hierzu einige städtische Beispiele. In Wien machte der Anteil der Hausdienerschaft am Anteil der Berufstätigen im Jahre 1869 noch fast 20 % aus. In

²¹⁸ MÁRIA VISI LAKATOS, Das Leben in einer alten Pécsér Bürgerfamilie; in: PÉTER HANÁK (Hg.), Bürgerliche Wohnkultur des Fin de siècle in Ungarn (= Bürgertum in der Habsburgermonarchie 3, Wien – Köln – Weimar 1994) 183.

²¹⁹ Vgl. die Überlegungen zum Rückgang der Dienstbotenzahlen bei KOCKA, Arbeitsverhältnisse 118.

gewissen Stadtteilen mit einem hohen Bedarf an Hauspersonal – etwa der Inneren Stadt – lagen die Werte dabei noch deutlich höher. 1890 war der Anteil der Hausdienerschaft an der berufstätigen Bevölkerung bereits auf 13 % gesunken und bis 1910 fiel er weiter auf 10 %²²⁰. Ähnlich war die Entwicklung in Graz. Hier war der Dienstbotenanteil 1869 noch höher als in Wien. Aber auch hier fiel er anteilmäßig bis 1910 deutlich ab. Allerdings blieb die absolute Zahl der Personen, die als häusliche Dienstboten arbeiteten, zahlenmäßig dennoch konstant. So waren als häusliche Dienstboten 1869 noch 9.818 Personen gemeldet, im Jahre 1890 8.341 und im Jahre 1910 dann wieder 8.842 Personen²²¹. Deutlich niedriger war die Dienstbotenzahl in jenen Städten, die stark industriell geprägt waren. In Wiener Neustadt gab es 1910 nur etwa 5 % Dienstboten²²². In den transleithanischen Städten waren in Budapest sowohl vor als auch nach der Jahrhundertwende die Anteile der häuslichen Dienstboten nicht im Fallen, sondern blieben bis zum Ersten Weltkrieg bei Werten über 15 %²²³. Ein Zeitgenosse kommentierte 1907 die Situation ironisch überzeichnend folgendermaßen: „In Budapest beläuft sich das Heer der Dienstboten auf hunderttausend, ebenso viele, wie es gelernte Arbeiter gibt. Die Dienstbotenhaltung ist ein Luxus, trotzdem beschäftigt bei uns jeder kleine Beamte ein Dienstmädchen, denn ‚noblesse oblige.‘“²²⁴ In Agram, wo ein wirtschaftlicher und bürgerlicher Aufschwung erst spät in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts einsetzte, stieg die Zahl der Dienstboten in der Zeit vor dem Ersten Weltkrieg besonders deutlich an. Hier wurden im Jahre 1880 2.586 Personen unter der Kategorie häusliche Dienstboten gezählt. Im Jahre 1910 stieg diese Zahl auf 4.475 Personen²²⁵. Insgesamt war Dienstbotenarbeit notwendig, um bürgerlichen Lebensstil möglich zu machen.

Um die Eingliederung und auch Position der Hausbediensteten innerhalb der Familie darstellen zu können und vor allem um die Strukturen bürgerlicher Familienorganisation nachzuvollziehen, macht es Sinn, die weiter oben eingeführte Differenzierung von bildungsbürgerlichem und bourgeoisem bzw. großbürgerlichem Familienstil wieder aufzunehmen. Die folgenden Kindheitserinnerungen stammen von der 1903 in großbürgerlichen Verhältnissen geborenen Claire M. Die Eltern ihres Vaters kamen väterlicherseits aus einer reichen Industriellenfamilie und mütterlicherseits aus einer Wiener Großkaufmannsfamilie. Das Leben ihrer Eltern, die in Wien heirateten und lebten, war von Internationalität und zahlreichen Auslandsaufenthalten gekennzeichnet, da

²²⁰ RENATE BANIK-SCHWEITZER, Arbeitsteilung zwischen Stadt und Land um die Wende zum 20. Jahrhundert. Ein Versuch zur Bestimmung ihrer Dimensionen aufgrund einer vergleichenden Analyse der Berufs- und Betriebsstruktur der Regionen Berlin/Brandenburg und Wien/Niederösterreich; in: GLETTNER, HAUMANN, SCHRAMM (Hgg.), *Zentrale Städte* 226.

²²¹ HUBBARD, *Auf dem Weg zur Großstadt* 92 f.

²²² Siehe den Vergleich der österreichischen Städte um 1910 bei MICHAEL JOHN, *Bevölkerung in der Stadt. „Einheimische“ und „Fremde“ in Linz (19. und 20. Jahrhundert)* (= *Linzer Forschungen* 7, Linz 2000) 116.

²²³ FARAGÓ, *Familien* 43.

²²⁴ Zit. JÁNOS MAZSU, *Ein Mietpalais in Debrecen und seine Bewohner zu Beginn des 20. Jahrhunderts*; in: HANÁK (Hg.), *Bürgerliche Wohnkultur* 212.

²²⁵ GROSS, SZABO, *Die Stadt Zagreb* 258.

ihr Vater Prokurist einer großen Bank war. Die folgenden Zeilen veranschaulichen, wie stark Ammen, Hauslehrer und Erzieher neben der Haushaltsarbeit des Dienstpersonals ins Familienleben und in die Kinderbetreuung einbezogen waren:

„Der Vater und der Großvater meines Vaters waren böhmische Industrielle, Inhaber zweier Fabriken chemischer Produkte [...]. Mein Vater verbrachte einen Teil seiner Kindheit in Brünn, später übersiedelte die Familie nach Wien. Meine Großeltern lebten auf großem Fuß, Dienerehepaar, weiteres Personal, Hauslehrer jeder Kategorie, dies gehörte bei aller Bescheidenheit nach außen zum selbstverständlichen Stil. [...] 1900 heirateten mein Vater und meine Mutter in Wien. [...] Als mein Bruder auf die Welt kam, wurde eine Amme für ihn engagiert. Das ging so vor sich: Man rief im Ammeninstitut an, tat kund, dass man eine Amme brauche, und kurz darauf erschien die Amme, in Bäuerinnentracht und angetan mit dem malerischen ‚Kokoschnik‘, dem Frauenkopffutz. [...] Am 10. August 1903 erblickte ich das Licht der Welt, und gleichzeitig mit mir zog auch die Kinderfrau Agathe ein. Nun begann ein strenger Wind zu wehen. Agathe, eine ältere Frau, war zwar ein Matador in ihrem Fach, entwickelte sich aber zu einem wahren Hausdrachen, der erbarmungslos sein grimmiges Zeppter über allen schwang.“²²⁶

In den großbürgerlichen Milieus, die allerdings primär in den Metropolen und Großstädten des Reiches bestanden, kreuzten sich, wie Ernst Bruckmüller und Hannes Stekl zeigten, nicht selten großbürgerliche Ambitionen mit jenen eines aristokratischen Lebensstils²²⁷. Auch wurden nicht wenigen erfolgreichen und loyalen großbürgerlichen Unternehmern Adelstitel verliehen. Carl Schorske sieht in der Tatsache, dass diese „Haute Bourgeoisie“ in der Habsburgermonarchie – anders als in Frankreich oder England – weder die Aristokratie verdrängte noch sich mir ihr tatsächlich vereinte, einen besonderen Charakterzug des Großbürgertums im Habsburgerreich²²⁸. Sowohl in Österreich, aber insbesondere in Ungarn, wo Aristokratie und Adel in besonderer Weise das gesellschaftliche Leben bis in die zweite Hälfte des 19. Jahrhunderts dominierten, kam es in den Bereichen von Bourgeoisie und Aristokratie sowie Besitzbürgertum und Gentry zu eigenen Formen der Annäherungen im Lebensstil. Bürgerlicher Ethos von Fleiß, Leistung und Arbeit blieb im Geschäftsleben zwar zentral, auch pflegten die reichen bürgerlichen Bankiers und Fabrikdirektoren im Familienleben die bürgerlichen Normen von Einfachheit und Sparsamkeit. Durch ihre gesellschaftliche Position fühlten sie sich aber auch in der Lage und verpflichtet, Elemente aristokratischer Repräsentation zu leben. Neben dem Bau eines kleineren oder größeren Wohnpalais' mit einer großzügigen Einrichtung gab es auch separate Schlafräume der Ehepartner, eigene Zimmer für jedes Kind, verschiedenste

²²⁶ Erinnerungen von Claire Eugenie Millik-Stransky, zit. ANDREA SCHNÖLLER, HANNES STEKL (Hgg.), „Es war eine Welt der Geborgenheit ...“ Bürgerliche Kindheit in Monarchie und Republik (= Damit es nicht verloren geht ... 12, Wien – Köln – Weimar 1987) 77–83.

²²⁷ ERNST BRUCKMÜLLER, HANNES STEKL, Zur Geschichte des Bürgertums in Österreich; in: JÜRGEN KOCKA (Hg.), Bürgertum im 19. Jahrhundert. Deutschland im europäischen Vergleich I (München 1988) 179.

²²⁸ CARL E. SCHORSKE, *Fin-de-siècle Vienna. Politics and Culture* (New York 1980) 7.

Erzieher und Gouvernanten oder auch Mansarden für die Dienerschaft²²⁹. Dienstbotenleben spielte sich in diesen reichen bürgerlichen Häusern also – abgesehen von den alltäglichen, durch die Arbeit geregelten Kontakten mit der bürgerlichen Familie – in eigenen Dienstbotensphären ab.

Doch dieser *bourgeois* Lebensstil, wie er etwa in den Wiener Ringstraßenpalais oder den Häusern des vornehmen Teils der Budapester Sugárút der Jahrhundertwende in besonders repräsentativer Form stattfand, war bei weitem die unüblichere Form des bürgerlichen Familienalltags. Die tatsächlichen Familienrealitäten waren in den breiten bürgerlichen Schichten weit davon entfernt. Selbst die gehobenen bildungsbürgerlichen Gruppen lebten oftmals in gemieteten Wohnungen. Allerdings sollten diese Wohnungen nach Möglichkeit in den „besseren“ bürgerlichen Stadtvierteln liegen. Wohlhabendere Familien besaßen natürlich auch eigene Wohnungen und Häuser²³⁰. Das Dienstpersonal war beim Großteil der bürgerlichen Familien der Zahl nach sehr begrenzt, meist gab es nur ein Hausmädchen²³¹. In den relativ kleinen Wohnungen war an eine starke Separierung, wie im obigen großbourgeoisem Zusammenhang beschrieben, gar nicht zu denken. Wie sich das Wohnen in einem solchen bürgerlichen Wohnviertel und das Alltagsverhältnis von Familie und Dienstpersonal gestalteten, zeigt eine Analyse für das Grazer Geidorfviertel²³². Dieser bürgerliche Stadtteil entstand zwischen 1860 und 1910 als Geschäftsinitiative von vermögenden Bauherren und -spekulanten. In die im historischen Gründerzeit- und später Jugendstil errichteten repräsentativen Mietobjekte zogen hohe Offiziersfamilien aus allen Teilen der Monarchie nach ihrer Pensionierung ein. Sie waren zwar nicht besonders finanzkräftig, genossen jedoch eine hohe soziale Stellung. Zudem zogen auch immer mehr Beamte aus dem Verwaltungsapparat und Professoren der nahe gelegenen Universität dorthin. Die meist dreistöckigen Gebäude wiesen üblicherweise eine sozial hierarchisch aufgebaute Wohnstruktur auf. Die etwas größeren Wohnungen des ersten und zweiten Stocks waren in der Regel Familien höherer Offiziersränge oder berühmteren Persönlichkeiten vorbehalten. Im Erdgeschoss und in der dritten Etage wohnten weniger prominente bürgerliche Familien. In den Kellern wurden Wohnungen für Hausmeisterfamilien eingerichtet. Die Wohnungen der bürgerlichen Mieter gliederten sich in Salon, das war der Raum für die Besuche und die Repräsentation, das Speisezimmer, das Herrenzimmer, das auch als Arbeitsraum für den männlichen Familienvorstand diente, das Schlafzimmer und schließlich die Küche. Die Küche war der Hauptaufenthaltsort des Dienstmädchens. Die Küche oder auch eine kleine, mitunter fensterlose Schlafkammer war auch der Schlafplatz der Haushaltskraft. In der Wohn-

²²⁹ HANÁK, Ungarns Gesellschaft 364.

²³⁰ Vgl. ILONA SÁRMÁNY-PARSONS, Villa und Einfamilienhaus. Urbanisierung und Veränderungen der Wohnkultur im internationalen Kontext; in: HANÁK (Hg.), Bürgerliche Wohnkultur 243–306; DIES., Gartenstadtidee und Villenkolonien in Budapest im Zeitalter des Dualismus; in: Österreich in Geschichte und Literatur 53 (2009) 39–54; HANNES STEKL, „Bürgerliches Wohnhaus“ und Cottagesiedlung; in: Ebd. 2–20.

²³¹ Generell gesehen waren beinahe 90 % des häuslichen Dienstpersonals in bürgerlichen Haushalten um 1910 weiblich. In überwiegender Mehrzahl waren es sehr junge Mädchen; vgl. КОСКА, Arbeitsverhältnisse 123.

²³² Vgl. dazu ELISABETH KATSCHNIG-FASCH, Städtische Lebensstile. Kulturelle Praxis und Zeichen im gegenwärtigen Wohnen. Habilitationsschrift (Graz 1995) 176–179.

sphäre galt für die Dienstboten in der Regel das Gebot, nicht aufzufallen und die Arbeit im Hintergrund zu verrichten. Dies änderte sich ein wenig, wenn es Kinder in den Familien gab, denn auch ein Teil der Betreuung der Kinder lag im Aufgabenbereich des Personals.

Hier kommen wir zu einer der Ambivalenzen bürgerlichen Familienverständnisses. Zum einen war eine gute, nach den Maximen bürgerlicher Tugenden orientierte Erziehung der Kinder ein immens wichtiger Bereich des Familienlebens. Für die Förderung der Talente und die Ermöglichung einer guten Bildung der Kinder war man auch bereit, große Opfer zu bringen; ebenso wie für eine standesgemäße Berufsausbildung der Söhne²³³. Dabei wurde von den Kindern aber auch Leistung, Disziplin und „Haltung“ verlangt. Die Anforderung an die Kinder, Haltung zu bewahren und selbstdiszipliniert zu sein, hatte dabei nicht selten eine bewusst gepflegte Distanz von Eltern und Kindern im Alltag zur Folge. Die Distanz zum Vater, dem Vorstand der Familie und der „Respektsperson“ im Haus, war dabei noch größer als jene zur Mutter²³⁴. Im großbürgerlichen Milieu, wo eigene Zimmer für jedes Familienmitglied vorhanden waren und die primäre Betreuung der Kinder durch angestellte Ammen und Erzieherinnen erfolgte, entwickelten sich nicht selten durch genaue Benimmregeln bestimmte innerfamiliäre Beziehungsformen, bei denen Individualität und räumliche Distanz besonders wichtig waren. Nicht selten waren Hausbedienstete für Kleinkinder die engsten emotionalen Bezugspersonen. Weniger ausgeprägt war dies in den vergleichsweise bescheideneren bildungsbürgerlichen Verhältnissen. Zwar existierten auch hier ähnliche Erziehungsvorstellungen, Gebote eines distanzierteren und respektvollen Verhältnisses innerhalb der Familie, doch waren die Umstände des Alltags nicht selten anders gelagert. Das lässt sich auch durch die räumliche Struktur des Wohnens veranschaulichen. Die beiden folgenden Zitate beschreiben Verhältnisse in Budapest, würden aber ohne weiteres auch auf die oben skizzierte Situation in Graz zutreffen. Sie nehmen Bezug auf die Schwierigkeit, den Normen eines angestrebten Lebensstils auch im Alltag zu entsprechen:

„Nur die Eltern hatten richtige, ständige Schlafstellen; die Kinder spielten, lernten und schliefen auf improvisierten Liegestellen zum Teil im Salon, zum Teil im Speisezimmer.“²³⁵

„Die Wohnungen des ausgehenden 19. Jahrhunderts entbehrten jeder Art von Aufrichtigkeit. Die Bestrebungen der bürgerlichen Bewohner von Drei- oder Vierzimmerwohnungen waren darauf ausgerichtet, in ihren Äußerlichkeiten den Luxus der Palais nachzumachen, [...] während etwa ein halbes Dutzend Kinder mit den Eltern das gemeinsame Schlafzimmer teilen musste!“²³⁶

²³³ DÖCKER, Bürgerlichkeit und Kultur 99.

²³⁴ Vgl. hierzu die Autobiographien und Analysen bei HANNES STEKL (Hg.), „Höhere Töchter“ und „Söhne aus gutem Haus“. Bürgerliche Jugend in Monarchie und Republik (= Damit es nicht verloren geht...44, Wien – Köln – Weimar 1999); DERS., „Sei es wie es wolle, es war doch so schön“ – Bürgerliche Kindheit um 1900 in Autobiographien; in: EHALT, HEISS, STEKL (Hgg.), „Glücklich ist, wer vergißt...?“ 17–37.

²³⁵ Zit. GÁBOR GYÁNI, Bürgerliches Heim und Interieur in Budapest; in: HANÁK (Hg.), Bürgerliche Wohnkultur 86.

²³⁶ EBD. 86 f.

Die dominanten Heirats- und Familienformierungsmuster in der bürgerlichen Familienwelt sind nur schwer über quantifizierende Zugänge auszumachen, da solche Forschungen kaum existieren²³⁷. Versuchen wir dennoch einige charakteristische Tendenzen herauszustellen. Waltraud Heindl zeigte, dass es in Wien vor 1848 selbst manchen höheren Beamten wegen begrenzter finanzieller Mittel erst nach dem 40. Lebensjahr möglich war, eine standesgemäße Ehe zu schließen und eine Familie zu gründen²³⁸. Auch nach 1848 war ein hohes Heiratsalter im bürgerlichen Beamtenmilieu keine Seltenheit. Das hing oftmals vor allem an den Erwartungshaltungen des sozialen Umfelds und der Pflicht, diesen entsprechen zu müssen. Familiengründung war eben bedingt durch die Perspektive, nach der Heirat ein standesgemäßes Familienleben führen zu können – sich etwa eine Wohnung entsprechender Größe, Hauspersonal usw. leisten zu können. Dazu war für den zukünftigen „Familienerhalter“ entweder das Vorrücken in eine bestimmte Gehaltsstufe vonnöten – worauf auch öfters gewartet wurde – bzw. Ersparnisse, oder aber das eigene oder das von der Ehefrau in die Ehe eingebrachte ererbte Kapital. Erbregelungen, wie sie im Allgemeinen Bürgerlichen Gesetzbuch vorgeschrieben waren, wurden natürlich im Milieu der Juristen, Beamten und Geschäftstreibenden eingehalten. Auch Töchter waren dabei Erben und erhielten bei ihrer Verhehlung einen großen Teil ihres Erbteils. Natürlich gab es auch in bürgerlichen Haushalten individuelle und Familienstrategien, die immer auch besondere Lösungen zugunsten oder ungunsten einzelner Erben vorsahen. Den Vätern war es besonders wichtig, zur Absicherung der eigenen wirtschaftlichen und sozialen Position einen standesgemäßen Schwiegersohn zu finden²³⁹. Was standesgemäß war, hing aber nicht allein vom tatsächlichen finanziellen Kapital ab. Sozialer Aufstieg, Gruppenkohärenz etwa von Gewerbetreibenden, Beamten oder Unternehmerfamilien und auch die Tendenz, dass Heiratspartner nach Möglichkeit aus der eigenen religiösen oder kulturellen Gruppe stammen sollten, spielten eine Rolle. Diese Prinzipien wurden jedoch innerhalb bürgerlicher Gruppierungen und auch innerhalb der Monarchie mit unterschiedlicher Konsequenz verfolgt. Während eine Heirat bei manchen wohlhabenden katholischen Wiener Gewerbetreibenden lange Zeit in erster Linie der Absicherung der eigenen Wirtschaftsposition zu dienen hatte und man in den eigenen Kreisen blieb – erst nach 1900 kam es in der untersuchten Gruppe zur Einheirat in akademisch gebildete Kreise, auch gemischt-konfessionelle Heiraten waren bis zu Jahrhundertwende verpönt²⁴⁰ –, zeigt eine Untersuchung über das Heiratsverhalten im nobilitierten Wiener Bürgertum, dass es hier in geringerem Ausmaß als bisher angenommen zur Bildung so genannter Beamten-, Offiziers- oder Unternehmer-

²³⁷ Vgl. zu Wien beispielsweise DIETLIND PICHLER, Das Heiratsverhalten des protestantischen Wiener Bürgertums. Matriken der Wiener Protestantischen Gemeinde im 19. Jahrhundert; in: *Jahrbuch für Geschichte des Protestantismus* 112 (1996) 57–117.

²³⁸ WALTRAUD HEINDL, *Gehorsame Rebellen. Bürokratie und Beamte in Österreich 1780–1848* (= *Studien zu Politik und Verwaltung* 36, Wien – Köln – Graz 1991) 246 f.

²³⁹ Vgl. zur Veranschaulichung die Erinnerungen von DJORDJE VOJNOVIĆ, „Mein Vater: Erinnerungen“; in: GRANDITS, KASER (Hgg.), *Birnbaum der Tränen* 122 f.

²⁴⁰ STEKL, *Bürgertumsforschung und Familien* 12.

dynastien kam²⁴¹. Fast jede der zuletzt genannten Gruppen bezog im Heiratsverhalten auch Mitglieder der anderen Berufsgruppen mit ein. Auch kam es zu gemischt-konfessionellen und gemischt-nationalen Eheschließungen, nicht aber zu Heiratsverbindungen mit eingeseßenen Aristokratenfamilien. Gemeinsame berufliche Betätigung spielte hier also eine zwar wichtige, aber keine absolut und allein konstituierende Rolle, bürgerliches Statusbewusstsein meist aber schon. Eine verallgemeinerbare Aussage über die verschiedenen beruflichen Gruppen hinweg ist insgesamt also schwer möglich, hing sie doch immer von bestimmten sozialen und auch regionalen Konstellationen ab, die natürlich auch zeitlichen Veränderungen unterlagen.

In gewisser Weise gilt dies auch für das jüdische Bürgertum, das eine für die Entwicklung der bürgerlichen Kultur in den Städten sowohl quantitativ als auch von ihrer Gestaltungskraft her zentrale Gruppe darstellte. Nicht nur in den Metropolen Wien und Budapest, wo das jüdische Bürgertum von Anfang an außerordentlich stark die bürgerliche Entwicklung mitprägte, sondern auch in den anderen Städten hatten mehr oder weniger große Anteile der bürgerlichen Welt einen jüdischen Hintergrund. Das jüdische Bürgertum war aber – ebenso wie das christliche – keine homogene Gruppe. Was aber der jüdischen Ober- und Mittelschicht gemeinsam war, war ihre – oftmals im Gegensatz zu kleinbürgerlichen oder proletarischen jüdischen Schichten – liberal-assimilierte Haltung im Lebensstil²⁴². Nicht selten stand sie im Gegensatz zum orthodoxen Judentum. Die Erhaltung traditioneller jüdischer Lebensformen – wie etwa koschere Haushaltsführung oder die strikte Einhaltung religiöser Vorschriften im Verhalten der Ehepartner und in der alltäglichen Kindererziehung²⁴³ – stand beim Großteil der bürgerlichen jüdischen Familien in den Städten nicht im Vordergrund, was aber auch zu Konflikten zwischen den Generationen führte. Vieles, was bisher über bürgerliche Familien gesagt wurde, galt daher in gleicher Weise auch für einen Großteil der jüdischen Familien des Bildungs- und Großbürgertums. Das geht auch aus Familienerinnerungen vieler prominenter Autoren hervor. Wenn es aber darum geht, Spezifika aufgeklärten jüdischen Familienlebens im Bürgertum festzumachen, so lässt sich vor allem die besondere Förderung von Bildung in der Kindererziehung feststellen. Dies hängt zum Teil auch mit der im jüdischen Kontext verwurzelten, oft besonderen Betonung des Vater–Sohn Verhältnisses zusammen, das in einem stärker religiös-traditionellen Zusammenhang bei der Tradierung der „rechten Lebensweise“ eine wichtig Bedeutung hatte – aber ausschließlich darin liegt das Phänomen des Bildungstrebens im jüdischen Milieu natürlich nicht begründet²⁴⁴.

²⁴¹ MARIE-THERESE ARNBOM, Heiratsverhalten des nobilitierten Wiener Bürgertums im 19. Jahrhundert; in: ROBERT HOFFMANN (Hg.), Bürger zwischen Tradition und Modernität (= Bürgertum in der Habsburgermonarchie 6, Wien – Köln – Weimar 1997) 143–161.

²⁴² Vgl. zur Veranschaulichung die Lebenserinnerungen in MICHAEL MITTERAUER (Hg.), „Gelobt sei, der dem Schwachen Kraft verleiht.“ Zehn Generationen einer jüdischen Familie im alten und neuen Österreich (= Damit es nicht verlorengeht...14, Wien – Köln – Weimar 1987); HEINRICH BERGER, Jüdische Handwerker und ihr sozialer Hintergrund in Wien während des Liberalismus; in: Aschkenas. Zeitschrift für Geschichte und Kultur der Juden 4/2 (1994) 337–363.

²⁴³ NORMAN SALOMON, Judentum. Eine kurze Einführung (Stuttgart 1999) 99–113.

²⁴⁴ JOHANNES BARTA, Die jüdische Familienerziehung in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts in Mittel- und Osteuropa. Intentionen, Erscheinungsformen, Probleme (Stuttgart 1972).

Über den jüdisch-bürgerlichen Kontext hinaus gilt es, sich im Zusammenhang mit bürgerlichen Familienidealen noch mit der Frage auseinanderzusetzen, inwieweit die so genannte Stammfamilie – jene in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts von zeitgenössischen bürgerlichen Sozialreformern auch für das bürgerliche Familienleben sehr propagierte Familienform²⁴⁵ – tatsächlich in der Lebensrealität des bürgerlichen Milieus bestimmend war. Im Konzept der Stammfamilie hatte der meist ältere Familienvater die Autoritätsposition als Haushaltsvorstand inne. Er, seine Frau, sowie ein verheirateter Sohn mit Ehefrau und Kindern bildeten diesen „idealen“ Familienhaushalt. In der biographischen Familienforschung treffen wir nicht selten auf solche Familienkonstellationen, insbesondere bei wohlhabenderen Gewerbetreibenden oder Unternehmern. Noch häufiger zeigt sich, dass es zwar ein solches Familienbewusstsein gab und dieses auch im Alltag – etwa im Geschäftsleben, wenn Vater und Söhne gemeinsam einen Betrieb leiteten – sehr bestimmend sein konnte, dass es aber nicht immer mit einem gemeinsamen Zusammenleben unter einem Dach, in der gleichen Wohnung verbunden war. Mit dem Eintritt ins Berufsleben sollte man auf eigenen Füßen stehen. Der Sohn sollte also auch im bürgerlichen Beruf den Unterhalt für seine Familie verdienen. Das Beziehen einer eigenen Wohnung war auch ein Teil dieser Selbstständigkeit – spätestens mit der Heirat sollte dies möglich sein. Natürlich gab es dafür auch die Unterstützung der Eltern und Schwiegereltern, und damit auch Abhängigkeiten von diesen. Dieses Muster des gemeinsamen Familiengedankens und auch teilweise -lebens bei getrennter Wohnung trifft man immer wieder in der Lektüre bürgerlicher Familienerinnerungen an. Die Verbindungen zu den Eltern blieben also auch nach der Heirat meist eng und familienhaft. Die jungen Eheleute lebten mit der Gründung einer eigenen Familie aber vornehmlich in der eigenen Wohnung. Neolokalität bei der Heirat war also ein durchaus hoch gehaltener Anspruch.

Wenn wir uns nun der innerfamiliären Rollenverteilung und generell den geschlechtsspezifischen Konzepten im bürgerlichen Familienleben zuwenden, so wurde auf die bedeutendsten Elemente bereits implizit Bezug genommen. Der berufliche Erfolg wurde vom Mann erwartet, der auch die Autorität innerhalb der Familie besaß, die ihm dafür den nötigen Halt geben sollte. Die der Frau zugeordnete Rolle war vor allem auf Haushalt und Familie bezogen. Sie sollte für das Funktionieren des Familienlebens sorgen, ihre Kinder zu anständigen und fähigen jungen Leuten erziehen und vor allem auch den Status der Familie in der Gesellschaft repräsentieren. Eine klare Trennung von männlichen und weiblichen Sphären sowie getrennte familiäre wie auch gesellschaftliche Aufgaben waren tief verwurzelt. In diese Richtung ging auch die Erziehung der Söhne und Töchter²⁴⁶. Diese innerfamiliäre Ordnung und auch das damit verbundene Geschlechterverhältnis blieb bis zum Ende der „Blütezeit“ des bürgerlichen Lebens, das meist mit dem Ersten

²⁴⁵ Vgl. HEINRICH W. RIEHL, *Die Familie (= Die Naturgeschichte des Volkes als Grundlage einer deutschen Social-Politik* 3, Stuttgart ²1855); FRÉDÉRIC LEPLAY, *L'organisation de la famille selon le vrai modèle signalé par l'histoire de toutes les races et de tous les temps* (Paris 1871); weiters für einen Kommentar zum „Mythos der vorindustriellen Großfamilie“ MICHAEL MITTERAUER, *Der Mythos von der vorindustriellen Großfamilie*; in: MITTERAUER, SIEDER (Hgg.), *Patriarchat* 46–49.

²⁴⁶ ULRIKE DÖCKER, *Die Ordnung der bürgerlichen Welt. Verhaltensideale und soziale Praktiken im 19. Jahrhundert (= Historische Studien* 13, Frankfurt am Main – New York 1994).

Weltkrieg und den danach einsetzenden radikalen gesellschaftlichen Veränderungen angesetzt wird, bestimmend²⁴⁷. Aber schon davor machten sich in den Metropolen Auflösungserscheinungen der bürgerlichen Familienstrukturen deutlich bemerkbar. Diese setzten besonders bei den Rollenbildern und Lebensrealitäten der Frauen in der bürgerlichen Familie an. Die zunehmende Forderung nach größerer Emanzipation von der Autorität der Väter und Männer spielte sich insbesondere in Form eines Generationenkonflikts innerhalb der Familien ab. Teile einer avantgardistisch eingestellten Jugend, nicht nur der weiblichen, rebellierten und forderten Modernität und mehr Freiheit im Lebensstil. Sie lehnten sich gegen die Moral und das Familienbild ihrer Väter und auch Mütter auf. Solche Positionen führten zwar zu starken Konflikten in Teilen der bürgerlichen Welt²⁴⁸, fanden aber in breiten Teilen der bürgerlichen Gruppen zunächst noch relativ wenig Widerhall.

Das bürgerliche Familienbild, das sich nach dem Vorbild von großbürgerlichen Familienrealitäten einerseits und bildungsbürgerlich-intellektuellen Familienentwürfen andererseits entwickelte, hatte auch die Vorstellungen von Familie in der wachsenden „kleinbürgerlichen“ oder „mittelständischen“ Bevölkerung zu prägen begonnen. Neben dem alten Kleinbürgertum der selbstständigen und wohlhabenderen Handwerksmeister, den Gewerbetreibenden und Ladeninhabern reifte hier auch das neue Kleinbürgertum heran – etwa die kleinen Verkäufer, die Büroangestellten und die kleinen Beamten²⁴⁹. Auch in eher ländlich-kleinstädtisch geprägten Milieus entwickelten sich neue Trägerschichten eines bürgerlichen Lebens- und Familienstils, die etwa Hanns Haas für den Salzburger Raum unter dem Titel „Postmeister, Wirt, Kramer, Brauer, Müller und Wundarzt“ beschrieb²⁵⁰. Eine Abgrenzung zur bäuerlichen Bevölkerung und den Arbeitern war nicht immer offensichtlich. Gerade über den Lebensstil und die Familienkultur wurde diese jedoch bewusst im Alltag gelebt oder zumindest angestrebt. Dabei spielte es dann auch kaum eine Rolle, dass manche Elemente eines „standesgemäßen“ bürgerlichen Familienlebens im mittelständischen oder kleinbürgerlichen Alltag fehlten oder sich einfach anders darstellten. Auch wenn es beispielsweise keine Dienstmoten im Haushalt gab oder wenn die Frau eines Büroangestellten zur Sicherung des Familieneinkommens ebenfalls berufstätig sein musste – man orientierte sich dennoch im Familienleben an den grundsätzlichen Prinzipien des hier dargestellten bürgerlichen Familienideals.

²⁴⁷ Zur Zäsur des Ersten Weltkrieges ALFRED PFOSE, *Verstörte Männer und emanzipierte Frauen*; in: FRANZ KADRNOŠKA (Hg.), *Aufbruch und Untergang. Österreichische Kultur zwischen 1918 und 1938* (Wien 1981) 205–225; zur Aufrechterhaltung von Kontinuitäten im bürgerlichen Lebensgefühl am ungarischen Beispiel ZSIGMOND MÓRICZ, *Verwandte* (Frankfurt am Main 1999).

²⁴⁸ WALTRAUD HEINDL, *Ehebruch und Strafrecht. Zur bürgerlichen Moral in Österreich um 1900*; in: AUTORINNENGRUPPE UNIVERSITÄT WIEN (Hgg.), *Das ewige Klischee. Zum Rollenbild und Selbstverständnis bei Männern und Frauen* (Wien – Köln – Graz 1981) 155 f.

²⁴⁹ Vgl. ERNA APPELT, *Von Ladenmädchen, Schreibfräulein und Gouvernanten. Die weiblichen Angestellten Wiens 1900–1934* (Wien 1985).

²⁵⁰ HANNS HAAS, *Postmeister, Wirt, Kramer, Brauer, Müller und Wundarzt. Trägerschichten und Organisationsformen des Liberalismus. Das Salzburger Beispiel – vom frühen Konstitutionalismus bis zum Kulturkampf*; in: BRUCKMÜLLER, DÖCKER, STEKL, URBANITSCH (Hgg.), *Bürgertum in der Habsburgermonarchie 257–273*.